

Sakontala
oder
der entscheidende Ring
ein
indisches Schauspiel



von
Kalidasa.

BIEBL.
BEIGEL.

Aus den
Ursprachen Sanskrit und Prakrit ins Englische
und aus diesem ins Deutsche übersezt

mit Erläuterungen

von

Georg Forster.

Wien, 1800.

Bei Anton Pichler, k. k. priv. Buchdrucker.



V o r b e r i c h t

des

englischen Übersetzers.^{*)}

In einem von jenen Briefen, die den Titel der *Erbaulichkeit* (*lettres édifiantes*) führen, wiewohl die meisten mit lächerlichen Irrthümern angefüllt sind, und alle

42

*) Dieser Übersetzer ist der gelehrte Sir William Jones, Oberrichter in Bengalen, dessen vertraute Bekanntschaft mit klassischer und orientalischer Pitteratur, allen Philologen, und dessen Dichtergabe allen englischen Velletristen bekannt ist. Er hat auch die Asiatick Society in Indien gestiftet, deren Bemühungen ein großes Licht, über die Geschichte und Kenntnisse der Indier verbreiten. S.

nur mit äufferster Behutsamkeit und mit Mißtrauen zu Rathe gezogen werden dürfen, fand ich vor einigen Jahren folgende Stelle:

„Im Norden von Indien giebt es
 „viele Bücher, Natak genannt,
 „von denen die Bramen behaupten,
 „sie enthielten sehr viel von der alten
 „Geschichte, ohne einige Beimischung
 „von Fabel.“

Ich war nun äufferst begierig, vom wahren Zustande dieses Reichs, bevor es die Wilden (savages) aus Norden unterjochten, einen richtigen Begriff zu erlangen, und setzte mir deshalb vor, als ich nach Bengal gekommen war, mich entweder mit Hilfe von Übersetzungen, an diese Bücher zu machen, falls sie nämlich übersetzt worden wären, oder die Sprache, worin sie ursprünglich geschrieben wurden, zu diesem Endzweck zu erlernen, wozu mich überdies nach der Zusammenhang dieser Kenntniß mit der Rechtspflege der Hindus aufforderte. Allein so bald ich mich mit den Bramen unterhalten konnte, versicherten sie mich, die Natak wären keine Geschichtsbücher, sondern wimmelten von Fabeln; es wären beliebte Volksbücher, die aus Unterredungen in Pro-

se und in Versen bestünden, welche man ehedem vor den Rajas des Alterthums in ihren öffentlichen Versammlungen, über unzählige Gegenstände und in verschiedenen indischen Dialekten, gehalten hätte. Ich hatte nun zwar eine Definition, aber bei weitem noch keinen deutlichen Begriff, sondern hielt diese Werke für Gespräche über sittliche und gelehrte Gegenstände. Andere Europäer, die ich deshalb befragte, hatten im Gegentheil von den Eingebornen vernommen, daß es Unterredungen über den Tanz, die Musik und die Poesie wären. Endlich hob ein sehr einsichtsvoller Bramine, Namens Adhakant, der mit den englischen Sitten vertraut worden war, alle meine Zweifel, und erfüllte mich mit Erstaunen und Freude zugleich, indem er mich versicherte, unser Volk besitze Dichtungen von eben der Art, wie die Rataks, welche man auch in der kalten Jahreszeit öffentlich zu Calcutta aufführe, und wie man ihn berichtet habe, Schauspiele nannte.

Sogleich beschloß ich, bei der ersten Musse die Beste von dieser Gattung von Schriften zu lesen, und befragte meinen Bramine, welche von den Rataks man allgemein vor allen andern schätzte? Er erwiderte ohne Bedenken: Sakontala, und

unterstützte seine Meinung, wie die Pandits *) pflegen, mit einem Vers, dieses Inhalts:

„Der Ring der Sakontala, worin
 „der vierte Akt und insbesondere vier
 „Versabschnitte dieses Akts vorzüglich
 „glänzen, entfaltet allen überschwäng-
 „lichen Reichthum von Kalidasa's Ge-
 „nius.“

Es währte nicht lange, so hatte ich eine richtige Abschrift dieses Stückes, und mit Hilfe meines Lehrers, Ram a lo t schan, fing ich an, es zuerst Wort für Wort ins Lateinische zu übersetzen, welches dem Sanskrit so ähnlich ist, daß es sich besser als irgend eine neuere Sprache für eine gewissenhafteste Übersetzung schickt. Hierauf übersetzte ich es wieder wörtlich ins Englische, und zuletzt, ohne irgend einen wesentlichen Ausdruck ab- oder hinzuzuthun, benahm ich meiner Übersetzung die fremdartige Steifigkeit, und vollendete sie für das Publikum als ein gefälliges und authentisches Bild

*) Pandits sind diejenigen unter den Brahmen, die des Gesetzbuchs kundig sind; es ist ein Ehrentitel, den man einem Brahmen giebt. J.

der alten Hinduischen Sitten und eine der größten Seltenheiten, welche man aus der asiatischen Litteratur noch ans Licht gebracht hat. —

Die dramatische Dichtungsart muß im indischen Reiche ein Alterthum haben, welches über alle historische Denkmäler hinausgeht. Man schreibt ihre Erfindung einem Weisen und angeblich Inspirirten, Namens *Bheret*, zu, der zugleich ein noch jetzt nach ihm benanntes musikalisches System erfand. Was aber diese Meinung wieder sehr zweifelhaft zu machen scheint, ist der allgemein angenommene Glaube, daß der erste sanskritanische Vers, den je ein sterbliches Ohr zu hören bekam, von dem großen *Walmik*, in einem Ausbruch von Empfindlichkeit ausgesprochen ward. Dieser berühmte Mann, der im silbernen Zeitalter der Welt lebte, war der Verfasser eines Heldengebichts über den Krieg seines Zeitgenossen, des Königs *Rama* von *Ayodhya*. Hieraus scheint also zu folgen, daß vor seiner Zeit kein Drama in Versen hätte aufgeführt werden können. Die Indier tragen sich auch mit einem phantastischen Märchen, daß das erste regelmäßige Schauspiel über einenlen Gegenstand mit dem *Ramayan*, ein Werk des *Hanu*

mat oder Pawan, gewesen sey, der ein Heer von Satyrn oder Bergbewohnern in Romas Zug gegen Lanka anführte. Sie fügen hinzu, er habe sein Gedicht auf einen glatten Fels gegraben, diesen aber, weil er mit seiner Arbeit unzufrieden gewesen wäre, hernach in das Meer gestürzt. Viele Jahre später habe ein gelehrter Fürst durch gesandte Taucher Abdrücke von dem Gedicht in Wachs nehmen lassen, und solchergestalt das Schauspiel gütigstenheils wieder hergestellt. Mein Pandit versichert mich, er besitze es selbst.

Doch, wer auch immer diese Art der öffentlichen Unterhaltungen erfunden hat, und zu welcher Zeit es geschehen seyn mag, — so viel ist gewiß, daß man sie bereits bis zu einem hohen Grade vervollkommenet hatte, als Wikramaditya, der im ersten Jahrhundert vor Ehr. Geb. regierte, die Dichter, Sprachkennet und Mathematiker beschützte, das ist, zu einer Zeit, da die Briten noch eben so roh und von aller wissenschaftlichen Erkenntniß entblößt waren, als das Heer des Panumat. Neun Männer von Talent, gewöhnlich unter der Benennung der neun Kleinode bekannt, hielten sich an seinem Hofe auf, und lebten köstlich von seiner Freigebigkeit; unter

Diesen wird Kalidās mit einer Stimme für den Glänzenden anerkannt. Neulich wiederholte mir jemand einen neueren Ausspruch, der für den Verfasser der Sakuntala so ehrenvoll ist, daß ich nicht umhin kann, ihn hier wörtlich hinzusetzen:

„Die Dichtkunst war die spielende Tochter Walmiti; Whasa erzog sie und sie wählte sich Kalidās zum Bräutigam nach der Ordnung Widarbha; sie war die Mutter des Amara, Sundar, Sankha und Dhanik; jetzt aber veraltet und entkräftet, ihre Schönheit verblüht, und mit schmucklosen Füßen ausgleitend indem sie geht, in wessen Hütte verschmähete sie's noch, sich ein Obdach zu suchen?“

Die übrigen Werke dieses berühmten Dichters, des Shakespears von Indien, so weit ich sie kennen gelernt habe, sind erstlich ein anderes Schauspiel, Urwasi bezieht; ein Heldengedicht oder vielmehr eine Reihe von Gedichten in einem Buch: über die Sonnenkinder; ein anderes, mit vollkommener Einheit der Handlung, über die Geburt des Kumara, des Kriegsgottes; zwei oder drei Liebesgeschichten

in Versen, und endlich ein vortreffliches kleines Werk über den Versbau der Sanskritsprache, genau in der Art, wie der Terentianus. Einige halten auch dafür, Kallidas habe die Schriften Valmiki's und Whasas durchgesehen und die jetzt gangbaren Ausgaben dieser Schriftsteller verbessert. Soviel wird wenigstens von allen eingestanden, daß er nächst diesen ehrwürdigen Sängern den größten Ruhm besitzt, und man muß es bedauern, daß er nur zwei dramatische Gedichte hinterlassen hat, zumal da ihm die Erzählungen in seinem Raghuvansa eine Menge vortrefflicher Gegenstände zu dieser Behandlungsart hätten hergeben können.

Einige seiner Zeitgenossen und eine Folge von andern indischen Dichtern, bis hinab in unsere Zeiten, haben eine so große Anzahl Trauerspiele, Lustspiele, Farsen und musikalische Schauspiele geschrieben, daß das indische Theater wenigstens eben so viele Bände füllen würde als das Theater irgend eines alten oder neuern europäischen Volks. Die Pandits behaupten ohne Ausnahme, daß ihre Schauspiele unzählbar sind, und gleich bei der ersten Erkundigung, die ich einzog, wurden mir deren mehr als dreißig bekannt, welche man für die erlesensten Blüthen aller Rataks hält, unter denen man, nächst jenen vom Kalidas, das b ö s

artige Kind, die Entführung der Ufsa, die Zähmung des Durwasas, die ergriffene Locke, Malati und Madhawa, nebst fünf oder sechs dramatisirten Abentheuern ihrer eingestrichelten Götter, am meisten bewundert. Sie sind durchgehends in Versen, wo der Dialog einen höheren Schwung nimmt, und in Prose, wo er sich zur gewöhnlichen Unterredung herabläßt. Den Vornehmen und Gelehrten wird das reine Sanskrit in den Mund gelegt; die Weiber hingegen sprechen Prakrit, welches nicht viel anders ist, als die Bramensprache durch eine weichere Aussprache bis zur Zartheit des Italienischen verschmelzt. Die geringeren Personen des Schauspiels sprechen die gemeinen Dialekte der jedesmaligen Provinz, die sie in der Voraussetzung bewohnen.

Das Schauspiel Sakontala muß zu jener Zeit, als man es zuerst vorstellte, sehr beliebt gewesen seyn. Das indische Reich stand damals in seiner vollen Stärke, und der Volkseitelkeit schmeichelte die glänzende Gestalt, in welcher Könige und Helden, der Stolz der Hindus, darin austraten. Die Dekorationen müssen schön und prachtvoll gewesen seyn, und man hat guten Grund zu vermuthen, daß der Hof zu Awanti wäh-

rend der Regierung des Wikramaditya an Glanz von keines Monarchen Hofe, in keinem Zeitalter und in keinem andern Lande übertroffen ward. Duschmanta, der Held des Stücks, kommt in den chronologischen Tabellen der Bramen vor, unter den Mondkindern, in der ein- und zwanzigsten Generation nach der Sündfluth, und war, wenn wir anders im mindesten der Zeitrechnung der Hindus trauen dürfen, mit Obad oder Jesse ziemlich gleichzeitig. Puru, sein berühmtester Ahnherr, stammte im fünften Gliede von Buddha oder dem Merkur, welcher nach ihrer Aussage eine Tochter des frommen Königs heirathete, den Wischnu in einer Arche von der allgemeinen Überschwemmung errettete. Sein ältester Sohn Dheret war der berühmte Vorfahr des Kuru, von welchem Pandu in gerader Linie stammte, und in dessen Familie der indische Apoll seine Menschwerdung annahm, weshalb auch das Gedicht, welches nach dem Ramayana das berühmteste ist, den Namen Mahabharat trägt.

Die Maschinerie des Schauspiels ist von dem annoch auf den heutigen Tag angenommenen psychologischen System entlehnt, dessen Erläuterung einen sehr dicken Band erfordern würde. Nur diese eine Bemerkung

Können wir nicht unterdrücken, daß die Götter, welche in dem entscheidenden Ringe *) vorkommen, augenscheinlich nur allegorische Wesen sind. Maritschi, das erste Erzeugniß des Brahma oder der schaffenden Kraft, bedeutet das Licht, jenes zarte Flüßige, welches vor seinem Behälter, der Sonne, so wie das Wasser vor der See, geschaffen ward. Kasnapa, der Sohn des Maritschi, scheint der personifizierte unendliche Raum zu seyn, indem er unzählige Welten in sich faßt. Seine Kinder von der Aditi oder seiner wirkenden Kraft (wenn nicht Aditi den ursprünglichen Tag, und Diti, sein anderes Weib, die Nacht bedeutet) sind Indra oder das sichtbare Firmament und die zwölf Aditya oder Sonnen, die über eine gleiche Anzahl von Monaten den Vorsitz führen.

Ich wage es nicht eine kritische Beurtheilung der Charaktere und des ganzen Gan-

*) Dies ist der andere Name des Schauspiels Sakontala; im Englischen heißt es, the fatal ring: allein da wir schlechterdings kein Wort haben, was dem Worte fatal in seiner Vieldeutigkeit entspreche, so mußte ich eins wählen, das wenigstens den Sinn so nah als möglich traf. F.

ges dieses Schauspiels darzulegen. Die Menschen sind in Ansehung des Geschmacks so verschieden von einander, als in Empfindungen und Leidenschaften, und das Gefühl für Schönheiten der Kunst müssen wir, wie den Sinn für den Geruch der Blumen, den Geschmack der Früchte, den Anblick der Landschaften und den Laut der Melodien, in jedem einzelnen Menschen nach seiner Sinnesempfindlichkeit und den unmittelbaren Verknüpfungen seiner eigenen Vorstellungen bestimmen lassen. Es sey mir indessen erlaubt, noch dies hinzuzufügen, daß wenn Sakontala in Indien je auf die Bühne gebracht werden sollte, in Indien sage ich, wo es nur allein mit der erforderlichen Kenntniß der indischen Kleidertrachten, Sitten und Scenen geschehen könnte, das Stück sich leicht auf fünf Akte von mäßiger Länge zurückbringen ließe, indem man den dritten Akt in den zweiten, und den sechsten in den fünften verlegte. Denn aufrichtig zu gestehen, die ganze Unterredung Duschmantas mit seinem Hofnarren, und ein großer Theil seiner Liebeln in dem Aufenthalt der Einsiedler könnten ohne Schaden für das Drama weggelassen werden. *)

*) Wenn das größte Verdienst dieses Stücks für Europäer in der Sittenschilderung und

Es ist mein sehnlichster Wunsch, daß Andere sich die Mühe nehmen mögen, die Sanskritsprache zu lernen, und sich entschließen mögen die sämmtlichen Werke des Kalidas zu übersetzen. Was mich betrifft, so werde ich wohl schwerlich wieder meine Muße mit einem Geschäfte ausfüllen, welches meinen Berufsstudien, mir in Wahrheit auch die liebsten, so fremd ist, und ich bin nicht Willens irgend ein anderes Buch, aus welcher Sprache es sey, zu übersetzen, ausgenommen den juristischen Traktat des Menu, und die neue Sammlung der indischen und arabischen Gesetze. Die Braminen halten jedoch nicht dafür, als sey die schöne Litteratur mit der Rechtsgelehrsamkeit unverträglich; denn der ehrwürdige Sammler des Hinduischen Codex, jetzt in seinem sechs und achtzigsten Jahr, weiß das ganze Schauspiel Sakontala auswendig, wie er mir zu meiner vollkommensten Überzeugung bei unserer letzten Unterredung bewies. Da-

in der Bekanntmachung mit dem Geschmack der Hindus in Absicht ihrer litterarischen Produkte besteht, so sind die Stellen, wovon oben die Rede ist, für den Leser immer von einigem Werth, wenn sie gleich auf der Bühne entbehrlich oder gar zweckwidrig seyn sollten. F.

XVI Vorbericht d. engl. Übersetzers.

mit man aber nicht einst glauben möge, ich hätte eine Entschliessung, die ich fest zu halten gedenke, dennoch geändert, erinnere ich, daß ich bereits vier oder fünf andere Bücher wirklich übersetzt habe und unter diesen die Hitopadesa, die ich blos zur Übung im Erlernen der Sanskritsprache vornahm und zwar drei Jahre eh ich wußte, daß Herr Willins, ohne dessen Beistand ich diese Sprache nie erlernt hätte, mit dem Gedanken umginge, dasselbe Werk dem Publikum mitzutheilen.



Vorrede

des Übersetzers.

Die indische Litteratur ward in England schon vor einigen Jahren ein Gegenstand der Wißbegierde, und nichts ist begreiflicher, als die Wärme, womit man sich dort für die Kenntnisse und Vorstellungsarten eines Volks interessirt, von welchem funfzehn Millionen unter dem brittischen Zepter stehen. Die Erscheinung eines dramatischen Werks aus Indien, welches ein neunzehnhundertes jähriges Alter für sich hat, war also bei der bereits in Umlauf gekommenen näheren Kenntniß von jenem Lande hinreichend, auch ohne Rücksicht auf den Inhalt, die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, die ohnehin in einer Stadt, wo sieben bis achtmal hundert tausend Menschen beisammen wohnen, so leicht gespannt werden kann.

In Deutschland verhält es sich anders. Wir haben keine Hauptstadt und kein näheres Interesse, das den Geisteswerken der Indier eine äußere Wichtigkeit des Augenblicks

verleihen kann. Daher entbehrt unser Publikum, vielleicht weil das Geſetz des Geſchmacks nur in einer verfeinerten Hauptſtadt entſtehen und herrſchend werden kann, jenen in reizbaren Mechanismus übergegangenen Kunſtſinn, der es wenigſtens vor einer lächerlichen Hochſchätzung des Erbärmlichen ſicher ſtellen könnte, wenn auch ſeine ſchulgerechte Strenge gar oft die regelloſe, geſinnliche Schönheit verkennt; und nur als ſeltene, vereinzelte Gabe findet ſich unter uns die künſtleriſche Unbefangenheit, womit die reine Phantaſie ſich alle noch ſo fremde Formen aneignen und das Schöne in jeder Beziehung auffaſſen kann, ohne ſich ſelbſt der Herrſchaft der edelſten Form zu entziehen. Gleichwohl hat uns geographiſche Lage, poſitiſche Verfaſſung und ſo manches mitwirkende Verhältniß den eklektiſchen Charakter verliehen, womit wir das Schöne, Gute, und Vollkommene, was hie und dort in Bruchſtücken und Modifikationen auf der ganzen Erdoberfläche zerſtreut iſt, uneigennützig um ſein ſelbſt willen erforſchen, ſammeln und ſo lange ordnen ſollen, bis etwa der Bau des menſchlichen Willens vollendet da ſteht, — oder unſere Rolle geſpielt iſt und künſtliche Menſchenalter die Steine, die wir ſammeln, zu einem neuen Gebäude brauchen!

Dieſe allgemeine Empfänglichkeit iſt es, die uns in Stand ſetzt, den Werken des Ge-

schmacks, gleichviel von welcher Nation, wenn sie nur wahre Vorzüge besitzen, wirklich zu huldigen; dahingegen es Franzosen, Engländern und Italienern so schwer, ja fast unmöglich wird, sich in eine andere Denkart und Empfindungsart, in andere Sitten und Gewohnheiten als die ihrigen zu versetzen. Ihr Genuß ist einseitig und konventionell, der unsrige kann allgemein und philosophisch seyn; sie suchen nur unmittelbare Befriedigung ihres Geschmacks, wir hingegen fühlen uns auch hier am liebsten im Besitze, wir genießen auch in Werken der Kunst den Zuwachs unseres Wissens. Ohne jemanden einen Vorwurf daraus zu machen, daß er anders empfindet, ohne selbst ihm die speziellen Vorzüge seiner Empfindungsart streitig zu machen, können wir mit der unsrigen zufrieden seyn. Wie das vorzüglichste Instrument nicht eher seine Wirkung thut, als bis es so meisterhaft berührt wird, daß seine verborgensten, zartesten Töne hervorgehn, so ist auch der Mensch mit den edelsten, reichsten Anlagen eher nicht auf der Annäherung zu dem möglichsten Grade seiner Vervollkommenung begriffen, als bis er alle Eindrücke, welche die Erfahrung ihm geben kann, wirklich empfangen hat, und von ihrer Harmonie gleichsam wiedertönt. Je edler also der Mensch eher je empfänglicher und wirksamer zugleich, desto begie-

riger muß er Vorstellungen auffassen und einsammeln, um sich daraus das Ganze der äußeren Welt in vollkommenerem Zusammenhange wieder herzustellen. Die Einsammlung von Erfahrungen aller Art, theils unmittelbar mit eigenen Sinnen, theils mittelbar durch die Schriftzüge, wird folglich die Vorbereitung zur zweckmäßigsten Anwendung unseres Daseyns, und wenn unsere Neigung mit den vernünftigen Vorstellungen, die wir von unserer Bestimmung haben, übereinstimmt, so dürfen wir uns im Vergleich mit andern Völkern über eine stiefmütterliche Behandlung der Natur wenigstens nicht beklagen.

Jedes Land hat seine Eigenheiten, welche auf die Geisteskräfte und auf die Organisation der Einwohner zurückwirken. Aus diesen sehr verschiedenen Individualitäten, wenn wir sie vergleichen und das Allgemeine vom Lokalen absondern, entwickeln wir uns den richtigeren Begriff der Menschheit. Durch wissenschaftliche Verfeinerung in Kenntnissen und Sitten zu einer künstlich abgemessenen, raisonnirten Lebensweise gestimmt, könnten wir aber leicht des einfachen Naturgefühls entwohnen, wenn wir es nicht in den Geisteswerken solcher Nationen wieder fänden, die bis zu unserer complicirten Ausbildung nicht hinangestiegen sind. Aus diesem Gesichtspunkte darf uns die Litteratur der Indier nicht gleichgültig seyn. Hier öfnet sich

unserm Gefühl und unserer Phantasie ein ganz neues Feld, eine vorzüglich schöne Individualität des menschlichen Charakters.

Es wäre hier der Ort von dem Eigenthümlichen der indischen Dichtung zu sprechen, und den Leser durch leichte Umrisse der allgemeinen Geistesbildung jenes merkwürdigen Volks, so weit sie durch die neueren Bemühungen der Engländer bekannt ist, auf den rechten Gesichtspunkt zu führen, aus welchem die nachstehende, aus der alten heiligen Sprache der Indier übersetzte dramatische Schrift beurtheilt zu werden verdient. Man könnte, um diesem Entwurf noch einig Interesse zu geben, theils diesen Menschenstamm und seine lokalen Verhältnisse charakterisiren, theils die Berührungspunkte aufsuchen, wo die Phantasie sowohl als die Vernunft und der Sinn alter und neuer Völker mit den indischen zusammentreffen. Vielleicht wäre es sogar nöthig, vor einer zu raschen Vergleichung der Kunstprodukte eines so entfernten, so von europäischen Sitten abgeschiedenen Volks mit den unsrigen, und vor der Anwendung unserer Regeln auf etwas, das ohne einen Begriff von diesen Regeln entstand, recht ernstlich zu warnen. Die Billigkeit forderte wohl, daß man es deutlich auseinandersetze, wie die Verschiedenheit der indischen Mythologie, Geschichte und Sitten, von der griechischen zum

XXII Vorrede d. Uebersetzers.

Beispiel, den Kunstwerken jenes Landes eine uns ungenohnte Gestalt und Maschinerie verleihen müsse, wie aber d. s. Interessante eines solchen Werks gar nicht darin bestehe, ob es fünf oder sieben Aufzüge habe, sondern daß die zartesten Empfindungen, deren das menschliche Herz fähig ist, sich so gut am Ganges und bei dunkelbraunen Menschen, wie am Rhein, am Tyber, am Ilissus bei unserem weissen Geschlechte äussern konnten.

Allein die Umstände wollen jetzt unserer *Sakontala* diesen begleitenden Schutz nicht gestatten. In einem gestitteten Lande wird man der sanften, schlichternen Fremden ja nichts zu Leide thun? Vielleicht wird man sogar sie um ihrer selbst willen lieb gewinnen und ihr die edle Gästfreundschaft ihres eigenen Vaterlands nicht vermissen lassen. Alsdenn ist es immer noch Zeit, ihr künft'ig jene Begleitung als Ehrenwache beizugeben.

Mainz,
den 3ten April 1791.

Georg Forster.

Salontala

oder

der entscheidende Ring.

Personen.

Duschmanta, Kaiser von Indien.
Salontala, die Heldin des Stücks.
Anusapa,) Jungfrauen, ihre Gespie-
Priyamwada,) linnen,
Madhampa, des Kaisers Hofnarr.
Sautami, eine alte Einsiedlerin.
Sarngarawa,)
Saradhata,) Bramen.
Kauna, Pflegevater der Salontala.
Kumbhilaka, ein Fischer.
Misrakesi, eine Nymphe.
Matali, Indras Wagenführer,
Serwademana, ein kleiner Knabe,
Karpapa,)
Aditi,) Gottheilen, Indras Eltern.

Staatsbeamte, Polizeidiener, Bramen,
Jungfrauen, Einsiedler, Schüler, Admire-
rer, Schlosswächter, Boten und Bediente.

Prolog.

Ein Brame spricht den Segen,

Wasser war des Schöpfers erstes Werk ;
Feuer empfängt die Gaben
anbefohlen im Gesetz:
heilig ist die Opferweihe !

Belten mißt das Himmelslichterpaar
und des Schalles Führer,
garten Aether, füllt das All !
Erd' ist des Gebährens Mutter ;

Leben alles Athmenden ist Lust !
So in acht Gestalten
schibar, ndr' und segn' euch Gott,
Issa, der Naturverwandler !

Der Theaterdirektor
(hereintretend.)

Wozu eine lange Rede ? (Sieht nach dem
Anlegezimmer.) Wenn Sie mit Ihrem Puz
fertig sind, Madame, so belieben Sie nur
zum Vorschein zu kommen.

Schauspielerin

(erscheint.)

Da bin ich schon; was befehlen Sie, mein Herr?

Theaterdirektor.

Dies, Madame, ist die zahlreiche und erlesene Versammlung des ruhmvollen Helden, unseres Königs Wilramaditva, des Beschützers aller frohen Künste. Vor diesen Zuschauern müssen wir ein neues Werk des Kalidas, betitelt: Sakontala oder der entscheidende Ring, aufführen. Also bittet man allerseits um Aufmerksamkeit.

Schauspielerin.

Wer könnte wohl bei einer Unterhaltung, womit es so gut gemeint ist, nicht aufmerksam seyn?

Theaterdirektor (lächelnd.)

Ich rede ohne Rückhalt, Madame. — Insofern ein erleuchtetes Publikum von unseren theatralischen Talenten Vergnügen empfängt und ausdrückt, insofern und nicht weiter setze ich auf diese Talente einen Werth. Ich zweifle jedoch an meinen Kräften, wie groß auch immer meine Anstrengung sey.

Schauspielerin.

Sie urtheilen richtig, daß Sie erst nach dem Grade des Vergnügens, den diese Versammlung empfinden wird, Ihr Verdienst abmessen wollen; allein ich zweifle nicht, bald

wird sich zeigen, wie man es schätzt. Haben Sie sonst noch etwas zu befehlen?

Theaterdirektor.

Was können Sie besseres thun, da Sie nun einmal auf der Bühne stehen, als die Seele der Zuhörer mit Gesang erheitern und ihren Sinn damit erquickten?

Schauspielerin.

Soll ich die Beschreibung einer Jahreszeit singen? und welche Jahreszeit hören Sie am liebsten beschreiben?

Theaterdirektor.

Eine schönere Zeit kann man nicht wählen, als den Sommer, der jetzt eben beginnt und reich an Vergnügen ist. Wie süß ist der Schluß eines Sommertags, der unsere Jugend zum Bad in kühlen Bächen einladet, und zum leichtesten Schlummer verführt, im Schatten, wo säuselnde Waldlüfte sie kühlen, die über den blühenden Patalis hinstreifend, ihm seine Wohlgerüche raubten.

(Schauspielerin singt.)

Seht die garten Blüthen
des Nagasasar
von Bienen sanft geküßt!
Seht die Mädchen stecken
Sirischablüthen
sich niedlich hinter's Ohr!

Theaterdirektor.

Reizendes Lied! die ganze Versammlung funkelt gleichsam Beifall; die Musik zu den

Worten erfüllt ihre Seele mit Entzücken. Mit welcher andern Vorstellung können wir die Fortdauer ihrer Gunst uns sichern?

Schauspielerin.

O mit keiner besser, als dem entscheidenden Ringe, den Sie eben angekündigt haben.

Theaterdirektor.

Wie konnt' ich auch das vergessen? In jenem Augenblick wiegten mich deiner Stimme Melodien in Zerstreuung, und lockten mein Herz, wie den König Duschmanta jetzt die schnelle Antelope lockt. (Beide gehen ab.)

Erster Aufzug.

Scene: Ein Wald.

Duschmanta auf seinem Wagen verfolgt eine Antelope oder Gazelle mit Bogen und Köcher; sein Wagenführer begleitet ihn.

Der Führer. (sieht erst die Antelope, und dann den König an.) Wenn ich dort die schwarze Antelope und dann dich, o König! ins Auge faße, mit deinem gespannten Bogen, so erblick' ich gleichsam vor mir den Gott Mahesa, wie er einen Hirsch verfolgt mit seinem Bogen, genannt Pinaka, straff in seiner Linken.

Duschmanta. Das schnelle Thier hat die Jagd sehr in die Länge gespielt. Dort läuft es nun wieder, mit seinem Halse so gerlich zurückgebogen, und sieht sich von Zeit zu Zeit nach dem Wagen um, der es verfolgt. Jetzt, aus Furcht vor dem herabsinkenden Pfeil, zieht es den Kopf ein, und streckt die biegsamen Hüften, und jetzt ermattet, hält es inne mit

halbgeöffneten Lippen das Gras auf seinem Pfade abzuweiden. Sieh, wie es springt und in langen Sätzen sich fortschnellt, leicht am Erdboden hinschwebt, und sich wieder hoch in die Luft bäumt. Jetzt wird seine Flucht so schnell, daß ich es kaum noch erkennen kann.

Der Führer. Wir hatten rauhen Boden, und die Pferde wurden im besten Rennen aufgehalten. Der Glückling hat unsere Zögerung benutzt. Hier ist es eben, und es wird ein leichtes seyn, ihn einzuholen.

Duschmanta. Laß ihnen den Jügel schiessen.

Der Führer. Wie der König befiehlt. (Er jagt im vollem Lauf und hernach gemach.) Entfliehen konnt' er nicht. Die Staubwolken von den Pferden ausgetrieben, berührten sie nicht einmahl; sie schüttelten die Mähnen, spitzten die Ohren, und galoppten nicht, nein, sie flogen über die glatte Ebene.

Duschmanta. Sie holten die schnelle Antelope bald ein. Gegenstände, die entfernt, ganz klein erschienen, wurden plötzlich groß; was wirklich getheilt war, schien Eins, indem wir vorüberkamen, und was krumm war, schien gerade. Die Bewegung der Räder war so schnell, daß elnige Augenblicke nichts nah und nichts fern zu seyn schien. (Er legt einen Pfeil an die Bogensehne.)

Stimme. (hinter der Scene.) Sie darf

oder der entscheidende Ring. 3

nicht getödtet werden! diese Antelope, o König, hat in unserm Walde ihren Zufluchtsort; man darf sie nicht tödten!

Der Führer. (hört und sieht sich um)
Eben stand das Thier Dir schußgerecht, da kommen ein paar Einsiedler dazwischen.

Duschmanta. So halte den Wagen an.

Der Führer. Des Königs Wille geschieht. (Er hält die Zügel an.)

Ein Einsiedler und sein Schüler.

Der Einsiedler. (bebt die Hände auf)
Tödtet nicht, mächtiger Herrscher, tödtet nicht ein armes junges Thier, das einen Schutzort gefunden hat. Nein, gewiß, es darf nicht verletzt werden. Ein Pfeil in dem zarten Leibe eines solchen Thiers wäre wie Feuer in einem wollen Baumwolle. Verglichen mit deinen scharfen Geschossen, wie schwach muß nicht das zarte Fell einer jungen Antelope seyn. Verbirg doch schnell den Pfeil, mit dem du zieltest. Eure Waffen, ihr Könige, ihr Helden, sind zur Rettung der Bedrückten bestimmt, nicht zum Verderben des Schuldlosen.

Duschmanta (grüßt sie) Sieh, ich bringe meinen Pfeil. (Er steckt ihn in den Köcher.)

Der Einsiedler. (freudig) Dein würdig ist diese That, glorreichster Fürst; ja sie ist eines Fürsten würdig, der von Puru stammt.

Mögest du einen Sohn haben, den die Tugend
gieret, einen Beherrscher der Welt!

Der Schüler. (beide Hände emporhebend) Ja! allerdings, möge dein Sohn mit
jeder Tugend geschmückt seyn, ein Beherrscher
der Welt!

Duschmanta. (neigt sich gegen sie) Mein
Haupt trägt in Ehrfurcht die Aussprüche eines
Dramen.

Der Einsiedler. Wir sind hiehergekommen,
grosser König! um Holz zu einem feierlichen
Opfer zu sammeln. Dieser Wald am Ges-
tade des Malinißstroms ist ein Zufluchtsort der
wilden Thiere, die Sakontala hier beschützt;
sie selbst aber hat unser heiliger Lehrer Kanna,
als ein theures ihm anvertrautes Pfand em-
pfangen. Wenn dich sonst nichts abhält, so be-
gieb dich in jenen Hain, damit man die Pflich-
ten der Gastfreundschaft erweisen möge. Siehst
du dann mit eigenen Augen die tugendhafte Le-
bensweise derer, denen Frömmigkeit ihr allei-
niger Reichthum ist, und deren irdische Sorgen
nun schon überstanden sind, dann wirst du aus-
rufen: „Wie manchen guten Unterthan schützt
dieser Arm, dem harte Schwielen schon die
Bogenschnur schlug!“

Duschmanta. Ist euer Hausherr zu
Hause?

Der Einsiedler. Unser Lehrer ist nach
Somatirtha gegangen, und host daselbst durch

sein Gebet ein Unglück abzuwehren, womit das Schicksal die unsträfliche Sakontala bedroht. In seiner Abwesenheit hat er ihr anbefohlen, alle Gastfreunde mit schuldiger Ehrerbietung zu empfangen.

Duschmanta. Heiliger Mann, ich will ihr aufwarten; sie wird Zeugin meiner Andacht seyn, und dem ehrwürdigen Weisen günstigen Bericht davon erstatten.

Beide Einsiedler. Laß es so seyn. Wir wollen jetzt unserm Geschäfte nachgehen. (Der Einsiedler und sein Schüler gehen ab.)

Duschmanta. Fahre zu! Indem wir diesen Wohnsitz der Heiligkeit besuchen, reinigen wir unsere Seelen.

Der Führer. Wie der König, (langes Leben ihm!) befehlt. (er fährt weiter.)

Duschmanta. (sieht sich nach allen Seiten um.) Daß wir uns ohnweit der Wohnung frommer Einsiedler befinden, hätte sich deutlich genug gezeigt, wenn es auch niemand gesagt hätte.

Der Führer. An welchen Zeichen erkennt man das?

Duschmanta. Wirßt du sie nicht gewahr? Sieh, unter jenen Bäumen liegen die geweihten Körner, die dort hingestreut wurden, indes die gärtlichen Papageyenweibchen ihre unbefiederten Jungen im hangenden Neste fütterten. Bemerke wieder an anderen Stellen die

glänzenden Stücke von geglättetem Stein, womit man die blüthe Frucht des heiligen Ingudi zerlöset hat. Sieh die jungen Wildkälber, wie sie Zutrauen zum Menschen gewonnen und sich an den Laut seiner Stimme gewöhnt haben, wie sie sorglos umherhüpfen und ihren Lauf nicht verändern. Auch ist die Oberfläche des Flusses roth, von Streifen geweihter Kinde, die mit dem Strom hinabschwimmen. Sieh noch einwa!; die Wurzeln jener Bäume haben sich in dem Gewässer heiliger Leiche, und es zittert, indem der Wind darauf spielt; sieh, dort den hellen Glanz des frischen Laubes sich eine Zeit lang verhüllen im Rauch, der von dem Opfer des reinen Ebih aufsteigt. Sieh noch, die jungen Rehe grasen, ohne sich bei unserer Annäherung zu fürchten; der Grasplatz dort vor dem Garten ist ihr Aufenthalt, wo die Spitzen des Opfergrases, zu irgend einem frommen Gebrauch abgeschnitten, umhergestreut liegen.

Führer. Jetzt bemerke ich alle diese Wahrzeichen einer Heiligenwohnung.

Duschmanta. (indem er sich abwendet.) Freund! dieses ehrwürdige Heiligthum darf nicht verlegt werden. Hier also, laß den Wagen stehen bleiben, daß ich absteige.

Der Führer. Ich halte die Zügel an. Der König steige nach seinem Willen hernieder.

Duschmanta. (ist abgestiegen und be-
sieht seinen Anzug.) Die dem Gottesdienst ge-
weihten Haine muß man in demüthigerem Auf-
zug betreten. Nimm diesen königlichen Schmuck,
(der Führer empfängt ihn) und indes ich die
Einwohner dieses Orts betrachte, Sorge daß die
Pferde getränkt und gepuzt werden.

Der Führer. Es geschehe, wie du be-
siehst. (geht ab.)

Duschmanta. (geht umher und sieht sich
um.) Nun dann betrete ich das Heiligthum.
(Er geht in den Hain.) Ha! diese Stätte ist
heilig; es zuckt in meinem rechten Arm! (Er
hält inne und sinnt.) Welchen neuen Gewinn
kann mir diese Vorbedeutung in einem abgele-
genen Walde verheissen? Ei nun! die Thore
vorherbestimmter Begebenheiten stehen überall
offen.

Hinter den Scenen. Kommt her, ge-
liebte Gespielinnen! o kommt her!

Duschmanta. (horcht) Ha! ich höre
weibliche Stimmen dort rechts von jener
Laube. Ich muß wissen, wer da spricht. (Er
geht herum und schaut.) Es sind Mädchen,
sch ich, die zur Familie des Einsiedlers gehö-
ren. Sie tragen Wasserkrüge von verschiedener
Größe, ihren Kräften angemessen, um die zar-
ten Pflanzen zu wässern. O wie lieblich sind sie
gestaltet! Ist die Schönheit der Mädchen, die
im verborgenen Haine wohnen, dem Innern

der Palläste so fremd? Dann hinweg mit den Gartenblüthen, und den Waldblumen Platz gemacht, die an Farbe und Duft sie übertreffen. (Er bleibt stehen und staunt sie an.)

Sakontala, Anusuya und Priyamwada.

Anusuya. O meine Sakontala! In deiner Gesellschaft scheinen mir erst die Bäume unseres Waters Kanna schön und entzückend. Dir ziemt es, du Zarte, wie die frisch aufgeblühte Malika so zart, die Kanäle mit Wasser zu füllen, die man rund um die niedlichen Sanden gegraben hat.

Sakontala. Nicht bloß, weil unser Vater es gebot, verrichte ich dieses Geschäft, wie wohl der Beweggrund hinreichend wäre; ich fühle wirklich die Neigung einer Schwester für diese jungen Pflanzen. (Begießt sie.)

Priyamwada. Meine holde Freundin, die Sträucher, die du begossen hast, blühen im Sommer, der jetzt erst angeht; laß uns auch jenen Wasser geben, deren Blüthezeit verstrichen ist: je uneigennütziger, desto größer ist unsere Jugend.

Sakontala. Herrlicher Rath! (Sie begießt andere Pflanzen.)

Duschmanta. (bei Seite, und voll Entzücken.) Wie? ist das Kannas Tochter, Sakontala? (mit Verwunderung) der ehrwürdige

Welse muß doch hartherzig seyn, daß er einem so reizenden Mädchen diese niedrige Beschäftigung aufträgt und sie in den groben Mantel von gewebter Kinde kleidet. Wer es verlangen könnte, daß dieses wunderschöne Geschöpf, dem auf den ersten Blick meine entzückte Seele sich hingiebt, alles Ungemach seiner strengen Andacht erdulden solle, der wird auch hartes Samiholz mit einem blauen Lotosblatt zerspalten wollen. Hinter diesem Baume will ich mich verbergen, um ihre Reize anzuschauen, ohne ihre Vertraulichkeit zu stören. (Tritt ins Gebüsch)

Sakontala. Meine liebe Priyamwada hat mir den Mantel von Kinde so fest über die Brust gebunden, daß er mich schmerzt. Anusupa, ich bitte dich, bind' ihn los. (Anusupa löset das Band des Mantels.)

Priyamwada. (lachend) Ja freilich, süße Freundin, genieße, so lange du kannst, die Blüthe der Jugend, welche deinem Busen diese reizende Fölbung giebt.

Dushmanta. (für sich) Wohlgesprochen, Priyamwada! Nein; ihre Reize lassen sich nicht verbergen, wenn gleich das Kleid von geflochtenen Hasern auf ihren Schultern liegt, und einen Theil ihres Busens verbirgt, wie ein Schleyer von gelber Blättern eine strolche Blume umfaltet. Die Wasserlilie ist schön, wenn auch dunkles Roos auf ihrem

Haupte liegt, und der Mond mit seinen haarsiefenden Stralen nur desto hellglänzender, weil er schwarze Flecken hat. Erhält doch sogar die Rinde hier eine Biederde von dem Abglang der Züge dieses Mädchens mit dem Gasselehaug; mehrt sie nicht meine Glut, anstatt sie abzukühlen? Viel sind der groben Stengel, welche die Wasserlilie stützen; aber auch zahlreich und erlesen die Blüthen, die daran hängen.

Sakontala. (vorwärts gehend.) Jener Amrabaum, meine Lieben, winkt mit den Fingerspitzen seiner Blätter, die der Wind leise bewegt; er will uns ein Geheimnis ins Ohr säuseln. Ich muß ihm näher treten. (Sie nähern sich alle dem Baum)

Priyamwada. O meine Sakontala, laß uns ein Weilchen hier im Schatten bleiben.

Sakontala. Warum nun eben hier?

Priyamwada. Weil der Amrabaum mit dir vermählt zu seyn scheint, die du in voller Anmuth der blühenden Winde gleichst, welche sich um ihn schlängelt.

Sakontala. Du heisst mit Recht Priyamwada, du Freundlichsprechende!

Duskmanta. (bei Seite) Sie spricht wahr. Glüht nicht ihre Lippe wie ein zartes Blumenblatt? Ihre Arme die biegsamen Stengel! Jugendliche Schöne, wie der Blüthenglanz, in allen ihren Zügen!

Anusuya. Sieh, meine Salontala, wie jene frische Mallita, die du Wana dosini, Ergözen des Hains genannt hast, den süßen Amra sich zum Bräutigam erwählt.

Salontala. (tritt hinzu und betrachtet es mit Freude) Wie reizend ist diese Jahreszeit, welche das Vermählungsfest der Pflanzen feiert! (Bleibt staunend stehen)

Priyamwada. (lächelnd) Weißt du, Anusuya, warum Salontala mit diesem Grad des Entzückens die Pflanzen betrachtet?

Anusuya. Nein, wirklich nicht; ich dachte eben nach, ob ichs nicht errathen könnte. Ich bitte dich, sag es mir.

Priyamw. Hat Wana dosini sich dem rechten Baum vermählt, wird auch mir ein Gatte, wie mein Herz sich ihn erwählt. Das denkt sie jetzt für sich.

Salontala. Das sind die Trüme deiner Einbildungskraft. (Sie lehrt den Wasserkrug um)

Anusuya. Hier ist eine Pflanze, Salontala, die du vergessen hast, ob sie gleich, wie du selbst, unter Kannas, unseres Vaters Pflege aufgewachsen ist.

Salontala. Nun so werde ich auch mich selbst vergessen. O Wunderbar! (indem sie sich der Pflanze nähert) O Priyamwada!

(sie sieht die Pflanze freudig an) Ich habe eine frohliche Nachricht für dich.

Priyamadā. Was für eine Nachricht, Geliebte, für mich?

Sakontala. Dieser Madhawiſtrauch, wiewohl es nicht seine Blüthezeit ist, prangt über und über mit lieblichen Blumen von der Wurzel bis zum Wipfel.

Beide Mädchen. (hinzuspringend) Ist wirklich so, theure Freundin?

Sakontala. Ob es ist? Seht es selbst.

Priyamwada. (schnell) Aus diesem Zeichen, Sakontala, verkündige ich dir einen vortreflichen Gemahl, der deine Hand in kurzem fassen wird (Beide Mädchen sehen Sakontala an)

Sakontala. (unwillig) Du hast auch seltsame Grillen.

Priyamwada. In der That, Liebe, ich scherze nicht. Ich vernahm etwas von unserm Vater Kanna. Deine Pflege ist dir an diesen Pflanzen geglückt und daraus prophezeih' ich deine nahe Vermählung.

Anusuya. Darum, meine Priyamwada, hat sie auch immer so rüſtig begoffen.

Sakontala. Die Madhawipflanze ist meine Schwester; kann ich wohl anders als ihrer pflegen? (Begießt sie.)

Duſchmanta. (für sich) Ich fürchte, sie

gehört zum heiligen Geschlecht ihres Vorgevaters. Oder quält mich eine ungegründete Besorgnis? Mein heißes Herz hängt so fest an ihr, und sie sollte nicht eines Kriegers Braut werden können? — Zweifel quälen wohl eine Zeitlang den Redlichen; aber bald verschwinden sie, wenn seine Neigung stark und fest besteht. Ich liebe sie: nein, nimmermehr kann sie eines Bramen Tochter seyn, (die ich nicht heirathen darf.)

Sakontala. (schüttelt den Kopf.) Ah! da fährt eine Biene aus dieser Mallikablume und summt mir ums Gesicht. (unruhig)

Duschmanta. (mit zärtlichem Ausdruck für sich) Wie oft habe ich nicht unsere Hoffräulein gesehen, mit absichtlichem Geziere den Kopf hin und her wenden vor einem flatternden Insekt, und alles nur um ihre Reize sehen zu lassen! Diese ländliche Schöne saltet die Stirne und rollt die anmuthsvollen Augen aus bloßer Furcht; ohne Kunst und Ziererei. — Glückliche Biene, du berührst den Winkel dieses so holdselig zitternden Auges! du nährst dich diesem Ohrläppchen und murmelst so leise, als lispeltest du ein Geheimniß der Liebe! Du trinkst, indes sie mit der Grazienhand dich scheuchen will, den Honig dieser Lippe, die alle Schätze des Genußes verschluckt! — und indes du genießest, was mir der Seligkeiten höch-

sie gemährte, grüble ich hier, von welchem Stamme sie entsproßt!

Sakontala. Rettet mich, ich bitt' euch, von diesem überläßigen Insekt, das aller menschlicher Bemühungen es zu scheuchen spottet.

Priyamwada. Wo hätten wir die Macht dich zu befreien? Der König Duschmanta ist der alleinige Beschützer unseres geheiligten Waldes.

Duschmanta (bei Seite) Das wäre eine gute Gelegenheit, mich zu erkennen zu geben. (Er tritt ein wenig hervor). Ich kann und darf nichts fürchten. Doch — (indem er an sich hält und zurücktritt) so würde ich ihnen als König zu plötzlich bekannt. Lieber will ich als bloßer Fremdling erscheinen, der die Pflicht der Gastfreundschaft fordert.

Sakontala. Die unverschämte Biene will nicht ruhen. Ich muß mich anderwärts setzen. (Sie tritt zur Seite und sieht sich um) Fort! fort! Sie folgt mir, wo ich geh' und stehe. Rettet mich, o rettet mich aus dieser Noth.

Duschmanta. (tritt schnell hervor.) Hal wo Purus Enkel die Welt beherrschen und durch die treue Pflege weiser Gesetze selbst den Wüßling zügeln, dort wäre noch ein Mensch verwegen genug, die lieblichen Töchter frommer Einsiedler zu ängstigen? (Sie sehen ihn verstört an.)

Anusuya. Nein, hier ist kein Mensch
verwegen; diese Jungfrau, unsere geliebte
Freundin, wurde von einer summenden Biene
gencckt. (Beide Mädchen sehen Sakontala an.)

Duschmanta. (nähert sich ihr) Jung-
frau! Beglückt sey deine Andacht! (Sakontala
blickt verschämt und schweigend zur Erde.)

Anusuya. Unsern Gast müssen wir mit
geziemender Ehrerbietung empfangen.

Priyamwada. Fremdling, sei willkom-
men. Geh, meine Sakontala, hole von der
Hütte ein Körbchen mit Blumen und Früchten.
Der Fluß wird mittlerweile Wasser für seine
Füße geben. (Sieht die Wasserkrüge an.)

Duschmanta. Heilige Jungfrau! deine
gütige Rede erweist mir hinlängliche Ehre.

Anusuya. Setze dich eine Weile her auf
diesen Erdenhü, mit Eeytapernablättern bes-
streut. Der Schatten ist erquickend, und un-
ser Herr bedarf der Ruhe nach seiner Reise.

Duschmanta. Ihr alle müßt ermüdet
seyn von eurer gastfreien Aufmerksamkeit; also
ruhet zugleich mit mir.

Priyamwada. (bei Seite zu Sa-
kontala) Kommt, laßt uns alle sitzen; unser Gast
ist mit seiner Bewillkommung zufrieden. (Alle
setzen sich.)

Sakontala. (bei Seite) Beim Anblick
dieses Jünglings empfinde ich eine Regung,

die einem der Andacht geweihten Salne kaum angemessen ist:

Duschnanta. (sieht sie nacheinander an)
Wie schön ist die Uebereinstimmung eurer Freundschaft, heilige Jungfrauen, mit der reizenden Gleichheit eures Alters und eurer Schönheit!

Priyamwada. (bei Seite zur Anusuya)
Wer kann dies sehn, meine Anusuya? Zartheit und Kraft in seiner Gestalt, Anmuth und Würde in seiner Rede vereinigt, deuten auf einen zur höchsten Herrschaft bestimmten Kaktler.

Anusuya. (bei Seite zur Priyamwada)
Ich habe ihn auch bewundert. Ich muß ihn nur ausfragen. (Laut) Deine milde Rede stößt mir Zuversicht ein. Welchen kaiserlichen Stamm verschönert un' er edler Gast? Wo ist sein Vaterland, das sicher jezt um seine Abwesenheit trauert? Was konnte dich veranlassen, deine erhabene Gestalt so zu erniedrigen, um einen Wald zu besuchen, wo nur einsältige Einsiedler wohnen?

Sakontala. (bei Seite) O mein Herz, quäle nicht dich selbst! Die treue Anusuya soll die Gedanken, die in dir aufsteigen, mit ihrem Rathe leiten.

Duschnanta (bei Seite) Wie soll ich mich zu erkennen geben, wie mich verstellen? (Einnend) Ich hab's. (Laut zur Anusuya) Meine schöne Dame, ich bin ein Forscher des

Weda, wohnhaft in der Stadt unseres Königs, von Puru entsprossen; und indem ich die Pflichten der Religion und Sittenlehre zu erfüllen suche, komm' ich her, das Heiligthum der Jugend zu schauen.

Anusuya. Heilige Männer, so beschäftigt wie du, sind unsere Herren und Meister. (Sakontala verräth Sittsamkeit mit zärtlichem Ausdruck in ihren Blicken, während das ihre Begleiterinnen wechselseitig sie und den König ansehen.)

Anusuya. (bei Seite zur Sakontala.)
D wäre unser ehrwürdiger Vater zugegen —

Sakontala. Und wenn ers wäre, was denn?

Anusuya. Er würde unsern Gast mit mancherlei Erfrischungen bewirthen.

Sakontala. (als ob sie ungehalten wäre)
Geh nur! Du habtest schon wieder was anders im Kopf; ich mag nicht mehr darauf hören. (Sie setzt sich von den andern weg.)

Dusshanta. (bei Seite zur Anusuya und Pripamwada.) Auch mir, heilige Jungfrauen, sei es vergönnt, wegen eurer reizenden Freundin eine Frage zu thun.

Beide Du erzeigst uns Ehre, Herr, durch deine Bitte.

Dusshanta. Der weise Kanna richtet meines Wissens unaufhörlich seine Gedanken zum höchsten Wesen, und hat allen irdischen Verblindungen entsagt. Kann nun diese

Jungfrau, demungeachtet, wie die Sage geht, seine Tochter seyn?

Anusuya. Unser Herr wolle mich hören. In der Familie Kusa war ein Fürst von großer Macht, gleich ausgezeichnet durch Gottesfurcht und Tapferkeit.

Duschmanta. Du sprichst gewiß von Kausika, dem Weisen und dem Herrscher.

Anusuya. So wisse dann, daß Er ihr wahrer Vater ist, obgleich Kanna diesen verehrten Namen trägt, weil er sie groß gezogen hat, da sie als Kind zurückgelassen ward.

Duschmanta. Zurückgelassen? Das Wort macht mich neugierig; ich wünschte ihre Geschichte ganz zu wissen.

Anusuya. Du sollst sie in wenig Worten hören. Als dieser weise König anfangs die Früchte seiner strengen Büssungen einzudrnten, fürchteten die Götter von Swetga seine zunehmende Macht, und schickten die Nymphe Menaka, deren Lockungen ihn um die völlige Wirkung seiner Gottesfurcht bringen sollten.

Duschmanta. So furchtbar ist die Frömmigkeit eines Sterblichen den niedern Göttern? — Was geschah?

Anusuya. In den schönsten Tagen des Frühlings erblickte Kausika die Schönheit der himmlischen Nymphe, und auf dem Zittig der Begierde — (sie hält inne und sieht verschämt).

Duschmanta. Ich verstehe. Sakontala

ist eines Königs Tochter von einer Nymphe des
niedern Himmels.

Anusup a. So ist's.

Duschan t a. (bei Seite.) Der Wunsch
meines Herzens ist erfüllt. (Laut.) Wie könn-
te auch ihre unverglectliche Schönheit das Loos
einer bloß sterblichen Geburt geworden seyn.
Jenes Licht, das mit glitzernden Stralen sun-
kelt, bricht aus keiner irdischen Höle hervor.
(Sakontala sitzt bescheiden, die Augen auf die
Erde geheftet.)

Duschan t a. (für sich) Wie glücklich
bin ich! Meine Phantasie hat weiten Raum
gewonnen. Aber der Spott der Mädchen über
ihre Hochzeit — Peinlicher Zweifel! wie er
mich zerreißt! Sollte sie vielleicht „anßlich dem
geistlichen Leben bestimmt seyn?

Priyamwãda (lächelnd, sieht erst Sa-
kontala, sodann den König an.) Unser Herr
scheint mehr noch fragen zu wollen. (Sakontala
gibt mit der Hand ein mißbilligendes Zeichen.)

Duschan t a. Du schaust ins Verbor-
gene meines Herzens. In der That ich bin
begierig des lieben Mädchens ganzes Schick-
sal zu wissen, und muß noch eine Frage thun.

Priyamwãda. Und darauf besinnst
du dich so lange? (Bei Seite.) Sollte man
doch glauben, dem frommen Manne verböten
seine Gelübde, einem hübschen Mädchen den
Hof zu machen.

Duschan t a. Dies frage ich: muß

Kanna Die strengen Einsiedlerregeln so weit ausdehnen, daß er seine Tochter nicht verheirathen darf, daß er den natürlichen Trieben jugendlicher Liebe Einhalt thun muß? Sollte sie, verkehrtes Schicksal! bestimmt seyn, ihr Leben unter ihren Lieblingsgazellen hinzubringen, deren schwarzer Augenglanz vom ihrigen weit übertroffen wird?

Priyamwada. Bisher wohnte sie glücklich in diesem geheiligten Hain, der Heimat ihres geistlichen Vaters; allein jetzt bestimmt er sie einem Bräutigam, der ihres Gleichen sey.

Duschmanta. (bei Seite, voll Entzücken.) Frohlocke, Herz, frohlocke! Alle Zweifel schwinden; was du vorhin wie Flammen scheuest, dem darfst du jetzt, wie einem unschätzbaren Edelstein dich nähern.

Sakontala. (scheint ungehalten.) Anusuya; ich bleibe nicht länger.

Anusuya. Aber warum? Ich bitte dich —

Sakontala. Ich gehe zu der heiligen Matrone Gautami, und werde ihr sagen, wie vorwizig unsere Priyamwada geplaudert hat. (Sie steht auf.)

Anusuya. Es schickt sich nicht, meine Theure, daß eine Bewohnerin dieses Heiligtums davongeht, ehe dem Gast vollkommene Ehre widerfahren ist. (Sakontala antwortet nicht, und ist im Begriff zu gehen).

D u s c h m a n t a (bei Seite.) Wie? sie geht schon fort? (er steht auf, als wollte er sie zurückhalten, bedenkt sich aber) Die Handlungen des Verliebten sind so übereilt, wie sein Gemüth bewegt ist; mich, den die Leidenschaft antreibt, der Einsiedlerstochter zu folgen, mich hält die Pflicht zurück.

P r i y a m w a d a. (tritt zur Sakontala.) Meine erzürnte Freundin, du darfst nicht fort.

S a k o n t a l a. (tritt zurück und sieht sie finster an.) Was kann mich halten?

P r i y a m w a d a. Du bist mir, laut unserer Abrede, noch die Arbeit schuldig, zwei Sträucher zu begießen. Erst löse deine Schuld, um dein Gewissen zu beruhigen, dann magst du gehen, wenn du willst. (hält sie).

D u s c h m a n t a. Die Jungfrau ist müde, dünkt mich, vom vielen Begießen ihrer geliebten Pflanzen. Wie frische Blüthen die Stengel, so schmücken ihre Hände die sorglos hingerhängenden Arme; ihr Busen hebt von tiefen Athempügen; und ihre gelösten Locken, denen das Band jetzt entfällt, saßt eine der lieblichen Hände. Erlaube mir, daß ich die Schuld hienit für sie bezahle. (Er giebt Priyamwada seinen Ring. Beide Mädchen, indem sie auf dem Ringe den eingegrabenen Namen D u s c h m a n t a lesen, sehen einander mit Verwunderung an.) Es ist eine Kleinigkeit,

die deiner Aufmerksamkeit nicht werth ist, doch schätze ichs, als ein Geschenk des Königs.

Priyamwada. Dann mußt du ihn nicht weggeben. Auf dein bloßes Wort erlaß ich ihr von diesem Augenblick die Schuld. (Sie glebt den Ring zurück.)

Anusuya. Jetzt Sakontala bist du frei, durch die Güte dieses Herrn — oder vielleicht ist gar ein Monarch, der dich so begünstigt hat. Wohin willst du jetzt gehen?

Sakontala (bei Seite) Soll mich nicht wundern, wenn ich über allen diesen Dingen bei Sinnen bleibe?

Priyamwada. Gehst du nicht, Sakontala?

Sakontala. Bin ich Euch Unterthan? Ich werde gehen, wenn es mir gefällt.

Duschmanta. (bei Seite, indem er Sakontala ansieht.) Entweder fühlt sie für mich, wie ich für sie, oder ich bin vor Fremden außer mir. Sie redet mich nicht an, und horcht doch sorgfältig, wenn ich spreche. Sie hat sich nicht in ihrer Gewalt; ihre Augen sind beständig auf mich gerichtet.

Hinter der Scene.

Ihr frommen Einsiedler, hütet, rettet die Thiere dieses geheiligten Waldes! Der König Duschmanja jagt heute darin. Der Staub, den die Hufe seiner Pferde emportreiben, wie sie auf die röhlichen Kiesel, röhlich wie die frühe Morgendämmerung, treten, fällt wie

Schwärme verderblichen Meltbaus, auf die geweihten Zweige, an denen Eure Mäntel von gewebter Rinde hängen, naß vom Wasser des Flusses, worin ihr gebadet habt.

Duschmanta (bei Seite.) Meine Leute werden mich gesucht haben, und beunruhigen jetzt diesen stillen Aufenthalt.

Hinter der Scene.

Hütet euch, ihr Einsiedler; vor jenem Elephanten, der daherkommt, und alles niederwirft, was sich ihm widersetzt. Jetzt legt er seinen Rüssel um einen hohen Ast, der ihm im Wege steht; jetzt verwickelt er sich in die schlängelnden Stengel des Wratati. Ach, wie werden unsere heiligen Gebräuche gestört! die geschützten Heerden zerstreut! Der wilde Elephant, aufgeschreckt durch die ungewöhnliche Erscheinung eines Wagens, verwüstet unsern Wald.

Duschmanta (bei Seite.) Ich beleidige wider Willen die frommen Waldbrüder; ich muß nur gleich zu ihnen.

Priyamadada. Edler Fremdling! wir fürchten uns vor dem wüthenden Elephanten, und sind ganz verwirrt. Erlaube, daß wir uns in die Hütte des Einsiedlers verbergen.

Anusupa. O Sakontala, die ehrwürdige Matrone wird deinetwegen in großen Angsten seyn. Komm nur geschwinde, daß wir alle in Sicherheit kommen.

Sakontala (geht langsam.) O weh!

Ich kann nicht weiter; plötzlich schmerzt mich
in der Seite.

Dúschmanta. Fürchtet nichts, liebens-
würdige Mädchen. Ich will schon sorgen,
daß in euren geheiligten Hainen alles ruhig
bleibe.

Priyamwada. Vortrefflicher Fremd-
ling! wir wußten nichts von deinem Range;
du verzeihst uns, daß wir dir nicht alle ge-
bührende Ehre erzeigten; wir bitten, du wol-
lest uns das Vergnügen eines Besuchs wieder
gönnen, so unvollkommen auch die Beweise
der Gastfreundschaft waren, womit wir dich
empfiengen.

Duschmanta. Ihr laßt euren Verdien-
ste keine Gerechtigkeit widerfahren. Euer An-
blick, meine Schönen, gereicht mir zur hin-
reichenden Ehre.

Sakontala. Ach-Anusuya! ein spitzer
Halm von Ruffagras verwundet meinen Fuß;
und da! mein Kleid von Rinde hängt an den
Zweigen des Kurawaka. Hilf mir mich los
zu machen und unterstütze mich. (Sie geht ab,
indem sie sich von Zeit zu Zeit nach dem Kö-
nig umsieht und sich auf die Mädchen stützt.)

Duschmanta (seufzend.) Sie sind alle
fort. Einen kleinen Augenblick lang war ich
im Anblick der unvergleichlichen Sakontala be-
glückt. Keine Bedienten will ich in die Stadt
schicken, und mich ohnweit dieses Waldes la-
gern. Nichts kann mich abziehen von der süß-

sen Beschäftigung sie in Gedanken anzuschauen.
Kann ich anders? Zwar bewegt sich mein
Körper vorwärts, aber mein unruhiges Herz
eilt zurück zu ihr; wie ein leichtes Schiffsblatt,
das an einem Stabe gegen den Wind getra-
gen, immerfort in entgegengesetzter Richtung
flattert. (geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Eine Ebene,

mit des Königs Ogelnien am Rande des Waldes.

Ma d h a m p a. (seufzt und beklagt sich.)
Eine schöne Erholung! — Ach! ich möchte
vergehen vor Müdigkeit. — Mein Freund,
der König, hat einen seltsamen Geschmack. —
Was soll ich von einem König denken, der
das unnütze Jagen so leidenschaftlich treibt. —
„Hier läuft eine Gazelle! dort geht ein
Eber!“ — Anders wissen wir nichts zu spre-
chen. — Am hohen Mittag sogar, in der sen-
genden Hitze, wenn kein Baum im Walde
Schatten giebt, müssen wir hüpfen und sprin-

gen, wie die Thiere, denen wir nachlausen. — Sind wir durstig, so haben wir nichts zu trinken als das Bergwasser der Gießbäche, das nach gebrannten Steinen und ekelhaften Blütern schmeckt. — Sind wir hungrig, so verschlingen wir gierig das magere Wildpret, und noch oben drein gebraten, bis es stockdurr ist. — Ruhe ich des Nachts einen Augenblick, gleich scheucht der Tritt der Pferde und Elephanten meinen Schlummer, oder die Elavinnensöhne brüllen: „mehr Wildpret, mehr Wildpret her!“ und wie lange währt's, so durchdringt mein Ohr das Geschrei: „Auf! in den Wald, auf! auf!“ — Das ist der Jammer noch nicht alle; die alten Wunden brennen noch, und es setzt schon wieder neuen Schmerz ab. Wie sich der König von uns trennte, um ein einsältiges Reh zu jagen, hat er sich, merkt' ich, in jene Einsamkeit verirrt. Dort, o unendlicher Kummer! hat er des Einsiedlers Tochter, eine gewisse Sakontala gesehen, und von dem Augenblick an ist gar mit keiner Splbe mehr die Rede von Rückkehr nach der Stadt! Ich habe die ganze Nacht vor allen den traurigen Gedanken kein Auge geschlossen. Ach! wenn wird's endlich wieder nach Hause gehn? Ich kann meinen lieben Freund Duschmanta nicht ansichtig werden, seitdem er so draufveressen ist, noch eine Frau zu haben. (Sieht nach der Seite hin) Ach! Da ist er! — Wie verändert? Ja, den Vo-

gen hat er noch in der Hand, aber statt der königlichen Binde trägt er einen Kranz von Waldblumen. Er kömmt; ich muß meine Anstalten machen. (Er steht auf seinen Stab gelehnt und spricht laut) So will ich hier einen Augenblick ausruhen.

D u s c h m a n t a. (wie er oben beschrieben ward, seufzend, für sich.) So leicht erlangt man sie nicht, die Geliebte. Doch die Art, wie sie gerührt zu seyn schien, flößt meinem Herzen Zuversicht ein; o gewiß hat uns das Glück der Liebe noch nicht getäuscht, so sind doch beider Reigungen auf Vereinigung gerichtet. (lächelnd) So pflegen Liebende sich selbst mit angenehmen Vorstellungen zu täuschen, wenn sie mit allen Kräften der Seele am geliebten Gegenstande hängen! Doch nein; ich täusche mich nicht. Selbst wenn sie ihre Gespielinnen ansah, glänzte Bärtlichkeit in ihren Augen; bewegte sie die zierlichen Arme, so sanken sie, wie von Liebe ermattend; wie ihre Freundin gegen ihr Weggehn Einwendung machte, sprach sie zürnend — Alles, alles, wer kann zweifeln, hat mir gegolten. Wie schaffstichig ist doch die Liebe, ihren Vortheil zu erspähen!

M a d h a w a. (gebückt wie zuvor.) Großer Fürst! meine Hände kann ich nicht bewegen, nur mit den Lippen bin ich noch im Stande einen Segen über dich zu murmeln. Sieg dem Könige!

Duschmanta. (sieht ihn lächelnd an.)
 Ei, Freund Madhawa, wie bist du zum
 Krüppel geworden?

Madhawa. Du schlägst mit eignen
 hohen Händen mir ins Auge, und fragst noch,
 wovon es thränt.

Duschmanta. Sprich verständlicher.
 Ich weiß nicht, was du willst.

Madhawa. Sieh dort den Wetas-
 baum, der im Flusse zusammengebogen ist.
 Ist er krumm, ich bitte dich, aus eignem
 freiem Willen, oder hats die Gewalt des reis-
 senden Stroms gethan?

Duschmanta. Wahrscheinlich bog ihn
 der Strom.

Madhawa. Und mich, Eure Majes-
 tät. —

Duschmanta. Wie so? Madhawa?

Madhawa. Ziemt es Dir, die wich-
 tigen Angelegenheiten des Reichs zu verlassen,
 und den reizenden Aufenthalt in deinem Pals-
 last, um hier wie ein Waldbruder zu wohnen?
 Kannst du im Walde Rathversammlung halten?
 Ich, ein ehrwürdiger Brame, kann meine
 Hände und Füße nicht mehr brauchen; sie sind
 verrenkt und geldäunt, weil ich den lieben
 langen Tag hinter den Hunden und den wil-
 den Thieren herlaufe. Ich bitte dich, schen-
 ke mir die Erlaubniß, nur einen Kasttag zu
 halten.

Duschmanta. (bei Seite.) So klagt

der arme Schelm, indeß ich selbst, wenn ich an Kannas Tochter denke, so wenig Lust zu jagen habe als er. Wie kann ich diesen Vögen spannen und einen Pfeil an die Sehne legen, um die schönen Rehe zu schießen, die mit meiner Geliebten in Einem Walde wohnen, und den Glanz der Augen von dem ihrigen entlehnen?

Madhawa. (sieht den König starr an.) Was für ein Plan beschäftigt deinen königlichen Sinn? Ich habe, wie es scheint, in die Wildniß geschrien.

Duschmanta. Ich sinne nur, wie ich den Wunsch meines alten Freundes befriedigen kann.

Madhawa. (freudig.) Nun dann, lange lebe der König! (Er richtet sich, doch mit einem Ansehn von Schwäche, in die Höhe.)

Duschmanta. Bleib; höre mich aufmerksam.

Madhawa. Der König befehle!

Duschmanta. Sobald du ausgeruht hast, werd' ich deiner zu einem Geschäfte bedürfen, das dich nicht ermüden wird.

Madhawa. Was in aller Welt kann das seyn, wenn's nicht Reisbrei essen ist.

Duschmanta. Zu seiner Zeit wirst du's schon erfahren.

Madhawa. Ich werd' es mit Freuden vernehmen.

Duschmanta. Holla! wer ist da?

Der Admmerer. Der Monarch gerathe mir seinen Befehl zu ertheilen.

Duschmanta. Raiwataka! befehlt, dem Feldherrn hereinzukommen.

Der Admmerer. Ich gehorche. (Er geht hinaus, und kommt mit dem Feldherrn zurück.) Eile! der König steht und wartet auf dich.

Der Feldherr. (bei Seite, indem er den König ansieht.) Wie kommts, daß die Jagd, welche bei den Sittenlehrern ein Laster heißt, in den Augen eines Königs eine Tugend scheint? Denn thäte sie das nicht, wie hätte sonst die unaufhörliche Anstrengung in der Hitze unsern Herrn so abgezehrt, daß die Sonnenstrahlen fast gar nicht mehr auf ihn wirken. Wie groß er ist! uns andern kleinen Menschen sieht er aus wie ein Elefant, der auf einem Berge weidet; er ist lauter Seele! (Laut, indem er sich dem König nähert.) Möge unser Herrscher stets siegreich seyn! Dieser Wald, o König, wird von Raubthieren besucht; wir bemerken die Spur ihrer ungeheuren Füße auf jedem Pfade. Was für Befehle gefällt es Dir zu ertheilen?

Duschmanta. Bhadrasena! dieser muthwilligende Radhamya hat unseren Lustbarkeiten Einhalt gethan, und uns das Vergnügen der Jagd untersagt.

Der Feldherr. (bei Seite zu Radh.)

Harwa.) Freund, sey standhaft und bleib bei deiner Rede, indes ich des Königs wahre Gesinnung erforschte. (Laut) O mein König, der Narr spricht albern. Bedenke die Freuden der Jagd. Es ist wahr, der Körper zehrt ab; allein er wird nur desto leichter und gewandter in allen Übungen. Sieh, wie die wilden Thiere von verschiedener Art bald Furcht, bald Wuth blicken lassen. Bleibt es einen Genuß über den des stolzen Bogenschützen, wenn sein Pfeil das Ziel im Fluge trifft? — Mit welchem Rechte nennt man die Jagd ein Laster? Wahrlich! es giebt keinen Zeitvertreib, der sich damit vergleichen ließe!

Ma ha wa ya (als wär' er zornig.) Fort, du falscher Schmeichler! Der König folgt seinem natürlichen Hange, das läßt sich entschuldigen; du aber, du Sklavinnensohn! hast keine Entschuldigung. Fort in den Wald! Wollt' ich doch, daß ein Tiger oder ein alter Bär dich gepackt hätte, statt des Schakals dem er auflauerte, dessen Ebenbild du bist.

Duschman ta. Wir haben hier, Wha drasena, unser Lager ohnweit einer heiligen Einsiedelei aufgeschlagen; daher kann ich fürzt deinen Lobsprüchen auf die Jagd keinen Beifall geben. Heute, sag' ich, sollen die wilden Büffel ungestört sich wälzen im seichten Wasser, oder den Sand mit ihren Hörnern in die Höhe werfen; die Antelopenheerde, im dichtesten Schatten versammelt, soll wieder-

Iduen ohne Furcht; die ungeheuren Eber sollen am Rande jenes Teiches die Wurzeln der Pflanzen auswühlen und mein Bogen hier soll mit abgespannter Sehne ruhen!

Der Feldherr. Wie unser Herr befehlt.

Duskmanta. Kust die Bogenschützen zurück, die vor mir vorangegangen sind; verbietet den Offizieren, sich von diesem heiligen Hain zu entfernen. Daß sie ja sich hüten, die Frommen zu reizen. Duldsame Tugend ist das auszeichnende Verdienst heiliger Männer, aber in ihrem Busen bergen sie eine verzehrende Flamme; wie der Karfunkel, der natürlich kalt anzufühlen ist, die Hand verbrennt, wenn er die Sonnenstrahlen eingefogen hat.

Radhawa. Nun geh und triumphire von den Freuden der Jagd.

Der Feldherr. Des Königs Befehle werden vollstreckt. (Er geht ab.)

Duskmanta (zu seinem Gefolge.) Legt eure Jagdkleider ab; und du, Kairwataka, warte in der Nähe.

Der Kämmerer. Ich werde gehorchen. (geht ab.)

Radhawa. So! die Lust ist wieder rein; es ist keine Fliege geblieben. Ich blüthe dich, auf diesem Pfloster von glatten Kieselstein laß dich nieder, und der Schatten dieses Baums sey dein Baldachin. Ich setze mich zu

dir; denn mich verlangt zu wissen, — was mir keine Mühe machen wird.

Duschmanta. Geh du nur erst hin, und setze dich.

Madhawya. Komm mein königlicher Freund. (Sie setzen sich beide unter einen Baum.)

Duschmanta. Freund Madhawya! deine Augen haben noch nicht den Anblick eines Gegenstandes genossen, der vor allen am meisten gesehen zu werden verdient.

Madhawya. Ei, ja wohl! sie haben ja einen König vor sich.

Duschmanta. Die Menschen pflegen zwar vortheilhaft von sich selbst zu urtheilen; aber diesmal meinte ich Sakontala, die glänzendste Zierde dieser Wälder.

Madhawya (bei Seite.) Ich werde mich wohl hüten diese Leidenschaft zu nähren. (laut.) Was kannst du gewinnen, wenn du sie auch siehst? Sie ist eines Bramen Tochter, mithin keine Partie für dich.

Duschmanta. Wie? Starren die Menschen den Neumond an, mit aufgehobenem Haupt und unverwandten Augen, in der Hoffnung ihn zu besitzen? Doch, du sollst wissen, Duschmantas Herz hängt nicht an einem Gegenstande, den er zu besitzen verzweifeln mußte.

Madhawya. Das wäre! Erkläre dich.

Duschmanta. Sie ist eines frommen Fürsten und Kriegers Tochter, von einer himm-

lischen Nymphe geboren; und da ihre Mutter sie auf der Erde zurückgelassen hatte, pflegte Kanna ihrer; wie eine frische Malatiblane, wenn sie ihr Haupt am Stengel senkt, im Sonnenlichte sich wieder aufrichtet und entfaltet.

Madhawa. (lachend.) Dein Verlangen, dieses Landmädchen zu besitzen, da du schon Weiber, glänzend wie Edelsteine, in deinem Pallast wohnen hast, gleicht dem Gelüste eines Menschen, der den Geschmack an Datteln verloren hat, und saure Tamarinden begehrt.

Duskmanta. Kennst du sie, du sprichst nicht so ungezähmt.

Madhawa. Nun, es versteht sich; was ein König bewundert, muß freilich der Inbegriff alles Reizenden seyn.

Duskmanta (lächelnd.) Es bedarf keiner weitem Beschreibung. Wenn ich die Macht des Brahma und ihre Tugenden zugleich erwäge, so verdunkelt, wie mich dünkt, die Schöpfung eines so unerreichbaren Kleinods, alle seine übrigen Werke. Gebildet ward sie und gleichsam abgedruckt in dem ewigen Gemüthe, das in seiner äußersten Anstrengung die Ideale vollkommener Gestalten hervorrief und die von ihnen entlehnten Schönheiten zu einem Ganzen vereinigte.

Madhawa. So muß sie alle übrigen Schönen verächtlich machen.

Du schmonta. Nach meinem Sinne thut sie's in der That. Noch weiß ich nicht, welcher gesegnete Bewohner dieser Erde zum Besitzer dieser tadellosen Schönheit anerkannt ist. Jetzt gleicht sie einer Blüthe, deren Wohlgeruch sich noch nicht verbreitet hat; einem jungen Blatt, das noch keine Hand vom Stiele riß; einem reinen Diamanten, den noch kein Schleifer berührte; dem frischen Honig, dessen Süßigkeit noch nicht gekostet war, oder besser — der himmlischen Frucht, vereinigter Tugenden, zu deren Vollkommenheit man nichts mehr hinzuthun kann.

Mad hawya. So eile nur, oder dieses Jugendfrüchtchen wird irgend einem frommen Bauerlummel in die Hand fallen, dessen Haar von Sesamöl glänzt.

Du schmonta. Sie hängt nicht von sich ab, und ihr Pflegevater ist fern.

Mad hawya. Wie ist sie gegen Dich gesinnt?

Du schmonta. Freund, die Jungfrauen in eines Eremiten Familie pflegen zurückhaltend zu seyn. Allein sie blickte mich an, und wollte doch nicht darauf ertappt werden; dann lächelte sie, und brachte auf etwas anderes die Rede. Es ist die Art der Liebe, sich nicht plötzlich mitzutheilen, und bis jetzt kann ich nicht sagen, daß sie in ihrem Benehmen gegen mich sich ganz zu erkennen giebt,

aber auch eben so wenig, daß sie sich ganz verbirgt.

Madhawa. (lacht) So im Vorübergehn gesehn, hat sie schon von deinem Herzen Besitz genommen?

Duschmanta. Indem sie mit ihren beiden Gespielinnen umhergieng, sah ich sie noch besser, und meine Leidenschaft für sie stieg nur noch höher. Lieblich, doch unwahr, sagte sie: „Die Spizen des Kussagrases verwunden meine Füße;“ jetzt stand sie still; bald wieder that sie einige Schritte vorwärts; dann wendete sie ihr Gesicht zurück, unter dem Vorwand ihren Mantel von gewebter Rinde loszumachen von den Zweigen, die ihn doch nicht gefangen hielten.

Madhawa. Mit der Antelopenjagd hast du angefangen; jetzt treibst du ein anderes Wild auf. Das ist also vermuthlich, weswegen du den geweihten Hain so lieb gewonnen hast.

Duschmanta. Jetzt, das Geschäft für dich, wovon ich vorhin sprach. Du, als ein Brahme, mußt irgend einen Vorwand ausfindig machen, damit ich mich zum zweitenmal in jenen Zufluchtsort der Tugend begeben könne.

Madhawa. Und mein Rath ist dieser: Erinnere dich, daß du König bist.

Duschmanta. Was folgt?

Madhawa. „Hal befehlt dem Ein-

stehlern mir meinen sechsten Theil ihres Betrags zu bringen.“ Sprich du dies, und beglei-
 dich ohne Besorgniß in den Hain.

Duschmanta. Nein, Madhawa. Sie zahlen einen andern Tribut, sie, die alles Gold und Geschmeide der Welt verlassen haben, und weit köstlichere Schätze besitzen. Der Reichthum der Fürsten, von den vier Klassen ihrer Unterthanen erhoben, ist vergänglich; die Frommen hingegen geben uns ein Sechstheil der Früchte ihrer Gottesfurcht; Früchte, die nimmermehr vergehen!

Hinter der Scene.

O wir Glücklichen! das Ziel unsrer Wünsche ist erreicht.

Duschmanta. Ha! ich höre die Stimmen frommer Einsiedler.

Der Kämmerer. Sieg dem Könige! Zwei Jünglinge, eines Einsiedlers Sohn, warten auf meinem Posten, und bitten um Gehör.

Duschmanta. Laß sie herein ohne Verzug.

Kämmerer. Wie der König befehlt. (Geht hinaus und kommt mit den beiden Brämen zurück.) Kommt nur, kommt hieher.

Erster Bräme. (indem er den König erblickt.) Wie viel Zuversicht stößt nicht dieser herrliche Anblick ein! Oder entspringt sie vielmehr aus seiner Neigung zur Tugend und Heiligkeit? Wie kommts, daß meine Furcht ver-

schwindet? In dem Walde, der uns jeden
Genuß gewährt, nimmt er jetzt seinen Aufent-
halt, und so ernstlich er sich unsere Beschü-
zung angelegen seyn läßt, steigt doch mit je-
dem Tage seine Andacht. — Das Lob eines
Herrschers, der über seine Leidenschaften den
Sieg davongetragen hat, steigt gen Himmel.
Begeisterte Dichter singen immerdar: „Seht
den tugendhaften Fürsten!“ aber bei uns steht
der königliche Name voran: „Seht, unter Kö-
nigen, den Weisen!“

Zweiter Drame. Freund, ist das
der wahrhaft tugendreiche Duschmanta?

Erster Drame. Er ist.

Zweiter Drame. So wundre ich
mich nicht, daß er allein, dessen Arm stark
und erhaben ist, wie der Hauptriegel an den
Thoren seiner Stadt, die ganze Erde besitzt,
des Oceans dunkle Gränge; oder daß die Göt-
ter von Swerga, die furchtbar kämpfen mit
den bösen Mächten in der Schlacht, es laut
verkünden, sein gespannter Bogen habe den
Sieg gewonnen, nicht Indra's Donnerkeil.

Beide (sich nähernd). Sei siegreich, o
König!

Duschmanta. (steht auf.) Ich grüße
Euch beide ehrfurchtsvoll.

Beide. Segen über dich!

Duschmanta. (ehrerbietig.) Darf ich
die Veranlassung dieses Besuchs erfahren?

Erster Drame. Unsern Herrscher grüß-

sen die frommen Bewohner dieser Wälder,
und stehen —

Duschmanta. Wie lautet ihr Befehl?

Erster Brame. In Kannas, unseres
geistlichen Führers Abwesenheit, stören feind-
selige Dämonen unsern heiligen Wohnort. Du
wollest demnach geruhen, von deinem Wagen-
führer begleitet, Herr unseres Schutzorts zu
seyn, wenn auch nur auf wenige, kurze Tage.

Duschmanta. (schnell.) Durch Eure
Einladung erweist Ihr mir die größte Gunst.

Madhawya (bei Seite.) O die vors-
trefflichen Beförderer deines Plans! Sie zie-
hen dich ja mit den Haaren herbei, aber nicht
wider deinem Willen.

Duschmanta. Kaimataka! befehl dem
Führer meinen Wagen zu bringen, nebst mei-
nem Vogen und Köcher.

Der Kämmerer. Ich gehorche. (Geht
hinaus.)

Erster Brame. Diese Herablassung
 ziemt dir, dem allgemeinen Beschützer.

Zweiter Brame. So erfüllen Purus
Nachkommen das Versprechen, ihre Unterthanen
von der Furcht vor Gefahren zu befreien.

Duschmanta. Geht voran, heilige
Männer! ich folge Euch unverzüglich.

Beide. Eci stets siegreich! (Sie gehen ab.)

Duschmanta. Wirst du dich nicht
fremden, lieber Madhawya, meine Sakontala
zu sehen?

Madhawa. Anfänglich hatte ich nichts dawider; aber jetzt hätte ich unendlich viel einzuwenden, seit der Geschichte mit den Dämonen.

Duschmanta. Du fürchte nichts, du bleibst in meiner Nähe.

Madhawa. Und hoffentlich wirst Du auch Zeit haben, mich vor ihnen zu schützen?

Der Kämmerer. Siegreich sei unser Herrscher! Der königliche Wagen ist bereit, und alles erwartet Deine siegreiche Ankunft. Auch ist Karabba, ein Bote von der Königin Mutter, so eben aus der Stadt angelangt.

Duschmanta. Kommt er wirklich von der verehrungswürdigen Königin?

Der Kämmerer. Ohn' allen Zweifel.

Duschmanta. Laßt ihn vor. (Der Kämmerer geht hinaus und kommt mit dem Boten wieder.)

Der Kämmerer. Dort steht der König. O Karabba, nahe dich zu ihm mit Ehrfurcht.

Karabba (wirft sich zur Erde.) Der König sei siegreich immerdar! Die königliche Mutter sendet diese Botschaft —

Duschmanta. Sag' an ihren Befehl.

Karabba. Innerhalb vier Tagen wird der gewöhnliche Fasttag wegen der Thronbesteigung ihres Sohnes gefeiert, und des Königs Gegenwart (Verlängerung der Tage ihm!) wird alsdann nöthig seyn.

Duschmanta. Von einer Seite, dieser Auftrag der heiligen Bramen; von der andern, ein Befehl von meiner verehrten Mutter; beides heilige Pflichten, deren keine versäumt werden darf.

Madhawa (lacht.) Schwebt zwischen beiden, wie der König Trisanku zwischen Himmel und Erde, als die frommen Männer riefen: „Steige!“ und die Götter von Swarga: „Falle!“

Duschmanta. Im Ernste, ich bin in grosser Verlegenheit, zumal, da die Entfernung der beiden Orte, wohin die Pflicht mich ruft, so groß ist: mein Gemüth ist einem Strom ähnlich, dessen Lauf durch Felsen in seiner Mitte getheilt wird. (Sinnend nach.) Freund Madhawa, meine Mutter hat dich groß gezogen, wie ihren eigenen Sohn, mir zum Gespielen, und um mir Freude zu machen in meiner Kindheit. Du kannst meine Stelle bei den Andachten der Königin schicklich vertreten. Kehre daher zurück in die Stadt, und erzähle ihr die Verlegenheit, worin mich der Auftrag dieser ehrwürdigen Waldbewohner versetzt.

Madhawa. Es soll geschehen; — aber, Du hast doch nicht im Ernste geglaubt, daß ich mich vor den Dämonen fürchtete?

Duschmanta. Wie kommst du Erzbürge dazu, auf einmal so leicht zu thun?

Madhawya. O ich bin jetzt ein junger König!

Duschmanta. Ja freilich; ich werde mein ganzes Gefolge abfertigen, um Eure Hoheit begleiten zu lassen, indeß ich die Unruhen dieser Einsiedelei beendige.

Madhawya (schreitet einher.) Sieh, ich bin ein regierender Fürst.

Duschmanta (bei Seite.) Dieser windige Brame mit seinem Leichtfinn könnte mein jetziges Vorhaben den Weibern im Pallast verrathen. Ich muß ihm auf eine falsche Spur helfen. (Er nimmt Madhawya bei der Hand.) Ich versichere dich, ich gehe lediglich aus Achtung für die frommen Einsiedler in den Wald, nicht daß ich für die Tochter eines Waldbruders eine Neigung empfinde. Wie weit bin ich nicht über ein Mädchen erhöht, das mitten unter den Antelopen erzogen ward, ein Mädchen noch dazu, deren Herz die Liebe ewig fremd bleiben muß! — Ich erkand das Verschickchen-blos zu meinem Zeitvertreib.

Madhawya. Allerdings — blos zu deinem Zeitvertreib!

Duschmanta. So fahre wohl, Freund; verrichte getreulich deinen Auftrag, indeß ich gehe — die Waldbrüder zu schützen. (Alle gehen ab.)

D r i t t e r A u f z u g .

S c e n e : Die Einsiedelei im Hain.

Ein Schüler des Einsiedlers trägt geweihtes Gras.

Der Schüler (nachdenkend und erschauet)
Wie groß ist Duschmantas Macht! Kaum hat-
te der Monarch mit seinem Wagenführer un-
sern Hain betreten, so konnten wir ungestört
die heiligen Gebräuche verrichten. Wer ver-
mag ihn in Worten zu schildern? Zielt er bloß
seinen Pfeil, erklingt nur seine Bogensehne,
schnurrt der zitternde Bogen nur, so zerstreut
er plötzlich unsere Widerwärtigkeiten. Ich
bringe schon diesen Gebund von frischem Auf-
sagras den Priestern, die es um den Opfer-
platz streuen müssen. (Er sieht in die Scene.)
Wie, Priyamwada? für wen trägst du die
Salbe von Ushrawurzel, und die Wasserlilien-
blätter? (Er horcht.) Hör' ich recht? Von
der Sonnenhitze hätte Sakontala sehr gelitten,
und du hättest ihr eine kühlende Arznei geholt?

Daß sie ja sorgfältig gewartet werde, meine Priyamwada! denn sie ist der Liebling unseres ehrwürdigen Vaters Kanna. Ich werde ihr, durch Gautamis Hand, ein hellendes Wasser schicken, das in der (Zeremonie) W a l t a n a geweiht worden ist. (Er geht ab)

D u s s m a n t a (tritt auf, als ein verzweifelter Liebhaber.) Ich weiß, wie viel die Frömmigkeit über sie vermag. Sie wird niemanden, außer Kanna, das Recht zugestehen, sie wegzugeben; ich weiß es nur allzugewiß. Dennoch kann mein Herz so wenig zu seiner vorigen Ruhe wiederkehren, als das Wasser die Höhe ersteigen, von welcher es herabstürzte. O Gott der Liebe, wie können deine Pfeile so scharf seyn, da sie nur mit Blumen zugespitzt sind! Jetzt entdeckt' ich die Ursache ihrer Schärfe. Ihre Spitzen sind Flammen, die H a r a s Bohn angezündet hat, und die noch diesen Augenblick wie das Barawafener unter den Gluthen brennen. Wie könntest du anders, der du selbst zu Asche verbranntest, noch jetzt die Herzen entzünden? Du und der Mond, ob ich: gleich Vertrauen zu verdienen scheint, so hintergeht ihr doch auch grausamste uns arme Liebhaber. Wenn man liebt, wie ich, so hat man Unrecht, die blumigte Geschosse, und dem Monde kühlende Strahlen zuzuschreiben. Der Mond schüttet Feuer herab auf uns, mit seinen thaureichen Strahlen, und du schärfst mit schneidenden Diamanten.

spitzen die Pfeile, welche nur mit Blüthen besiedert scheinen. Entzücken gewährte mir gleichwohl dieser Gott, mit dem Fisch in seinem Panter, ob er gleich mich in der Seele verwundet, wenn er mich nur mit Hülfe meiner Geliebten vernichten wollte, deren Augen groß und schön sind, wie die Augen des Rehes. O du mächtige Gottheit, hast du kein Mitleid; wenn ich so deine Eigenschaften anbede? Hunderte meiner eiltlen Gedanken, o Liebe! säckeln dein Feuer zur Glut. — Ziemt es dir, deinen Bogen bis ans Ohr zu spannen, damit der Pfeil, den du nach meiner Brust zieltest, mich tiefer verwunde? — (seufzend) Nichts kann mir Linderung geben, als der Anblick meiner Geliebten. — (Er blickt auf.) Diesen glühendheissen Mittag wird Salontala mit ihren Gespielinnen gewiß am Ufer dieses von Lamalas beschatteten Flusses zubringen. Recht so: ich will ihm näher treten. (Geht umher und späht.) Meine süße Freundin hat, wie mich dünkt, kürzlich unter dieser Reihe von jungen Bäumen gewandelt, denn ich sehe die Stengel der Blumen, die sie wahrscheinlich pflückte, noch unverwelkt; und von diesen frischen, eben abgestreiften Blättern fließt noch der Milchsaft. (Er fühlt ein wehendes Lustgen.) Welch eine köstliche Lust an diesem Ufer! Umsängt mich hier, säuselnde Winde, weht mir Wohlgerüche von den Wasserlilien zu, und küßt meine Brust, die der unkörperliche Gott

entzündet, küßt sie mit den flüssigen Thellchen, die ihr der Welle des Malini raubt! — (Er sieht auf die Erde.) Glücklicher! Sakontala muß sich irgendwo in dem Labyrinth von blühenden Schlingestauben aufhalten, denn im gelben Sande, am Eingang jener Laube erblick' ich frische Tritte, vorn ein wenig erhöht, und hinten eingedrückt vom Gewicht ihrer niedlichen Glieder. Hinter diesem dicken Laubgebüsch seh' ich besser. (Er versteckt sich und späht sorgfältig.) — Jetzt genießen meine Augen den vollen Anblick. Die Geliebte meines Hergens, mit ihren beiden treuen Begleiterinnen ruht auf einem glatten Felsen mit frischen Blumen bestreut. Diese Zweige verbergen mich, indeß ich auf ihre liebliche Unterredung horche. (Er steht verdeckt, und schaut.)

Sakontala mit ihren beiden Jungfrauen werden gesehen.

Die Mädchen (sie lächeln.) Sage, geliebte Sakontala! erquickt dich die Lust, die wir mit unsern Fächern von breiten Lotusblättern erregen?

Sakontala (traurig.) Ach, warum gebt ihr, Lieben, euch diese Mühe? (Beide sehen einander traurig an.)

Dusshamita (bei Seite.) Sie scheint sehr krank zu seyn. Woher kommt ihr dieses heftige Fieber? Ist die Ursache, was mein Herz mich überreden möchte — oder — (sinnt) Ich verflang mich in die Qualen. Ach, so kann man

hat ihr die Arznei, aus der balsamischen Ufira bereitet, auf ihren Busen gelegt. Ihr einziges Armband ist von den zarten Fasern der Wasserlilienstengel gemacht, und auch dieses nur locker um ihren Arm gebunden. Dennoch ist sie auch als Kranke noch schön, von unvergleichlicher Schönheit. — So steht um die Herzen der Jugend! Die Liebe und die Sonne können uns beide mit gleicher Glut durchdringen; aber die senkende Sommerhize führt nicht zum schönen Genuße, wie die Glut des jugendlichen Verlangens.

Priyamwada (bei Seite zur Anusuya.)
Bemerktest du nicht, wie der erste Anblick unseres frommen Monarchen auf das Herz unserer Sakontala wirkte? Ich vermuthe, ihre Krankheit rührt nur daher.

Anusuya (bei Seite zur Priyamwada.)
Ich hege denselben Verdacht, und will sie geradezu fragen. (Laut) Meine süße Sakontala, erlaube mir eine Frage. Was ist die wahre Veranlassung deines Uebelbefindens?

Dushmanga (bei Seite.) Jetzt muß es heraus. Aber ach! auf ihren Armspannen von Lotos, wie Mondstrahlen so glänzend, hat ihre Fieberhize schwarze Flecken gezeichnet.

Sakontala (richtet sich halb in die Höhe.) O sagt, was vermuthet Ihr?

Anusuya. Wir können unmöglich wissen, Sakontala, was in deinem Busen vorgeht; allein es kommt uns vor, daß es die

geht, wie wirs oft in Liebesmährchen erzählten hörten. Sag uns unverholen, was deine Krankheit verursacht. Der Arzt kann nicht anfangen Hülfsmittel zu verordnen, ehe er die Ursache der Krankheit erfahren hat.

Duschmanta (bei Selte.) Ich schmeichle mir mit demselben Verdacht.

Sakontala (bei Selte.) Mein Schmerz ist unleidlich; und gleichwohl kann ich nicht eilen, die Veranlassung dazu zu entdecken.

Pryamwada. Süße Freundin, Anusupa spricht vernünftig. Bedenke die Heftigkeit deines Leidens. Es wird dich täglich mehr und mehr erschöpfen, obwohl du noch nichts von deiner unvergleichlichen Schönheit verloren hast.

Duschmanta (bei Selte.) Sehr wahr. Ihre Stirne ist trocken; ihr Hals neigt sich; ihr Körper ist schlanker als zuvor; ihre Schultern sinken ermattet; ihre Farbe welkt dahin; sie gleicht einer Madhawinnde, die der heiße Sturm vergeht; lieblich zwar, auch in dieser Verwandlung entzückt sie meine Seele.

Sakontala (seufzend.) Was kann ich noch sagen? Wozu sollt' ich Eure Bekümmerniß vermehren?

Pryamwada. Eben darum, Geliebteste, verlangen wir dein Geheimniß zu wissen. Wenn jede ihr Theil von deiner Unruhe trägt, wird deine eigene Last daran die leichtere werden.

Duschmanta (bei Seite.) Aufgefördert von zwei Freundinnen, die Freude und Leid mit ihr theilen, muß sie unfehlbar die verborgene Ursache ihrer Krankheit offenbaren; und ich, den sie bei unsrer ersten Zusammenkunft so gütlich anblickte, harre mit ängstlichem Verlangen auf ihre Antwort.

Sakontala. Von dem Augenblick an, da ich den trefflichen Fürsten erblickte, der eben jetzt unserm geheiligten Walde die Ruhe wieder gab, — (sie hält inne und sieht beschrmt.)

Beide. Rede weiter, liebste Sakontala,

Sakontala. Von dem Augenblick an, liebte ich ihn mit unwandelbarer Gütlichkeit, und — — das ist, was mich jetzt niederwirft.

Anusupa. Zum Glück hast du deine Neigung einem Manne geschenkt, der deiner würdig ist.

Priyambada. Konnte auch ein schöner Strom den Ocean verlassen, um in einen See zu fließen?

Duschmanta (freudlg.) Was ich sehnlich zu wissen begehrte, haben Ihre eigenen Lippen bekannt. Liebe verursachte mein Leiden, Liebe hat mich geheilt; wie der Sommertag, wenn die Wolken ihn schwärzen, die ganze Thlerschöpfung von der Hitze rettet, die er selbst verursacht hatte.

Sakontala. Wenn es auch nicht ist.

sig ist, sucht, ich bitte euch, ein Mittel, wie ich Gnade finde in des Königs Augen.

Duschmanta (bei Seite.) Dies Gesuch verschreckt alle meine Sorgen, und erfüllt mich mit Entzücken in dieser prächtigen Lage.

Priyamwada (bei Seite zu Anusuya.) Es wird schwer halten, meine Liebe, ein Heilmittel für sie zu finden. Strenge nur alle deine Gemüthskräfte an, denn ihre Krankheit leidet keinen Aufschub.

Anusuya (bei Seite zur Priyamwada.) Auf welche Art läßt sich ihre Kur beschleunigen und zugleich geheimhalten?

Priyamwada (wie zuvor.) O geheimhalten ist leicht; aber sie schnell zu bewirken, hält beinahe unüberwindlich schwer.

Anusuya (wie vorhin.) Wie so?

Priyamwada. Der junge König schien zwar auf den ersten Augenblick in sie verliebt; das verriethen seine gärtlichen Blicke. Man will auch bemerkt haben, daß er innerhalb dieser wenigen Tage, blaß und hager geworden ist, als hätte ihn seine Leidenschaft am Schlaf gehindert.

Duschmanta (bei Seite.) Allerdings hat sie das. — Dieses goldne Armband, das seinen Glanz verloren hat von der Glut, die mich verzehrt, und die kein Thau mir lindert, ausser den Thränen, welche nützlich von meinen Augen fließen — mehrmals ist mir her-

abgerollten bis an die Hand, und eben so oft habe ich es auf dem geschwundenen Arm wieder befestigt.

Priyamwada (laut.) Mir fällt etwas ein, Anusuya. Laß uns einen Liebesbrief schreiben, ich will ihn in einer Blume verstecken, die ich unter dem Vorwand eines ehrerbietigen Geschenke, selbst in des Königs Hände überliefern will.

Anusuya. Eine vortreffliche Erfindung! Sie gefällt mir außerordentlich. Aber was sagt unsre theure Sakontala!

Sakontala. Ich muß die möglichen Folgen eines solchen Schritts bedenken.

Priyamwada. Bedenke dich auch auf ein paar Verse, die deine Leidenschaft ausdrücken, und sich zum Charakter eines liebenswürdigen Mädchens von erhabener Herkunft schicken.

Sakontala. Ich werde zu feiner Zeit dran denken. Mir schlägt das Herz mit bangender Besorgniß, daß er mich verwerfen könnte.

Dushmanta (wird nicht gesehen.) Hier, höchst beglückt in deiner Gegenwart, steht der Mann, von dem du, schüchternes Mädchen, verworfen zu werden besorgst? Hier steht der Mann, der dich bis zum Wahnsinn liebt, und du fürchtest, schönes Kind, daß er dich nicht annimmt? Wer dich beizien soll, wird nach seinem glänzenden Juwel verlangen; du bist das Kleinod, nach dessen Besitz ich mit Sehnsucht trachte.

Anusuya. Du löstest, Sakontala, deinen eignen unvergleichlichen Werth. Wäre wohl der Mann bei Sinnen, der das herbstliche Mondlicht mit einem Schirme auffenge, da es allein die Fieberhize, die der Mittag erregte, wieder löschen kann?

Sakontala (lächelnd.) Ich besinne mich auf etwas. (Sie meditiert.)

Duschmanta. So schaue ich dann unverwandt die liebliche Dichterin, und schließe die Augen nicht, indeß sie die Füsse des Sylbenmaßes zählt. Wie reizend wiegt sie ihre Stirne nach dem Laft! Ihr ganzer Anblick zeugt von reiner Bärtlichkeit.

Sakontala. Ich habe einen Vers gemacht; allein es fehlt an einem Schreibzeug.

Priyamadä. Laß uns nur die Worte hören, ich will sie mit meinem Nagel auf dieses Lotosblatt rizen, das so weich und grün ist, wie die Brust eines jungen Papageyen, und sich leicht in die Gestalt eines Briefes schneiden läßt. Sag an den Vers.

Sakontala. „Dein Herz kenne ich freilich nicht; aber Grausamer! meines wehrt die Liebe Tag und Nacht, und alle meine Seelenkräfte neigen sich zu dir.“

Duschmanta. (Kommt schnell zum Vorschein, und spricht einen Vers in demselben Sylbenmaße.) „Dich, schlankes Mädchen, wehrt Amor nur; mich brennt er aber

wie der Stern des Tages nur den Dufte der Nachtblume unterdrückt, aber den leuchtenden Mond gänzlich auslöscht.“

Anusuya (blickt ihn freudig an.) Willkommen, grosser König! Meiner Freundin verlassen die Früchte ihrer Phantasie ohne Säumen. (Sakontala scheint aufstehen zu wollen.)

Duschmanta. Bemühe dich nicht. Die zarten Glieder, die auf dem Blumenbett ruhen, die Arme, deren Lockspangen ein leichter Druck verrückt, die ganze liebliche Gestalt, die der heisse Mittag zu bedrücken scheint, dürfen nicht durch den Zwang der Sitten noch mehr ermatten.

Sakontala. (bei Seite.) O mein Herz! nach allem deinem Leiden kannst du noch nicht ruhen?

Anusuya. Laß unsern Herrscher Platz nehmen auf den Felsen, an dem sie ruht. (Sakontala macht ihm Platz.)

Duschmanta (setzt sich.) Priyamwada, hat nicht das Fieber deiner reizenden Freundin ein wenig nachgelassen.

Priyamwada (lächelnd.) Eben hat sie eine heilsame Arznei genommen, und bald wird sie wieder gesund seyn. Allein, mächtiger Fürst, da ich deine und ihre Gunst habe, so dert mich meine Freundschaft für Sakontala auf, einige Augenblicke mit dir zu sprechen.

Duschmanta. Sprich ohne Rückhalt, treustichs Mädchen; verhalte mir nichts.

Priyamwada. Unser Herrscher soll hören.

Dusshanta. Ich gebe Acht.

Priyamwada. Indem du unseren frommen Einsiedlern ihre Besorgniß nahmst, hast du eines grossen Monarchen Pflicht erfüllt.

Dusshanta. D sprich lieber ein wenig von etwas anderm.

Priyamwada. Wohlan! dann muß ich dir nur sagen, daß unsere geliebte Gespierin dich liebgewonnen hat, und daß Rama, der rastlose Gott, ihre Erschöpfung jetzt verursacht. Du allein kannst ihr unschätzbares Leben erhalten.

Dusshanta. Süße Priyamwada! gegenseitig ist unsere Leidenschaft, aber ich bin, dem Ehre wiedersähret.

Sakontala (lächelt, mit einem gemischten Ausdruck von Bärtlichkeit und Unmuth.) Warum wollt ihr den tugendhaften Herrscher aufhalten, den eine so lange Abwesenheit von den geheimen Zimmern seines Pallasts betrüben muß.

Dusshanta. Dieses Herz — o du, die ihm vor allen Dingen auf Erden das theuerste bist — wir auffer dir kein Ziel haben, auffer dir nicht, deren Augen schwarzer Glanz mich entzückt, wenn du nur sanfter deine Rede stimmtest. Der Pfeil der Liebe hätte mich bald geloddet; deine Worte vernichten mich.

Anusaya (lacht.) Fürsten heist es, ha-

ben viele begünstigte Gemahlinnen. Versprich uns also, daß unsere geliebte Freundin durch unsere Aufführung nicht in Betrübniß geräth.

Du schmant a. Bedarf es noch vieler Worte? Es müßten noch so viele Weiber in meinem Pallast seyn, ich habe nur zwei Gegenstände, denen ich mich ganz widmen kann; die secumgürtete Erde, die ich beherrsche, und eure künste Freundin, die ich liebe.

Beide. Unsere Besorgnisse sind gehoben. (Sakontala bemüht sich vergebens ihre Freude zu verbergen.)

Priyamwada (bei Seite zur Anusuya.) Sieh nur, wie allmählig unsere holde Freundin ihre Kräfte wieder bekommt; so die Pfauenhenne, wenn die Sommerhize sie drückt: ein sanftes Säuseln, ein milder Regen erquicket sie wieder.

Sakontala (zu ihren Gespielinnen.) Verzeiht, ich bitte euch, meinen Verstoß, daß ich Worte ohne Bedeutung sprach; um euch die Zeit zu kürzen sprach ich sie, um euch die zärtliche Sorge für mich zu vergelten.

Priyamwada. Sie veranlaßten doch unsern ernstlichen Rath. Wer aber verzeihen muß, ist der König; denn wer sonst ist beleidigt?

Sakontala. Der große Monarch, hoffe ich, wird das entschuldigen, was in seiner Gegenwart oder Abwesenheit gesprochen ward;

(Bei Seite zu den Mädchen.) Ich bitte euch, legt ein Vorwort bei ihm ein.

Duschmanta (lächelnd.) Gern vergeiß ich dir jede Beleidigung, reizende Sakontala, du, die mein Herz beherrscht, wenn du mir vollends Platz machen wolltest, bei dir zu sitzen, und auf dem Blüthenteppich, den du mit zarten Gliedern drückst, mich von meiner Ermüdung erholen zu lassen.

Priyamwada. Mach ihm Platz: es wird ihn besänftigen und beglücken.

Sakontala. (Stellt sich böse; bei Seite zur Priyamwada.) Stille böshafte Mädchen; kannst du der Schwachen spotten?

Anusuya. (steht in die Scene.) Ach, meine Priyamwada, sieh! dort läuft deine junge Lieblingsgazelle, und blickt nach allen Seiten wild umher; das arme Thier sucht gewiß seine Mutter, die sich im weiten Walde verirrt hat. Ich muß nur gehen und ihm suchen helfen.

Priyamwada. Ich kenne seine Schnellsüßigkeit. Du allein kannst es nicht einfangen; ich muß dich begleiten. (Sehn beide hinaus.)

Sakontala. Ich kann nicht zugeben, daß ihr euch entfernt; ihr laßt mich ja allein.

Weide. (lächelnd.) Allein? und der Herr der Welt an deiner Seite! (Sehn ab.)

Sakontala. Wie konnten mich meine Geschwistern beide verlassen?

Du schmanta. Holdes Mädchen, das
kummere dich nicht. Bin ich nicht hier, an
ihrer Stelle, um deine Gnade zu bitten? —
(Bei Seite.) Ich muß meine Leidenschaft ihr
offenbaren. — (Laut) Kann ich nicht, wie sie,
diesen Fächer von Lotosblättern wirgen, um
die kühle Lust dir zuzuwehen, und deine Un-
ruhe zu verschreiben? Kann ich nicht, wie sie,
sanft in meinen Schoos legen die zarten Fü-
ße, wie Wasserlilien roth, und Sauborn! sie
drücken, um deine Schmerzen zu mildern?

Sakontala. Ich würde mich selbst be-
neidigen, wenn ich dort Dienstreistungen an-
nehme, wo ich selbst Ehrerbietung schuldig bin.
(Sie steht auf, geht aber langsam und schwach.)

Du schmanta. Noch, Geliebte! ist der
Mittag nicht vorüber, und deine zarten Gli-
eder sind matt. Wie wenig vermagst du, mit
einem so schwachen Körper diese übermüßige
Hize zu ertragen, wenn du dich vom Lager
erhebst, wo frische Blumen deine Brust beschat-
ten? (Sieht sie sanft zurück.)

Sakontala. Verlaß mich, o verlaß
mich. Ich hänge in der That von andern ab,
ich kann nicht thun, was ich will, sonst —
Jene beiden Mädchen haben allein den Auftrag
mich zu bedienen. — Was soll ich nun an-
fangen?

Du schmanta. (bei Seite.) Die Be-
sorgniß zu beleidigen macht mich schüchtern.

Sakontala (die es gehört hat.) Der

König kann nicht beleidigen. Ich klage nur mein hartes Schicksal an.

Duschmanta. Warum thust du das? Deine Bestimmung ist ja so schön!

Sakontala. Sage vielmehr, wie kann ich mich enthalten, dieses Schicksal zu schelten, das mein Herz von liebenswürdigen Eigenschaften rühren läßt, und mich nicht unabhängig machte?

Duschmanta (bei Seite.) Sollte man nicht glauben, das reizende Geschlecht, anstatt, wie wir, von Liebe gequält zu werden, hielte den Kamadewa selbst in ihrem Herzen gefangen, um ihn durch Zögerung zu quälen? (Sakontala im Begriff zu gehen.)

Duschmanta (für sich.) Wie? soll ich mein Glück verscherzen? (Folgt ihr und ergreift den Saum ihres Mantels.)

Sakontala (kehrt zurück) Purus Sohn! bewahre deine Vernunft; o bewahre sie! — Die Einsiedler sind auf allen Seiten des Hains in der Arbeit.

Duschmanta. Geliebteste! Deine Furcht ist eitel. Kanna selbst, der tiefgelehrte Kenner des Gesetzes, wird sich unserer Verelungung nicht widersetzen. Viele Töchter der heiligsten Männer heirathen nach dem Zeremoniel, das Gandharwa genannt wird, wie es unter Indras Verehrern üblich ist, and ihre Väter selbst beschäftigten sie. (Er schaut umher)

Du sagst nichts? Bist noch unerbittlich? Ach, so muß ich gehen. (Geht einige Schritte und sieht zurück.)

Sakontala (geht auch einige Schritte, und wendet dann ihr Gesicht nach ihm.) Ob ich gleich dir versagte, dich nur einen Augenblick mit mir sprechen ließ, — dennoch, o Purus Sohn! gänzlich vergiß Sakontala nicht.

Duschmanta. Bezauberndes Mädchen! Würdest du hinweggerückt an der Welt Ende, so wurzelst du dennoch in diesem Fergen — wie der Schatten noch bei dem Baume bleibt, nachdem der Tag verschwunden ist.

Sakontala (im Hinausgehn für sich.) Seitdem ich seine Bethörungen höre, bewegen sich meine Füße zwar, allein ich komme nicht mehr weiter. Ich will mich hinter diesem blühenden Gesträuch (Kuruwaka) verbergen, und merken wie seine Leidenschaft wirkt. (Verbirgt sich hinter das Gesträuch.)

Duschmanta. (bei Seite.) Kannst du mich verlassen, geliebte Sakontala? Mich verlassen, den Allmächtigen? nicht einen Augenblick konntest du weilen? Bist ist deine liebliche Gestalt, das Kennzeichen einer milden Seele! und ist dein Herz so hart? wie am rauhen Stengel die zarte Sirischa?

Sakontala (für sich.) Ich bin wie gefesselt an diese Stätte.)

Duschmanta. (für sich.) Was soll ich beginnen an diesem verlassenem Ruheplatz? —

(schaut nachsinnend um sich her) Ha! welch ein Glück, daß ich noch nicht weggegangen bin! Hier liegt ihre Armspange von Blumen; sie duftet den köstlichen Geruch der Ustrawurzel, die ihren Busen durchbalsamte; und indem sie dem niedlichen Armenteschlüpste, ward sie meinem Herzen eine neue Fessel. (Hebt die Armlatte ehrerbretig auf.)

Sakontala. (bei Seite, blickt auf ihre Hand.) Weh mir! war ich so matt, daß die Fasern des Lotosfengels, die meinen Arm umschlangen, von mir unbemerkt zur Erde fallen konnten?

Duschmanta (für sich, steckt die Spange in seinen Busen.) O himmlisches Gefühl dieser Berührung! — Von diesem Zierrath deines schönen Arms, Geliebteste, leblos und sinnlos wie er ist, gewinnt dein unglücklicher Liebhaber neues Vertrauen — Seligkeit, die du ihm weigertest!

Sakontala (bei Seite) Hier bleib' ich nicht länger. Unter diesen Vorwand darf ich zurückgehn. (Sie geht langsam auf ihn zu.)

Duschmanta (entzückt.) Ha! die Fährten meiner Seele beglückt diese Augen wieder! Gültiger Himmel, du bestimmtest mir Freude nach so vielen Leiden. Der Vogel Ischatak, dessen Aehle vor Durst trocken war, hat um einen Tropfen Wassers, und plötzlich stieß ein kühler Strom in seinen Schnabel aus der Rille einer frischen Wolke.

Sakontala. Mächtiger König! Als ich auf halbem Wege nach der Hütte war, bemerkte ich, daß meine Armspange von seinen Stengeln mir von der Hand gefallen war, und ich kehre zurück, weil ich in meinem Herzen beinahe überzeugt bin, daß du sie gesehen und aufgehoben hast. Gib sie mir zurück, ich kiste dich, damit du nicht beide dich und mich den Vorwürfen der Einsiedler Preis gebest.

Duschmanta. Wohlan! auf eine Bedingung geb' ich sie dir wieder.

Sakontala. Welche Bedingung? sprich —

Duschmanta. Daß ich sie wieder um deinen Arm befestigen darf.

Sakontala (bei Seite.) Mir bleibt kein anderer Ausweg übrig.

Duschmanta. Laß uns beide auf diesem glatten Felsen sitzen, daß ich sie wieder befestige. (Setzen sich.) (Er nimmt ihre Hand.) O unaussprechliche Zartheit! Diese Hand hat ihre angebohrne Stärke und Schönheit wieder erhalten; wie ein junger Kamalata sprosse; oder vielmehr — dem Liebesgott selbst ist sie ähnlich, da ihn das Feuer von Haras Zorn verzehrt hatte, und ein Nektarregen, herabgeträufelt von dem Unsterblichen ihn wieder belebte.

Sakontala (drückt ihm die Hand.) Der Sohn meines Herrn eile die Armspange anzubinden.

Duschmanta (für sich mit Entzücken.) Nun bin ich wahrlich beglückt. „Der Sohn meines Herrn?“ So spricht man nur von einem Gemahl. (Laut) Das Schloß dieses Geschneldes läßt sich nicht gut lösen, meine Ehre, du solltest es zurecht machen lassen, daß es dir besser paßt.

Sakontala (lächelnd.) Wie es dir gefällt.

Duschmanta (indem er ihre Hand fahren läßt.) Sieh, meine Ehre! Dies ist der Neumond, der das Firmament verläßt, um der höhern Schönheit zu huldigen; er ist herabgestiegen auf deinen bezaubernden Arm, und umschlingt ihn mit seinen Hörnern in Gestalt eines Armbands.

Sakontala. Ich sehe freilich nichts, das dem Monde ähnelt. Vielleicht wehte vom Säuseln des Windes der Blütenstaub aus dem Lotus hinter meinem Ohr, und verdunkelte mein Gesicht.

Duschmanta (lächelnd.) Erlaubst du mir, so hauche ich den süßduftenden Staub von deinem Auge.

Sakontala. Das wäre gütig! doch ich traue nicht.

Duschmanta. Dürchte nichts, fürchte nichts. Ein neuer Knecht übertrifft nie die Befehle seiner Gebieterin.

Sakontala. Ein allgudienstfertiger stößt kein Vertrauen ein.

Duschmanta (für sich.) Diese herrliche Gelegenheit soll mir nicht entgehen. (Versucht es ihr Haupt aufwärts zu heben. Sakontala stößt ihn sanft zurück, bleibt aber sitzen.) — O Mädchen, mit dem Gazellenauge, besorge keinen Ungehorsam. (Sakontala blickt auf, einen Augenblick, und häupt ihr Haupt gleich wieder. Duschmanta bei Seite, indem er es wieder stützt.) Diese Lippen, deren Zartheit nur noch geahndet, nicht erprobt worden ist, scheinen mit entzückendem Zittern ihre Einwilligung zu geben, daß ich meinen Durst lösche.

Sakontala. Der Sohn meines Herrn scheint geneigt, sein Versprechen zu vergessen.

Duschmanta. Geliebte! mich täuschte die Nähe des Lotos zu diesem Auge, das ihm an hellem Glanze gleicht. (Er haucht sanft auf ihr Auge.)

Sakontala. Ich sehe einen Fürsten Wort halten, wie es Fürsten ziemt. In der That bin ich beschämt, daß ich so verdienstlos, des liebevollen Dienstes von meines Herrn Sohn gewürdigt werde.

Duschmanta. Kann ich einen andern Lohn wünschen, außer dem größten von allen, den nahen Hauch dieser reizenden Lippen?

Sakontala. Gnügt dir der?

Duschmanta. Der Biene gnügt der bloße Duft der Wasserlilie.

Sakontala. Sonst wüßte ich auch keinen Rath.

Duskmanta. Nicht? — Doch dies — und dies — und dies — (lüßt sie feurig.)

Hinter der Scene. Horch! die Ischawrawala ruft ihren Vatten am Ufer des Malini. Schon breitet die Nacht ihre Schatten.

Sakontala (horcht ängstlich.) O Sohn meines Herrn! Die Matrone Gautami naht herzu, um nach meinem Befinden zu fragen. Ich bitte dich, verbirg dich hinter jenen Baum.

Duskmanta. Ich weiche der Nothwendigkeit. (Verbirgt sich.)

Gautami tritt herein mit einem Gefäß in der Hand.

Gautami (sieht Sakontala mit ängstlicher Besorgniß an.) Mein Kind, hier hast du heiliges Wasser. Wie? du bist nicht wohl und hast keine anderen Gesellschafter als die unsichtbaren Götter?

Sakontala. Priyamwada und Kamsupa sind so eben beide an den Fluß hinabgegangen.

Gautami (besprengt sie.) Kind, hast dein Fieber etwas nachgelassen? (Ergreift ihre Hand.)

Sakontala. Ehrwürdige Matrone, ich fühle mich besser.

Gautami. So bist du außer Gefahr. Mögest du viele Jahre leben! Der Tag will uns verlassen: wir wollen zusammen in die Hütte gehn.

Sakontala (für sich, indem sie langsam

aufsteht.) O mein Herz! kaum hattest du aufgehungen Seligkeit zu kosten, so entfloß der schöne Augenblick! (Sie geht einige Schritte vorwärts und kehrt wieder nach der Laube zurück.) O Laube schlängelnder Pflanzen, die meinen Kummer verschluckte, dich ruf' ich an! Es glüht in mir die Hoffnung, unter deinen Schatten wieder glücklich zu seyn. (Geht hinaus mit Gautami.)

D u s c h m a n t a. (kehrt zur Laube zurück mit einem Seufzer.) Ach! mußten meine Wünsche so vereitelt werden? Konnt' ich anders, als die Lippen der Holdseligen küssen, wandte sie gleich halb die keusche Wange! Entzücken des Süß dieser Lippen, selbst wenn sie Weigerungen sprachen! Wohin soll ich gehen? Ich bleibe noch in diesem Ruheplatz von schlängelnden Pflanzen, den die Gegenwart meiner Erwählten durchstrahlte. (Er schaut umher) Ja! dies ist ihr Felsensitz mit Blumen bestreut, auf denen ihre zarten Glieder ruhten. Hier liegt ihr ruhrender Brief der Liebe auf einem Wasserlilienblatt; hier lag ihr Armband von zarten Fäsergen, als es ihrer lieben Hand entschlüpfte! Zwar die Laube von Betasastträuchen ist verlassen, öde ist sie, seitdem die Holde daraus verschwand; allein so lang mein Auge auf diesen Denkmälern ihres Hierseyns haftet, kann ich nicht hinweg. (nachdenkend) O des unvollendeten Glückes! Bin ich ein Liebhaber? Ich! der seiner Geliebten zur Seite die schö-

ne Gelegenheit ent schlüpfen ließ? Sollte Sakontala wieder diese stillen verborgenen Schatzen besuchen, dann sey der Augenblick mein! Vergänglich sind ja die Freuden der Jugend! — Thöriges Herz! Mit neuen Vorsätzen schweigst du die Verzeihung über ein zerstörtes Glück? O warum ledest du mich unbefriedigt die Gegenwart der Geliebten fliehen?

Hinter der Scene. O König! indem wir das Abendopfer beginnen, gleiten über den heiligen Heerd die Gestalten blutgieriger Dämonen; bräunlich im Schatten der Wolken, die sich an der Reize des Tages sammeln, breiten sie Schrecken umher!

Duschkanta. Fürchtet nichts, heilige Männer! — Euer König wird euch beschützen. (Geht ab.)

Vierter Aufzug.

Scene: ein Grabplatz vor einer Hütte.

Die beiden Gespiellinnen sammeln Blumen.

Anusya. O meine Priyamwada, unsere süße Freundin ist nun zwar glücklich

nach der Ordnung Sandharwa mit einem Bräutigam vermählt, der ihr an Rang und Vollkommenheit gleicht; dennoch ist mein zärtliches Herz nicht ohne Besorgniß, und ein Zweifel insbesondere ängstigt mich.

Priyamwada. Welcher Zweifel, meine Anusuya?

Anusuya. Diesen Morgen entließen unsere Einsiedler den frommen Fürsten mit Dankbarkeit, nachdem sie ihre Weihe vollendet hatten. Er geht jetzt nach seiner Hauptstadt, Hastinapura und dort in den verborgenen Tiefen seines Pallasts, umringt von hundert Frauen, wird er sich da noch seiner lieblichen Braut erinnern?

Priyamwada. Darüber kannst du dich beruhigen. Ein so gebildeter, so einsichtsvoller Mann kann nicht ehrlos handeln. Noch eins aber ist bedenklich. Wenn unser Vater Kanya zurückkommt von seiner Wallfahrt, und hört was geschehen ist, wie wird er die Nachricht empfangen?

Anusuya. Erdast du mich, so will ich dir nur sagen, ich vermuthe, er wird die Heirath gut heißen.

Priyamwada. Wie so?

Anusuya. Weil er nichts Besseres verlangen kann, als einen so erhabenen, so verdienstvollen Gemahl für seine Sakontala. Du weißt, seines Herzens erster Wunsch war immer eine glückliche Heirath für sie. Jetzt hat

der Himmel für ihn gesorgt und seinen Wunsch erfüllt. Wie könnt' er noch unzufrieden seyn?

Priyamwada. Du urtheilst sehr richtig, aber — (indem sie ihren Reichthum ansieht) Liebe, wir haben schon einen hinreichenden Blumenvorrath gepflückt, um die Opferstätte damit zu bestreuen.

Anusuya. Laß uns noch mehr zusammenlesen, um die Tempel der Göttinnen zu schmücken, denen Sakontala ihr Glück verdankt. (Beide sammeln noch Blumen.)

Hinter der Scene. Ich bins —
Heh da!

Anusuya (horcht.) Mich dünkt ich höre die Stimme eines Gasts, der die Einsiedelei besucht.

Priyamwada. Laßt uns hineineln. Sakontala ruht, und ob sie gleich wachend uns mit ihrer Gegenwart erfreut, so ist doch ihr Sinn den ganzen Tag abwesend, und umschwebt den heimgezogenen Gemahl.

Anusuya. Weinetwegen; aber du weißt, wir werden noch alle diese Blumen brauchen. (Sie gehen vorwärts.)

Wieder hinter der Scene.

Wie? Du erweist einem Gast keine Aufmerksamkeit? So höre meine Sprache:

„Er, den du denkst,
an dem dein Herz so einzig hängt, indes
das reine Kleinod deiner Gottesfurcht

umsonst von dir des Gassfreunds Rechte
heischt;

vergessen wird er dich, wenn du ihn wieder
erblickst, wie Nüchternwordene vergessen die
Worte, die der Rausch aus ihnen sprach.
(Die beiden Mädchen sehen einander trau-
rig an.)

Pr i y a m w a d a. Weh mir! welch schreck-
liches Mißgeschick! Unsere geliebte Freundin
wird in ihrer Zerstreuung einen heiligen Mann,
der Ehrfurcht von ihr erwartete, vernachläs-
sigt und beleidigt haben.

A n u s u p a. Es kann nicht anders seyn.
(Sieht hinein.) Dort geht der jähzornige Dura
wasas mit schnellen Schritten zurück.

Pr i y a m w a d a. Wer sonst hätte Macht,
alles, was ihn beleidigt, wie zerstörendes
Feuer zu vergehren? Oeh, meine Anusupa;
fall' ihm zu Füßen und wo möglich, bered'
ihn, daß er zurückkehrt. Ich geh indeß ihm
Wasser und Erfrischung zu bereiten.

A n u s u p a. Ich eile. (Geht ab.)

Pr i y a m w a d a. (Im schnellen Gange
gleitet ihr Fuß.) Ach ich war zu eilig; darum
fiel mein Korb. Die Pflicht des Opfers durst'
ich ja nicht versäumen! (Sie sammelt frische
Blumen.)

A n u s u p a (kommt zurück.) Sein Zorn,
melne Liebe, hat keine Gränzen, und wenn
man im Staube stehend vor ihm gelegen hät-

te, jetzt besänftigte man ihn nicht. Endlich ließ er sich doch ein wenig erweichen.

Priyamwada. Das wenige ist von ihm noch immer sehr viel. Sprich, wie gelang es dir, ihn auch nur wenig umzustimmen?

Anusuya. Wie er sich schlechterdings zurückzukommen weigerte, fiel ich ihm zu Füßen und sprach: Heiliger, Weiser! verzeih, ich bitte dich das Vergehen eines holden Mädchens, die gewiß für dich die höchste Ehrfurcht hegt, aber in ihrer Zerstreuung nur nicht wußte, wer der Erhabene war, der ihr rief.

Priyamwada. Nun dann? was sagt' er dir?

Anusuya. „Unwiderruflich,“ sprach er, „ist mein Wort! doch dann verschwinden seine Zauber, wenn ihr Gatte seinen Ring erblickt.“

Mit diesen Worten verschwand er.

Priyamwada. So dürfen wir uns wieder trösten; denn eh der König abreiste, steckte er mit eigener Hand den Ring an Sakontalas Finger, mit dem Namen Duschmanta darauf gegraben, den er unverzüglich wieder erkennen muß. Das Mittel unserm Unglück ein Ende zu machen liegt also in diesem Ringe beschlossen.

Anusuya. Komm! gehn wir an die Altäre der Götinnen, um uns ihren Beistand zu ersuchen. (Sie gehen.)

Priyamwada (sieht in die Scene.)

Steh, meine Anusuya, dort sitzt unsere liebliche Freundin, starr wie ein Bild und stützt ihr weisses Haupt auf ihren linken Arm. So auf Einen Gegenstand gerichtet, denkt sie nicht an sich selbst, viel weniger bemerkt sie einen Fremdling.

Anusuya. Der schreckliche Fluch, Priyamwada, sey ein Geheimniß unter uns beiden. Dem reizbaren Gefühl unserer Holden müssen wir jede heftige Erschütterung ersparen.

Priyamwada. Wer möchte siedendes Wasser auf die Blüthen des zarten Mallika gießen? (Beide gehen ab.)

Ein Schüler Kannas tritt auf.

Schüler. Hieher sendet mich Kanna, der Ehrwürdige, der von seiner Pilgerschaft zurückgekommen ist; die Zeit der Nacht soll ich erforschen: ich komme zu sehen, wie viel davon noch übrig ist. (Er geht umher und beobachtet die Gestirne.) Auf einer Seite versinkt nun bald in seinem abendlichen Bette der Mond, der die Blüthen des Dschaddi anzündet; auf der andern beginnt ihren Lauf die Sonne, sitzend hinter Arun, ihrem Wagenführer. Weider Glanz ist sichtbar, wenn sie aufgehen und untergehen, und nach ihrem Beispiel sollte der Mensch in Glück und Unglück gleich standhaft seyn. — (Pause.) — Jetzt verschwand der Mond und die Blume der Nacht gefällt nicht länger; sie läßt nur das Andenken ihres Wohlgeruchs zurück und hängt ihr

Haupt wie eine zarte Braut, die in der Abwesenheit ihres Gatten unleidlichen Schmerz erduldet. — Der Morgen röthet sich; er färbt mit seinem Purpur die Thautropfen auf den Zweigen jenes Gestrüchs (Wadari). Der Pfau schüttelt den Schlaf von sich ab und eilt hinunter von den mit heiligem Graße durchflochtenen Einsiedlerhütten. Und siehe! dort springt plötzlich die Antelope von der Opferstätte auf, die sie mit ihrem Fuß bezeichnete, bäumt sich hoch empor und streckt ihre niedlichen Glieder. — Wie ist der Mond vom Himmel gefallen mit erblassenden Strahlen! der Mond, der seinen Fuß auf *Su. Meru* setzte, dem König der Gebirge auf das Haupt trat, und das Gefolge der Finsterniß zerstreugend, hinanstieg bis in Wischnus mittlern Pallast! So steigen die Grossen dieser Erde mit dufferer Anstrengung hinan zum Gipfel des Ehrgeizes, und schnell und leicht sinken sie wieder hinunter.

Anusuya (tritt auf nachdenkend; für sich.) Sakontala, zu strengen Andachtsübungen erzogen, und vom Sinnenaenus entfernt, konnte so zärtlich lieben? — Wohl unfreundlich war der König, daß er sie verließ!

Schüler (für sich.) Die Zeit des Opfers (*Homa*) naht heran; ich gehe, unsern Lehrer davon zu benachrichtigen. (Geht ab.)

Anusuya. Die Schatten der Nacht sind

entflohn; kaum bin ich erwacht; doch hätte ich alle meine wachen Sinne, was vermöcht ich jetzt? Meine Hände bewegen sich nicht willig zum gewöhnlichen Morgengeschäfte. Liebe trage die Schuld, Liebe allein; denn Liebe hat unsere Freundin durch einen wortbrüchigen Rönig gekränkt. Wirkt etwa schon Durwased Fluch? Wie könnte sonst ein tugendhafter Fürst, nach einem so feierlichen Bündniß diesen langen Zeitraum verstreichen lassen, ohne ihr nur eine Botschaft zu senden? Sollen wir ihm den Ring, an dem ihr Schicksal hängt, übersenden? — Ach, daß ich ein Mittel wüßte, Linderung der Unvergleichlichen zu geben, die ohn' Unterlaß trauert! Wer nennt einen Fehltritt, den sie begangen hätte? Und gleichwohl glebt mein Eifer um ihr Glück mir nicht den Muth, unserm Vater Kanna ihre Schwangerschaft zu verkünden. Wohin, ach wohin wend' ich mich, um ihren hangen Kummer zu scheuchen?

Priyamwada (tritt auf.) Komm, Anusuya, komm geschwind! Es wird schon Anstalt gemacht, Sakontala in den Pallast ihres Gemahls zu geleiten.

Anusuya (mit Verwunderung.) Was sagst du, meine Gute?

Priyamwada. Höre mich an. Jetzt eben gieng ich zu Sakontala; ich wollte nur fragen, ob sie gut geschlafen hätte —

Anusuya. Weiter! o was gab's?



Priyamwada. Sie saß, ihr Haupt auf's Knie gestützt, als Kanna, unser Vater hereintrat, sie umarmte und ihr Glück wünschte. „Mein süßes Kind,“ sprach er, „wir sahen ein glückliches Zeichen. Der junge Brame, der unser Morgenopfer verrichtete, ob schon die Rauchwolke ihn nicht zusehen ließ, warf das reine Gäh genau in den Mittelpunkt selbst der anbetungswürdigen Flamme. Die fromme Handlung meines Jüngers gelang nicht umsonst; meine Pflgetochter darf nicht länger in Gram verschmachten, und heute noch bin ich fest entschlossen, dich von der Hütte des alten Einsiedlers, deines Erziehers, in den Palaß des Monarchen, der deine Hand genommen hat, zu entlassen.“

Anusuya. Meine Freundin, wer hat Kanna gesagt, was in seiner Abwesenheit geschehen ist?

Priyamwada. Indem er den Ort besat, wo das heilige Feuer lodert, hörte er eine Stimme vom Himmel, die in göttlichen Rhythmen sprach —

Anusuya (verwundert.) Ha! ich erstaune!

Priyamwada. Höre den himmlischen Vers: „Wisse, frommer Brame, deine angenommene Tochter hat von Duschikanta einen Lichtstral des Ruhms empfangen, zur Herrschaft der Erde bestimmt; wie das Holz

„Sami geschwängert wird mit geheimnißfrei-
hem Feuer.“

Anusuya (umarmt ihre Freundin.) Ich
bin entzückt, meine Theure, ich bin vor Freu-
den außer mir! — Aber ach! Heute schon
wollen sie uns unsere Geliebte entreißen? Nun
fühle ich, daß mein Schmerz wenigstens eben
so groß als meine Freude ist.

Priyamwada. Wir müssen uns dem
Schmerz der Trennung mit Geduld unterwer-
fen. Unsere Geliebteste wird glücklich seyn;
— das muß uns trösten.

Anusuya. Eilen wir dann, sie bräut-
lich zu schmücken. Schon habe ich in dieser
Absicht die Kokoschale, die an jenem Amra-
baum hängt, mit wohlriechendem Nagakesa-
raustauben gefüllt. Nimm sie herunter, und
bewahre den Staub in einem frischen Lotus-
blatt; ich sammle indeß von der Stirne einer
heiligen Kuh etwas Goratschana, etwas
Erde von geweihter Stätte, und ein wenig
frisches Kustagrass, wovon ich einen glückbrin-
genden Reig bereiten will.

Priyamwada. Recht gut! (Sie nimmt
den Wohlgeruch herab. Anusuya geht.)

Hinter der Scene. Gautami! sage
den beiden Mistras, Sarngarawa und Sara-
duata, sich fertig zu halten, mein Kind Sa-
kontala zu begleiten.

Priyamwada (horcht.) Verliere keine
Zeit, Anusuya, verliere ja keine Zeit. An-

ser Vater ordnet schon die Reise nach Hasthinapura.

Anusuya (kommt mit den Ingredienzien des Zaubers zurück.) Hier bin ich; laß uns gehen, meine Priyamwada.

Priyamwada (sieht sich um.) Dort steht unsere Sakontala, nach ihrem Morgensbade, und die glückwünschende Schaar heiliger Frauen mit Körben voll geweihten Korns. Laß uns eilen sie zu begrüßen.

Sakontala, Gautami und Einsiedlerinnen.

Sakontala. Ich werfe mich nieder vor der Göttin.

Gautami. Tochter, nie kannst du zu oft das Wort Göttin aussprechen: so wirst du deinem Herrn großes Heil erwerben.

Einsiedlerin. Mögest du, königliche Braut, eines Helden genesen! (Die Einsiedlerinnen gehen ab.)

Anusuya und Priyamwada (zugleich, sich Sakontala nähernd.) Geliebte Freundin, war dein Bad heut angenehm?

Sakontala. O meine Freundinnen! seyd mir willkommen: setzen wir uns ein wenig zusammen. (Sie setzen sich.)

Anusuya. Halte mir still, daß ich dir einen Zauber anbinde, der dir gutes Glück sichert.

Sakontala. Du bist gütig. — Viel ward am heutigen Tage entschieden, und das Vergnügen meine süßen Freundinnen so um

nich her zu sehen, kehrt nicht so bald wieder zurück! (Sie trocknet sich die Thränen)

Priyamwada. Geliebte! es ziemt sich nicht zu weinen, wenn du deinem Glück entgegen gehst. (Die beiden Mädchen brechen in Thränen aus, indem sie Sakontala ankleiden.) Dein schlanker Wuchs wäre eines reicheren Schmuckes werth. Wir zieren ihn mit den wilden Blumen, die der Wald uns darbott. Kannas Schüler tritt herein mit kostbaren Kleidern.

Schüler. Hier ist ein vollständiger Anzug. Die Königin trage ihn und sey beglückt! Langes Leben der Königin! (Die Frauen sehen einander mit Verwunderung an.)

Gautami. Mein Sohn Harita, woher kam dieser Anzug?

Schüler. Von der Gottesfurcht unseres Vaters Kanna.

Gautami. Wie verstehst du das?

Schüler. Merkt auf! Der ehrwürdige Weise gab diesen Befehl: „Bringt frische Blumen für Sakontala, von den schönsten der Bäume!“ und plötzlich erschienen die Nymphen des Waldes und erhoben ihre Hände, die mit jungen Blättern wetteifern an Weichheit und Schöne. Einige webten ein Unterkleid, glänzend wie der Mond, zur Vorbedeutung ihrer Glückseligkeit; eine andere drückte aus den Lakschasast, um ihre Füße köstlich roth zu färben; die übrigen waren beschäftigt

mit Verfertigung des glänzendsten Schmucks, und alle mit eifrigem Bemühen schütteten ihre Gaben über uns aus.

Priyamwada (sieht Sakontala an.) Sogar die Biene, die im hohlen Stamm des Baumes nistet, huldigt dem Honig der Lo- toßblume.

Sautami. Die Glücksgöttin des Königs muß es den Nymphen aufgetragen haben, ihr den Besitz eines reicheren Schmucks im königlichen Pallast voraus zu verkünden. (Sakontala sieht bescheiden.)

Schüler. Ich eile zu Kanna, der im Malini badet; und melde ihm die auszeichnende Huld der Waldnymphen. (Geht ab.)

Anusuya. Süße Freundin, wie unermuthet kam mir dieses Kleid! — Wie werd' ich dir schicklich anlegen? (nachsinnend) — Gut, daß ich zeichnen kann; das wird mir Winke geben, dein Gewand nach der Kunst zu ordnen.

Sakontala. Ich kenne deine Liebe.

Kanna (tritt nachdenkend auf; bei Seite.) Heute soll Sakontala fort; ich will's! Aber welch ein Schmerz verwundet meine Seele! Der Thränenstrom, den die Vernunft unterdrückt und in sich lehren will, hemmt meine Stimme und trübt meinen Blick. — Seltsam, daß ein Waldbewohner fern von den Wohnsitzgen der Menschen dieses Uebermaß von Betrübniß empfinden kann! O wie schrecklich

müssen nicht die Leiden des Hausvaters seyn, wenn er seine Tochter von sich läßt. (Er geht sinnend umher.)

Priyamwada. Jetzt, meine Sakontala, bist du gehörig geschmückt; jetzt lege noch dieses Unterkleid an, das Geschenk der Waldgöttinnen. (Sakontala steht auf und schlägt sich das Kleid um.)

Gautami. Meine Tochter, dein geistlicher Vater, dessen Augen überfließen von Trüdenthränen, steht da und verlangt dich zu umfassen; eile ihm deine Ehrfurcht zu bezeugen. (Sakontala neigt sich bescheiden gegen ihn.)

Kanna. Dein Gemahl liebe dich, wie Sarmishtha geliebt ward von Yajati! Gebäre du einen Beherrscher der Welt, wie sie Purngebar!

Gautami. Kind! dies ist nicht bloße Segensformel; es ist eine wirklich ertheilte Gabe.

Kanna. Komm, meine Geliebteste, komm und wandle mit mir um das Opferfeuer. (Alle treten vor.) Abgen dich diese Feuerflammen behüten! Feuerflammen, die an ihren bestimmten Platz auf dem geweihten Heerde hüpfen und das gesegnete Holz verzehren, in dem die frischen Halme des geheimnißreichen Rassa umhergestreut liegen! Feuer der Weihe, welche die Sünden tilgen mittelst der aufsteigenden Dämpfe des reinen Opfers! (Sakontala umgeht den Heerd mit feierlichem

Schritt.) — Jetzt, meine Theure, tritt an deinen Zug mit guten Vorbedeutungen. (Er sieht sich um.) — Wo sind die Begleiter, die beiden Mistras?

Sarngarawa und Saradwata (beide hereintretend.) Heiliger Welsch, wir sind hier.

Kanna. Mein Sohn Sarngarawa, gehe voran, zeige deiner Schwester den Weg.

Sarngarawa. Komm! — (Alle gehen weiter.)

Kanna. Hört, ihr Bäume dieses heiligen Hains! ihr Bäume, in denen die Waldgöttinnen wohnen, hört und verkündet, daß Sakontala zum Pallast ihres Ehgemahls geht; sie, die auch dürstend nicht trank, bis ihr gewässert waret; sie, die aus Liebe zu euch, nicht eines eurer frischen Blättchen brach, so gern sie ihr Haar damit geschmückt hätte; sie, deren größte Freude die Jahreszeit war, wenn ihr mit Blüthen prangt!

Chor der unsichtbaren Waldnymphen. Helt begleite sie auf ihrem Wege! Mögen beglückende Lüfte, ihr zum Genuß, den wohlriechenden Staub köstlicher Blüthen umherschweben! Leiche klaren Wassers, grün von Lotusblättern, sie erquicken, wo sie wandelt, und belaubte Zweige sie vor dem sengenden Sonnenstral decken! (Alles horcht eifrig.)

Sarngarawa. War das die Stimme des Kokila, der unserer Sakontala eine be-

glückte Reise wünscht? Oder sangen die Nymphen, die Befreundeten der frommen Bewohner dieses Hains dem harmonischen Vogel nach und machten seinen Gruß zum ihrigen?

Sautami. Tochter! die Walddämonen, die ihre verwandten Einsiedler lieben, haben dir Glück gewünscht; ihnen gebührt dein ehrfurchtvoller Dank. (Sakontala geht umher und neigt sich gegen die Nymphen.)

Sakontala (bei Seite zur Priyamwada.) Entzückt mich gleich der Gedanke, meinen Vatten bald wieder zu sehen, so wollen mich doch alle Kräfte verlassen, meine Priyamwada, da ich jetzt von diesem Hain, dem Zufluchtsorte meiner Jugend, scheiden soll.

Priyamwada. Du klagst nicht allein. — Sieh, der Hain selbst trauert, nun die Stunde des Abschieds herannahet. Die Gazelle frißt nicht länger vom gesammelten Aufsaßgras; die Pfauhenne tanzt nicht mehr auf der Wiese; die Pflanzen im Walde lassen ihre bleichen Blätter zur Erde sinken; ihre Kraft und ihre Schöne sind dahin.

Sakontala. Ehrwürdiger Vater erlaube mir diese Radhawistaude anzusprechen, deren rothe Blumen den Hain in Blut setzen.

Kanna. Mein Kind, ich kenne dein Liebes für dieses Gewächs.

Sakontala (umfaßt die Pflanze). Strahlendste der schlängelnden Pflanzen! Erlebe meine Umarmung! Erwiedre sie mir deine

blegsamen Zweigen! Von diesem Tage an, groß wie die Entfernung ist, die mich von dir trennt, bin ich dein inmerdar! — O geliebter Vater, sieh diese Pflanze an; wie mein anderes Ich.

Kanna. Meine Theuerste! Deine Liebendewürdigkeit hat dir einen Garten erworben, der dir gleich ist. Lange hat mein Herz um deinetwillen diesen Wunsch vor allen andern genährt. Jetzt, da meine Sorge um deine Heilrath ein Ende hat, will ich deine Lieblingspflanze mit dem Bräutigam Amra vermählen, der in ihrer Nähe Wohlgerüche verbreitet. — Siehe weiter, mein Kind; setze deine Reise fort.

Sakontala (nähert sich den beiden Mädchen.) Holde Freundinnen! dieser Madhavisstrauch sey ein kostbares Unterpfand in euren Händen.

Anusuya und Prishamwada. Ach! und in wessen Obhut bleiben wir? (Beide weinen.)

Kanna. Thränen sind eitel, Anusuya. Euer Muth sollte unsere Sakontala stärken, und ihr erweicht sie durch eure Thränen. (Sie gehen alle vorwärts.)

Sakontala. Mein Vater! Du siehst die Antelopenthu, die dort wegen der Bürde, womit sie trächtig ist, so langsam sich foribewegt; wenn sie dieser Bürde los seyn wird, sende mir, ich bitte dich, eine gütige Bot-

schast, mit der Nachricht ihres Wohlseyns —
Vergiß es nicht!

Kanna. Liebe! ich vergeß' es nicht.

Sakontala (geht voran, und hält dann
inne.) Ah! Was ist, das den Saum mei-
nes Kleides ergreift und mich zurückhält? (Sie
sieht sich um.)

Kanna. Es ist das Rehkalb, dein an-
genommener Pflegling, auf dessen Lippen, wenn
die scharfen Spizen des Kussgrases sie verwun-
det hatten, du so oft mit eigener Hand das
heilende Sesamöl legtest; den du so oft mit
einer handvoll Syamakakörner füttertest; er
will die Fußstapfen seiner Beschützerin nicht ver-
lassen.

Sakontala. Was weinst du, zärtli-
ches Geschöpf, für mich, die unsern gemein-
schaftlichen Wohnort verlassen muß? Wie ich
dein pflegte, da du deine Mutter bald nach
deiner Geburt verlorst, so wird mein Pflege-
vater, wenn wir scheiden, dich hüten mit
sorgsammer Wartung. Kehre zurück, armes
Geschöpf, zurück — wir müssen scheiden!
(Sie bricht in Thränen aus.)

Kanna. Kind, deine Thränen ziemen
deinem Vorhaben nicht. Wir werden uns wie-
dersehn. Fasse dich. Siehe den geraden Weg
vor dir, und folge ihm. Wenn unter der
schönen Wimper die schwellende Thräne lauert,
widerstehe dich mit festem Muth ihrem ersten
Bemühen hervorzubrechen. Auf deiner Wan-

bersthaft über die Erde, wo die Pfade bald hoch, bald niedrig gehen, und der rechte selten kenntlich ist, wird allerdings die Spur deiner Tritte nicht immer gleichförmig seyn; aber die Tugend wird dich in gerader Richtung vorwärts treiben.

Sarngarawa. Eine ehrwürdige Vorschrift, heiliger Weiser! befehlt dem Wohlwollenden, daß er den Reisenden begleite, bis er Ueberfluß an Wasser findet. Du hast diese Regel sorgfältig befolgt; wir sind jetzt am Rande eines grossen Teichs. So gieb uns nun deine Befehle, und lehre zurück.

Kanna. Laß uns hier ein wenig ausholen im Schatten dieses Watabaums. (Sie gehen in den Schatten.) Was für eine schickliche Botschaft soll ich dem erhabenen Duschmanta sagen lassen? (Nachdenkend.)

Anusuya (bei Seite zur Sakontala.) Meine geliebteste Freundin! Aller Herzen in unserer Einsamkeit hängen einzig an dir, und alle sind über deine Abreise betrübt. Sieh, der Vogel Ischakrawaka, den seine Gattin halb verborgen in den Wasserlilien, ruft, antwortet ihr nicht; die Kasern des Todesstengels, die er gepflückt hatte, fallen ihm aus dem Schnabel und er starrt dich an mit unnenntbarer Empfindung.

Kanna. Sarngarawa, mein Sohn, erinner dich wenn du Sakontala dem König überlieferst, ihn in meinem Namen, mit die-

sen Worten anzureden: „Erwäge, daß wir
„Einsiedler, tugendhaft zwar, aber auch bloß
„in unserer Andacht reich sind; erwäge deine
„eigene hohe Geburt, und erhalte diesem Mädchen
„deine Liebe, die ohne Zuthun ihrer Verwand-
„ten in deines Brust entstand. Blicke herab
„auf sie unter deinen Weibern mit der Huld,
„die ihnen widerfährt; mehr fordern wir nicht,
„denn besondere Neigung hängt vom Willen
„des Himmels ab.“

Sarngarawa. Deine Verschaff, Ehr-
würdigster, ist tief in meinem Gedächtniß ge-
wurzelt.

Kanna (blickt Sakontala gütlich an.)
Jetzt, mein Liebling, auch dir meine sanfte
Ermahnung. Wir demüthigen Waldbewohner
Innen doch die Welt, die wir verlassen ha-
ben!

Sarngarawa. Nichts ist den Weisen
verborgen.

Kanna. Höre, meine Tochter. — Wenn
du in deines Gemahls Behausung eingerichtet
bist, erweise ihm, und denen die er achtet,
die schuldige Ehrerbietung. Ob er gleich an-
dere Weiber hat, sey du ihnen vielmehr eine
gütliche Handmagd, als eine Nebenbuhlerin.
— Sollte er dir missfallen, so lasse nicht
deine Empfindlichkeit dich zum Ungehorsam rei-
zen. — Gegen deine Hausgenossen sey unpar-
teilisch und übe strenge Gerechtigkeit; such
nicht deine eigene Befriedigung mit heftiger

Begierde. Dieses Betragen erwirbt jungen Weibern Achtung; aber verkehrte Weiber sind die Pest des Haushalts. Was sagt Santami zu dieser Lehre?

Santami. Sie ist vortreflich. Kind, du mußt sie ja behalten!

Kanna. Komm, liebes Mädchen, umarme mich und deine zärtlichen Gespiellinnen zum Abschied.

Sakontala. Anusuya und Prizomwada müssen zurückkehren zur Einsiedelei?

Kanna. Auch sie, meine Tochter, sollen verheirathet werden nach ihrem Stande; noch schickt sich's nicht, daß sie die Stadt besuchen, aber Santami begleitet dich.

Sakontala (umarmt ihn.) Von meines Vaters Brust gerissen, wie der junge Sandelbaum von den Malayagebirgen, wie werd' ich wachsen auf fremdem Boden?

Kanna. Sorge nicht so ängstlich. Wenn du Hausfrau und Gemahlin eines Königs bist, dann freilich kannst du zuweilen in Verlegenheit kommen über die verwickelten Angelegenheiten, die aus dem Uebermaas des Reichthums entspringen; das gegenwärtige vorübergehende Leid wird dir dann geringfügig scheinen, zumal wenn du einen Sohn haben wirst, (und haben sollst du einen Sohn!) glänzend wie der Stern des Tages. — Wisse auch mit Inverldßigkeit, daß der Leib nothwendig, zur bestimmten Stunde von der Seele getrennt.

werden muß; wer wollte denn sich so unmdßig betrüben, wenn die schwächeren Bande auflöserer Verwandtschaft gelöst, oder sey's auch, zerrissen werden?

Sakontala (fällt ihm zu Füßen.) Mein Vater! in Demuth bezeuge ich dir meine Verehrung.

Kanna. Vortreffliches Mädchen, möge mein Bestreben, dein Glück zu besfestigen, mir gelingen!

Sakontala (näbert sich ihren Gespielinnen.) So kommt, meine Eheuersten! umarmt mich zusammen. (Sie umarmen sich.)

Anusuya. Liebe Freundin, sollte der tugendhafte Monarch sich deiner nicht sogleich erinnern, so zeige ihm nur den Ring, auf welchem sein Name eingegraben ist.

Sakontala (erschrickt.) Mein Herz hebt bei der bloßen Besorgniß, die du in mir erweckst.

Priyamwada. Fürchte nichts, holde Sakontala! die Liebe bringt immer Vorstellungen von Elend hervor, die aber selten oder niemals zur Wirklichkeit gelangen. —

Saṅgarawa. Heiliger Weiser! die Sonne ist bereits ziemlich hoch gestiegen: laß die Königin eilen, ihre Reise anzutreten.

Sakontala (umarmt Kanna nochmals.) Wenn, mein Vater, ach wenn werd' ich diesen Zufluchtsort der Tugend wiedersehen?

Kanna. Tochter, wenn du dem from-

men Monarchen lange, wie diese fruchtbare Erde, vermählt gewesen bist, und ihm einen Sohn gegeben hast, dessen Wagen keines Stelchen finde in der Schlacht; dann wird dein König ihm die Bürde des Reichs übertragen, dann wirst du mit deinem Duschmantra, vor eurer letzten Reise, die Ruhe wieder suchen in diesem geliebten und geheiligten Hain.

S a u t a m i. Kind, die beste Zeit zu unserer Reise geht schnell vorüber. — Laß deinen Vater zurückkehren. — Ach, Ehrwürdigster, geh zurück in deine Wohnung, von welcher sie ihr Schicksal zu so langer Abwesenheit verurtheilt.

K a n n a. Holdes Kind, diese Bögerung unterbricht meine gottesdienstlichen Pflichten.

S a k o n t a l a. Du, mein Vater, wirst sie lange ohne Kummer üben; ich Arme bin zum Leiden bestimmt.

K a n n a. O zwinge mich nicht, meine tägliche Andacht zu versäumen. — (Seufzend.) Nein, meinen Kummer wird nichts mindern. Wie könnte er aufhören, meine Liebste, da ich die Pflanzen stets vor Augen behalte, üppig hervorsprossend aus den heiligen Körnern, die deine Hand vor meiner Hütte streute? — Gehe hin und beglückt sey deine Reise! (Sakontala geht ab mit Sautami und den beiden Alfrak.)

A n u s u p a und P r i y a m w a d a. (Beide,

ihr schmerzlich nachsehend.) Weh, weh, die dichten Bäume verbergen schon die Geliebte!

Kanna. Kinder, nun eure Freundin uns verlassen hat, mählig euren grenzenlosen Kummer und folgt mir. (Sie kehren zurück.)

Beide Mädchen. Heiliger Vater, der Hain ohne Sakontala wird eine leere Einöde seyn.

Kanna. Eure Liebe wird ihn dazu umschaffen. (nachdenkend) — Ach! — Wohl! Endlich erlangt das schwache Herz seine Festigkeit wieder, nun meine Sakontala hinweggezogen ist. — Im Grunde, früher oder später, wird eine Tochter immer eines andern Eigenthum. Ich habe sie ihrem Herrn zugesandt, und fühle meine Seele rein und ruhig, wie jemand, der ein unschätzbares Unterpfand, das er lange mit ängstlicher Sorgfalt bewahrte, seinem Eigenthümer wieder gegeben hat. (Sie gehen ab.)



Fünfter Aufzug.

Scene: ein Pallast.

Ein alter Kämmerer (seufzt.) Ach, wie bin ich doch so alt und hinfällig geworden? Dieser Stab, den ich einst zum Zeichen meiner Amtsverrichtung in des Königs Zimmer in Händen hielt, muß mich jetzt stützen, wenn ich kraftlos daherschleiche, entkräftet von der Menge verlebter Jahre. — Ich soll dem König, wenn er durch den Pallast geht, etwas sagen, das ihn selbst betrifft; es leidet keinen Aufschub. (Er geht langsam weiter.) Ja? was war es denn? — Ah, ich besinne mich: die frommen Schüler Kannas begehren eine Audienz. — Es ist doch ein seltsames Ding um des Menschen Leben! Der Verstand eines alten Mannes scheint einmal so hell, und dann plötzlich hüllt sich alles wieder in Dunkel; wie das Lampenstämmchen, wenn es am Erlöschen ist. (Er geht umher und schaut.) Dort ist Duschmanta. Eben hat er für sein Volk ge-

sorgt, als wären es seine Hausgenossen. Mit
 leichtem Herzen sucht er jetzt sein einsames Zim-
 mer; so der Elephant, das Haupt der Heer-
 de, wenn er den ganzen Morgen geweidet hat
 und von der Sonne erhitzt ist, sucht er Küh-
 lung im Schatten. — Der König steht nun
 eben vom Richtersstuhl auf, er bedarf Ruhe.
 Fast scheu ich mich, ihm gerade jetzt zu hinter-
 bringen, daß Kannas Schüler angekommen
 sind. Doch wie? Sollten die Stützen der
 Völker ruhen? Die Sonne führt ihr schim-
 merndes Gespann zur Arbeit vieler Stunden;
 der Wind weht Tag und Nacht; der Schlan-
 genfürst trägt immerdar die Last dieser Erde!
 So rastlos ist auch die Mühe des Mannes,
 dessen Einkünfte den sechsten Theil des Er-
 werbs seines Volks betragen. (Er geht herum.)

Duschmanta (tritt herein mit Rad-
 hawya und Gefolge; er scheint gedrückt von
 Geschäften.) Jedem Bittenden ist sein Recht
 widerfahren, jeder gieng beglückt von dan-
 nen; aber Könige, die ihre Pflicht gewissen-
 haft erfüllen, müssen dulden ohne Ende. Durch-
 dringend ist der Schmerz des ängstlichen Stre-
 bens nach Herrschaft; und ist sie nun fest ge-
 gründet, dann quält den Monarchen die im-
 merwährende Sorge für die Erhaltung des
 Volks; wie ein grosser Sonnenschirm, den
 man selbst in der Hand trägt, zugleich ermü-
 det, indem er Schatten giebt.

Hinter der Scene.

Der König sey siegreich!

Zwei Sängere recitiren Verse.

Erster Sänger. „Du suchest nicht dein Vergnügen; für das Volk, allein ermattetst du Tag und Nacht. Als du geschaffen wardst, erfüllte dieser Hain deine Seele. So trägt ein astreicher Baum den sengenden Sonnenstrahl auf seinem Haupte, indeß sein ausgebreiteter Schatten die Fieberhize derer kühlt, die unter ihm Zuflucht nehmen.“

Zweiter Sänger. „Wenn du den Stab der Gerechtigkeit führst, lenkst du zurecht, alle die vom Pfad der Tugend weichen; du gebietest dem Zwist, daß er ende; du wardst gebildet zum Schutz deines Volks. Groß ist der Reichtum deiner Verwandten; denn so grenzenlos ist deine Liebe, daß du alle deine Unterthanen zu deinen Verwandten zählst.“

Duschmanta (horchend.) Wie erquickend ist der holden Dichtkunst Stimme, wenn man die Last des Richteramts getragen hat!

Madhawpa. O ja! es erquicket wohl auch den müden Stier, wenn die Leute sagen: dort geht der Herr der Heerde.

Duschmanta (lächelnd.) Bist du da, Freund? Setzen wir uns zusammen. (Der König und Madhawpa setzen sich. Hinter den Scenen wird Musik gehört.)

Madhawpa. Horche, mein königlicher Freund. Ich höre eine wohlgestimmte Wina,

aus jenem Stimmer, gleichsam im Zusammenklang mit den Lauten der Götter. Ich glaube, die Königin Hansamati macht Anstalt, dich mit einem neuen Liebe zu begrüßen.

Duschmanta. So schweige, damit ich hören kann.

Kämmerer. (bei Seite.) Der König scheint beschäftigt. Ich will warten, bis er Muße hat. (Geht zur Seite.)

Lied hinter der Scene.

„Holde Biene, auf frischen Honig erpicht,
„Pflückst du den weichen Rand der neuverblühten
„Ainrablume zu küssen; wie gnügt dir
„jetzt die Wüßerlilie? wie vergiffest du der ersten
„Liebe?“

Duschmanta. Das Lied athmet zärtliche Leidenschaft.

Madharoya. Kann es der König fassen? Mir ist es zu hoch.

Duschmanta. (lächelnd.) Ich war einmal verliebt in Hansamati; jetzt erhalte ich einen Verweis wegen meiner langen Abwesenheit von ihr. Freund Madharoya, melde der Königin in meinem Namen, daß ich den Vorwurf fühle.

Madharoya. Wie der König befiehlt; aber — (aufstehend.) Freund, du willst mit fremder Hand eine scharfe Lanze fassen. Dein Auftrag an ein beleidigtes Weib will mir nicht recht behagen. Der Einsiedler ist eher nicht

glücklich, als bis er jeder Leidenschaft entsagt. —

Duschmanta. Oh, ¹ mein gütiger Freund; die Milde deiner Rede wird sie besänftigen.

Madhawa. Welch eine Botschaft! (geht ab.)

Duschmanta. (für sich.) Was ist, daß ich so traurig werde, bei dem bloßen Liede über die Abwesenheit? Bin ich doch von keinem Gegenstande meiner Neigung wirklich getrennt! Diese schwermüthige Stimmung bei sonst glücklichen Menschen, wenn sie schöne Gestalten erblicken und harmonische Töne hören, entsteht vielleicht gar aus einer dunklen Erinnerung verflorner Freuden, ist eine Spur unserer Verblindungen in einem vorigen Zustande unseres Daseyns! (Sitzt nachsinnend und traurig.)

Kämmerer (naht sich demüthig.) Sleg dem Herrscher! Zwei geistliche Männer und einige Weiber kommen von ihrem Aufenthalt im Walde ohnweit der Schneegebirge und bringen eine Botschaft von Kanna. Der König wird befohlen.

Duschmanta. (mit Verwunderung.) Wie? fromme Einsiedler in Gesellschaft von Weibern?

Kämmerer. So ist.

Duschmanta. Befiehl dem Priester Somarata in meinem Namen ihnen schuldige Ehr-

furcht zu bezeigen, wie es im Weda verordnet ist; sodann laß ihn zu mir kommen. Ich werde meine frommen Gäste an einer Stätte erwarten, wo ich sie schicklich empfangen kann.

Kammerer. Ich gehorche. (geht ab.)

Duschmanta. Wächter! zeige den Weg zum Heerd des geheiligten Feuers.

Wächter. Dies, o König! ist der Weg (Er geht voran.) Hier ist der Eingang der geweihten Einfassung; dort steht die verehrungswürdige Kuh, die zum Opfer gemolken wird; glänzend steht sie da, von der eben vollbrachten Besprengung mit mystischem Wasser. Der König steige hinan.

Duschmanta. (wird auf den Schultern seiner Schloßwächter auf die Opferstätte gehoben.) Welche Botschaft kann der fromme Kanna mir senden? Haben feindliche Geister, oder andere Ursachen die Andachtsübungen seiner Schüler gestört? Oder ist den armen Heerden, die im heiligen Walde weiden, ein Unglück zugestoßen? oder haben die Sünden des Königs die Blüten und Früchte der Stauden vergiftet, welche die Einsiedlerinnen pflanzten? Ich verirre mich in einem Labyrinth von dunklen Vermuthungen.

Wächter. Was unser Monarch besorgt, kann nicht geschehen seyn; denn der bloße Klang seiner Bogensehne hat die Einsiedelei gegen alles Böse gesichert. Ich vermuthe, die

frommen Männer, die des Königs Güte beglückte, kommen ihm Ehrfurcht zu erweisen.

Saragarawa, Saraduwata und Gautami, (treten herein und führen Sakontala an der Hand; vor ihnen der alte Kammerer und der Priester.)

Kammerer. Hierher, ehrwürdige Fremdlinge, hierher.

Saragarawa. Freund Saraduwata, dort sitzt der König der Menschen; ihr Glück hängt an seinem Geheiß, und dennoch erweist er allen gleiche Achtung. Hier wird kein Unterthan, und sey er von der letzten Klasse, mit Verachtung aufgenommen. Doch meine Seele war stets frei von aller Anhänglichkeit an irdische Dinge; daher ist mir dieser Heerd, umringt von der Menge, nur der bestimmte Ort des heiligen Feuers.

Saraduwata. Wie du, erstgünzte ich beim Eintritt in diese vollreiche Stadt; jetzt aber ist sie mir wie einem, der eben in reinem Wasser gebadet hat, der Anblick eines mit Öl und Staub besudelten Menschen; wie das Unreine dem Reinen, wie der Schlafende dem Wachenden, der Gefangene dem Freien, der Sklave dem Unabhängigen!

Priester. Daher kommt es, daß Männer, wie ihr beide, so hoch erhaben sind über andere Sterbliche.

Sakontala (wird eine schlimme Vorbedeutung gewahr.) Ehrwürdige Mutter, m

glittert das rechte Aug. Was bedeutet diese unwillkürliche Bewegung?

Gantami. Der Himmel wende die Vorbedeutung ab, mein süßes Kind! Möge dich jede Freude begleiten! (Sie treten alle vor.)

Priester (zeigt ihnen den König.) Dort ihr frommen Männer, ist der Schutzherr des Volks; er hat seinen Sitz eingenommen und harret eurer.

Sarngarawa. Das war unser Wunsch; kein Eigennutz befehle uns dabei. So ist es jederzeit; die Bäume beugen sich unter dem Überfluß der Früchte; die Wolken senken sich, wenn heilsamer Regen sie füllt, und die Wohlthäter des Menschengeschlechtes blähen sich nicht in ihrem Reichthum.

Wächter. O König, die heiligen Gäste erscheinen vor dir mit dem milden Blick, dem Zeichen ihrer Zuneigung.

Duschnantä (sieht Sakontala an.)

Ha! welch ein Mädchen! die schöne Gestalt im Mantel halbverhüllt! — Unter den Einsiedlern erscheint sie, wie eine frische grüne Knospe unter gewellten, gelben Blättern.

Wächter. Soviel ist offenbar! diese Gestalt verdient nähere Betrachtung.

Duschnantä. Sie bleibe verhüllt! sie scheint schwanger zu seyn, und eines andern Weib darf auch von mir nicht gesehen werden.

Sakontala (bei Seite, die Hand auf die Brust) O mein Herz, warum kloppst du? — Erinnere dich, wie deines Herrn Liebe entstand, und sey ruhig.

Priester. Glück dem Könige! Den heiligen Gästen ist Ehre widerfahren, wie das Gesetz besteht. Jetzt geruhe der König die Botschaft anzuhören, die sie von ihrem geistlichen Führer bringen.

Duschmanta (ehrerbietig.) Ich höre.

Die beiden Misras (ihre Hände ausstreckend.) Sieg folge deinen Fahnen!

Duschmanta. Ich grüße euch beide mit Ehrerbietung.

Beide. Segen über unsern Herrscher!

Duschmanta. Ist eure Andacht ungestört geblieben?

Sarngarawa. Was könnte unsere Lehren stören, da du der Erhalter aller Geschöpfe bist? Wie, wenn die helle Sonne strahlt, sollte Finsterniß die Welt bedecken?

Duschmanta (bei Seite.) Der Königsname bringt also wohl allen weltlichen Vortheil! (laut) Lebt dann der heilige Kanna glücklich?

Sarngarawa. O König! wer die Früchte der Gottesfurcht sammelt, darf dem Glück gebieten. Zuvor erkundigt er sich liebevoll, ob deine Waffen siegreich sind; dann redet er dich an in diesen Worten:

Duschmanta. Wie lauten seine Befehle?

Sarngarawa. „Die Eheverbindung zwischen dir und diesem Mädchen, meiner Tochter, bestätige ich mit zärtlicher Achtung; denn du bist berühmt als der ehrenvollste der Menschen, und meine Sakontala ist die Tugend selbst in menschlicher Gestalt. In Zukunft wird die Lasterzunge nicht mehr Brahma vorwerfen, daß er ungleiche Ehen bildet; er hat eine Braut und einen Bräutigam vereint, von gleich vortrefflicher Art. Weil sie nun schwanger von dir ist, so nimm sie auf in deinen Palast, daß sie mit dir vereint, die Pflichten erfülle, welche die Religion auferlegt.“

Goutami. Großer König, dein Anblick ist sanft und gütig, ich wünsche dir wenige Worte zu sagen.

Duschmanta (freundlich.) Rede, ehrwürdige Matrone.

Goutami. Sie hat die Rückkehr ihres geistlichen Vaters nicht erwartet, keinen von ihren Angehörigen um Rath gefragt, Ihr beide wartet allein zugegen bei eurer Hochzeitsfeier: so spricht nun ohne Scheu miteinander, wenn ihr euch selbst gelassen seyd.

Sakontala (bei Seite.) Was wird mein König sagen?

Duschmanta (für sich, verwirrt.) Welch ein seltsames Abenteuer!

Sakontala (bei Seite.) Weh mir! wie verächtlich empfängt er die Botschaft!

Sarngarawa (bei Seite.) Was soll der Ausdruck, den ich hörte? „Ein seltsames Abenteuer!“ — (Laut) Monarch, du kennst die Herzen der Menschen. Eine Ehefrau sey noch so ehrbar, so denkt die Welt Arges, wenn sie nur bei ihren väterlichen Verwandten wohnt. Hier bittet jetzt die rechtmäßige Gattin, und demüthig bitten ihre Angehörigen, sie werde geliebt oder nicht, daß sie ihre Tage zubringen möge in der Wohnung ihres Gemahls.

Duschmanta. Was sagst du? Bin ich der Gatte dieses Frauenzimmers?

Sakontala (schmerzlich.) O mein Herz! deine Besorgniß trifft ein.

Sarngarawa. ziemt es einem erhabenen Fürsten von den Vorschriften der Religion und der Ehre zu weichen, bloß weil ihn seine Bündnisse gereuen?

Duschmanta. Wie ist möglich, daß man dieses lustige Märchen erfann, und sich schmeicheln durfste Glauben zu finden?

Sarngarawa (zornig.) Wankelmüthig sind die Mächtigen, die sich berauschen lassen von ihrer Macht!

Duschmanta. Ich höre einen viel zu strengen Vorwurf.

Gautami (zur Sakontala.) Erröthe nicht, mein holdes Kind; laß mich deinen

Mantel abnehmen, damit sich der König deinner erinnere. (Entschleiert sie.)

Duschmanta (bei Seite, indem er Sakontala ansieht.) In Zweifel, ob nicht ein anderer diese tadellose, meinem Blicke jetzt enthüllte Schönheit besessen hat, bin ich der Biene ähnlich, die am Eintritt der Nacht über einer thaugesüllten Blume schwebt; gleich unfähig ihrer froh zu werden und sie zu verlassen.

Wächter (bei Seite zum König.) Der König kennt am besten seine Rechte und Pflichten: doch wer möchte noch anstehen, wenn ein Weib, schön wie ein Edelstein, den Zimmern seines Pallasts neuen Glanz verleiht?

Sarngarawa. Was bedeutet, o König, dein seltsames Stillschweigen?

Duschmanta. Heiliger Mann, ich sinn' und sinne wieder, aber meiner Heirath mit diesem Frauenzimmer entsinn' ich mich nicht. Darf ich die Würde meines Kschetraflamms verläugnen und in meinen Pallast ein junges Weib aufnehmen, die von einem andern Gatten schwanger ist?

Sakontala (bei Seite.) Ach, weh mir! Konnte noch über unser Bündniß ein Zweifel entstehen? So zerbricht der Baum meiner Hoffnung, der so lippig trieb!

Sarngarawa. Hüte dich, daß der göttliche Weise, der dir das unschätzbare Kleinod, welches du ihm wie ein unwürdiger Käu-

ber nimmst, als freie Gabe schenken will, hüte dich, daß er nicht aufhöre deiner, des rechtmäßigen Gemahls seiner Tochter, zu gedenken, und alle seine Sorge auf sie allein beschränke, die deine Treulosigkeit entehrt.

Saradwata. Halt ein, theurer Sarnagawa, und du Sakontala, sprich jetzt, an dir ist die Reihe, da dein Herr dich vergessen zu haben bekennst.

Sakontala (bei Seite.) Ist seine Liebe dahin, was hilfst, daß ich die Erinnerung an mich in ihm zurückrufe? Doch, wenn meine Seele zur Quaal bestimmt ist, so sey's; ich will sprechen. — (Laut zu Duschmanta.) O mein Gemahl! — (Pause.) Oder, bezweifelst du noch die richtige Anwendung dieses heiligen Namens — o Purus Sohn! ziemt es dir, der mich liebte im heiligen Hain mit ausschweifender Leidenschaft, daß du mich heute mit bitterm Spott verläugnest?

Duschmanta (hält die Hände vor die Ohren.) Fern sey das Verbrechen von meiner Seele! — Man hat dich abgerichtet in hämischer Absicht mich zu schänden, und von der Würde zu stürzen, die ich bis jetzt behaupte; wie ein Strom, der seine Ufer überwältigt und seinen ruhigen Lauf verändert, die hohen Bäume hinabstürzt.

Sakontala. Ist es bloßer Fehler des Gedächtnisses, so will ich dir wieder geben,

indem ich dir deinen eigenen Ring zeige, worauf dein Name gegraben ist.

Duschmanta. Trefflich erdonnen!

Sakontala (besieht ihren Finger.)
Weh mir! ich habe keinen Ring. (Sie sieht Gautami wehmüthig an.)

Gautami. Der unglückliche Ring wird dir von der Hand gefallen seyn, als du Wasser schöpdest um dir's auf das Haupt zu gießen, im Reiche Satschitirtha, ohnweit des Orts Sakrawatara.

Duschmanta (lächelnd.) Daß es den Weibern je an Ausflüchten fehle!

Sakontala. Brahmas Macht muß alles weichen! Doch will ich eines Umstands noch erwähnen.

Duschmanta. Ich muß mir das Geschichtchen nur gefallen lassen.

Sakontala. Einst, in einer Wetasalaube, schöpdest du Wasser in deine Hand, aus seinem natürlichen Gefäß, dem Lotusblatt —

Duschmanta. Was folgte?

Sakontala. In dem Augenblick nahte sich dir ein kleines Kehlalb, das ich wie mein Kind gezogen hatte; da sagtest du gütig: „Trinke du erst, sanstes Thier!“ Es wollte aber nicht trinken aus fremder Hand; aus der meinigen schlürft' es begierig das Wasser. Mit steigender Nahrung sagtest du: „So liebe je-
des Geschöpf seine Gespielen; ihr beide seyd

„Waldbewohner, und beide liebenswürdig seyn
ihr.“

Duschmanta. Mit solchen eigennützi-
gen und überzuckerten Erdichtungen fängt man
die Seele des Wollüstlings.

Sautami. Enthalte dich, erhabenster
Fürst, des strengen Urtheils. Sie ward im
geweihten Hain erzogen, wo sie keinen Trug
erlernte.

Duschmanta. Fromme Matrone, die
Verschmiztheit des weiblichen Geschlechts er-
scheint auch ohne Unterricht, sogar bei einer
andern Gattung als der unsrigen. Was wäre
sie nicht erst, wenn Unterweisung hinzukä-
me? — Die Kollabennen, ehe sie in die
Lüste fliegen, hinterlassen andern, ihnen frem-
den Vögeln, ihre Eier zum Brüten, ihre Jun-
gen zum Füttern.

Sakontala (aufgebracht.) O Ehrlo-
ser! du missest alle Welt nach deinem verderb-
ten Herzen. War je ein Fürst dir ähnlich,
wird je dir einer ähnlich seyn, im Gewand
der Religion und Tugend, ein niedriger Be-
träger? dem tiefen Brunnen gleich, dessen
Öffnung einladende Pflanzen verdecken!

Duschmanta (für sich.) Die bürgerliche
Erziehung läßt sie so zornig und mit Verläug-
nung der weiblichen Sittsamkeit sprechen. Aus
ihren Blicken schießt der Unwille; ihr Auge
glüht, und ihre Zunge versagt ihr, indem sie
die rauhen Worte spricht. Ihre Lippe, roth

wie die Limbafucht, zittert, als schüttelte sie der Frost, und ihre regelmäßig gewölbten Augenbraunen ziehn sich zusammen. — Die Lockung der Einsalt hat ihre Wirkung auf mich versetzt; jetzt versucht sie, was der Zorn vermag, — und zerbricht den Bogen des (Liebesgottes) Rama, der, wäre sie nicht eines andern Eigenthum, mich leicht verwundet hätte. — (Laut) Duschmantas Herz, junge Frau, ist allen bekannt; das deinige verräth sich in deinem Betragen.

Sakontala (spöttisch.) Euch Königen ist man auf alle Fälle unbedingten Glauben schuldig; ihr wißt genau, wie viel Achtung man der Tugend und den Menschen erweisen muß; — Weiber, wie sitzsam, wie tugendhaft sie auch seyn mögen, wissen nichts, und reden nichts mit Wahrheit. — In glücklicher Stunde bin ich hergekommen, den Gegenstand meiner Liebe zu suchen; in einem glücklichen Augenblick empfing ich die Hand eines Fürsten, von Puru entsprossen, eines Fürsten, der mein Zutrauen durch den Honig seiner Worte gewann, indeß sein Herz den Dolch verbarg, der meines durchbohren sollte. (Sie verbirgt ihr Gesicht und weint.)

Sarngarawa. Dieser unerträgliche Wankelmuth des Königs reizt meinen Zorn. Hüte sich fernerhin ein jeder, wie er geheime Verbindungen eingeht; die schnell entstandene

Freundschaft, ob beider Herzen sich konnten, verwandelt sich bald in Haß.

Duschmanta. Willst du mich zwingen, ein grosses Verbrechen zu begehen, indem ich mich auf ihre glatte Rede verlasse?

Sarngarawa (verächtlich.) Du hast die Antwort gehört. — Die Worte der Unvergleichlichen, die nie gelernt hat, was Ungerechtigkeit sey, sollen hier keinen Glauben finden; aber wer nur andere anzuklagen, wer nur Verbrechen nachzuspähen weis, der allein soll Wahrheit sprechen!

Duschmanta. O Mann von unbescholtenen Glaubwürdigkeit, ohne Zweifel bin ich, den du beschreibst; doch was gewinne ich durch die Anklage deiner Begleiterinn?

Sarngarawa. Ewiges Elend.

Duschmanta. Nein! Elend wird nie das Loos von Purus Nachkommen seyn.

Sarngarawa. Was nützt unser Streit? — O König, wir haben den Befehlen unseres Lehrers Folge geleistet und lehren jetzt zurück. Sakontala ist nach dem Gesetz dein Weib, gleichviel ob du sie verlässest oder anerkennst; und des Ehegatten Herrschaft ist unumschränkt. — Gautami, gehe voran! (Die beiden Misras und Gautami abgehend.)

Sakontala. Dieser Treulose hat mich hintergangen; aber ihr meine Freunde, könnt ihr mich auch verlassen? (Folgt ihnen.)

Gautami (sieht sich um.) Mein Sohn,

Sakontala folgt uns mit zärtlichen Bitten. Was kann sie hier bei einem ungetreuen Gatten weilen, sie, die lautere Zärtlichkeit ist?

Sarngarawa (streng gegen Sakontala.) Weib! du siehst die Fehler deines Mannes; verlangst du frei zu seyn? (Sakontala bleibt zitternd stehen)

Saradwata. Die Königin höre mich. Wißt du, wofür dich der König ausgiebt, was für Recht hast du zu klagen? Kennst du aber die Reinigkeit deiner Seele, so ziemt es dir als eine Handmagd zu warten in der Behausung deines Herrn. Bleibe, wo du bist; wir müssen zu Kanna zurückkehren.

Duschmanta. Täuscht sie nicht, heilige Männer, mit eitler Erwartung. Der Mond öffnet die Nachtblume; die Sonne macht die Wasserlilie blühen; jeder bleibt bei dem besondern Gegenstand seiner Reizung, und der Tugendhafte enthält sich von dem Weibe eines Andern.

Sarngarawa. Gleichwohl, o König! der du Religion und Tugend zu beleidigen fürchtest, du scheust dich nicht, deine geehrte Gattin zu verlassen, unter dem Vorwande, daß du über der Menge deiner öffentlichen Geschäfte dein persönliches Bündniß vergessen habest.

Duschmanta (zu seinem Priester.) Ich kann mich wirklich keines Versprechens dieser Art erinnern, und frage dich, meinen geistli-

den Rathgeber, welche Sünde grösser sey, mein eigenes Weib zu verlassen oder mit einem andern Weibe mich zu verbinden?

Priester (nach einigem Nachdenken.) Wir können zwischen beiden einen Ausweg wählen.

Duschmanta. Mein ehrwürdiger Führer befehle.

Priester. Das junge Weib mag bis zur Niederkunft in meinem Hause wohnen.

Duschmanta. In welcher Absicht?

Priester. Weise Sterndeuter haben dem König versichert, daß er eines ruhmvollen Fürsten Vater werden soll, dessen Herrschaft gränzen wird an das Meer gegen Aufgang und Niedergang. Wird nun die Tochter des heiligen Mannes einen Sohn gebähren, an dessen Händen und Füßen die Zeichen weit ausgebreiteter Herrschaft sich offenbaren; so will ich ihr, als meiner Königin huldigen, und sie in die königlichen Zimmer führen; wo nicht, so lehre sie zu gesetzter Zeit zu ihrem Vater zurück.

Duschmanta. Es sey, wie du entscheidest.

Priester (zur Sakontala.) Hieher, meine Tochter; folge mir.

Sakontala. O Erde, milde Götter, gib mir einen Platz in deinem Schooße! (Sie geht weinend ab mit dem Priester. Die beiden Mistras und Gautami gehen von einer andern Seite ab. Duschmanta steht und sinni

nach über die schöne Sakontala; allein der Fluch trübt noch sein Gedächtniß.)

Hinter der Scene. O wundervolles Ereigniß!

Duschkanta. Was kann geschehen seyn?

Priester (wieder hereintretend.) Höre, o König, das ersaunende Ereigniß. Als Kannas Schüler abgerissen waren, stand Sakontala, beklagte ihr hartes Schicksal, breitete ihre Arme aus, und weinte; da —

Duschkanta. Nun?

Priester. Da stieg ein Lichtkörper, in weiblicher Gestalt, hernieder bei Apsarasirtha, wo man die Nymphen des Himmels verehrt; umfieng sie schnell und verschwand. (Alle erschauern.)

Duschkanta. Ich habe gleich etwas von Zauberei gemahnet. Doch das ist nun vorbei, und alles Vernünfteln darüber ist unnütz. Beruhige dich, Somarata.

Priester. Der König sey siegreich! (geht ab.)

Duschkanta. Adammerer, ich bin sehr ermüdet, und du, Wächter, führe mich nach dem Ruheplatz.

Wächter. Der König komme hierher.

Duschkanto (im Gehen, für sich.) Umsonst suche ich mich auf die Hochzeit mit des Einsiedlers Tochter zu besinnen; und doch ist mein Herz so unruhig, daß ich ihrer Gesichts-

te beinaß Glauben beimessen möchte. (Alle gehen ab.)

Sechster Aufzug.

Scener: die Straße.

Ein Polizeiaufseher nebst zwei Beamten treten auf und führen einen Mann mit gebundenen Händen.

Erster Beamter (schlägt den Gefangenen.) Da hast du einst, Kumbhilaka, wenn du so heissest; und bekenne, woher hast du den Ring mit dem grossen Edelstein, worauf des Königs Name gegraben steht?

Kumbhilaka (zitternd.) Erbarmt euch meiner, ich bitte euch; ich bin des Verbrechens nicht schuldig, weßwegen ihr mich in Verdacht habt.

Erster Beamter. O du vortrefflicher Bramine, hat ihn dir der König für irgend einen wichtigen Dienst geschenkt?

Kumbhilaka. Hört mich nur: ich bin ein armer Fischer, und wohne zu Sakrawatara,

Zweiter Beamter. Wer fragt dich, du Dieb, um deinen Stamm und Auserhalt?

Polizeiaufseher. O Sutschaka, laß den Kerl seine Geschichte auserzählen. Jetzt, Schurke, verheeße und nichts.

Erster Beamter. Hörst du? Ihu, was unser Meister befehlt.

Kumbhila. Ich ernähre meine Familie vom Fischefang; ich fische mit Netzen, mit der Angel und sonst auf allerlei Art.

Aufseher (lachend.) Eine tugendhafte Art sein Brod zu verdienen!

Kumbhila. Wirf mir das nicht vor, Meister. Wir dürfen die Beschäftigung unserer Väter nicht verlassen, wie niedrig sie auch sey, und wer Thiere umbringt und verkauft, kann doch ein weiches Herz haben, wenn er gleich eine grausame Handlung begeht.

Aufseher. Nur weiter, weiter.

Kumbhila. Eines Tages stieg ich einen grossen Kohlfisch, schnitt ihn auf und fand diesen schönen Ring in seinem Magen. Wie ich ihn verkaufen wollte, habt ihr mich festgenommen. So weit und nicht weiter kann man mir Schuld geben, daß ich den Ring genommen habe. Wollt ihr nun noch fortfahren mich zu schlagen? Wollt ihr mich nun ums Leben bringen?

Aufseher (beriecht den Ring.) Dschinka, der Stein hat wirklich in einem Fisch

gesteckt; es ist doch ein merkwürdiger Fall und ich will ihn jemand von des Königs Hofstaat melden.

Die Beamten (zum Fischer.) Komm mit, Beutelschneider! (Sie gehen weiter.)

Der Aufseher. Sutschaka, bleib hier am grossen Stadthor stehen, und warte, bis ich mit einem von den Offizianten im Palast gesprochen habe.

Die Beamten. Geh, Kadschapukta; der König sey dir gnädig! (Der Aufseher geht ab.)

Zweiter Beamter. Ich fürchte, unser Meister wird lang ausbleiben.

Erster Beamter. Ja, Könige spricht man nur nach ihrer Mufe.

Zweiter Beamter. Freund Dschakulfa, mir jucken die Fingerspitzen, daß ich diesem Beutelschneider den Rest gebe.

Kumbhilaka. Du würdest einen Unschuldigen umbringen.

Erster Beamter. Hier kommt unser Meister. Der König hat schnell entschieden. Jetzt, Kumbhilaka wirst du drauf ankommen, ob du deine Gefellen wieder siehst, oder Futter für Geyer und Schakalle wirfst.

Aufseher (wiederkommend.) Laßt den Fischer sogleich —

Kumbhilaka (in Todesängsten.) Ach, ich bin verloren!

Aufseher. — auf freien Fuß gesetzt

werden. Der König sagt, er wisse um seine Unschuld, seine Erzählung sey wahr.

Zweiter Beamter. Wie unser Meister befehlt! — Der Kerl war auf dem Wege nach den Wohnungen Jamas, und wird zurückgeführt. (Indem er den Fischer losbindet.)

Kumbhilaka (bückt sich.) Herr, ich verdanke deiner Güte mein Leben.

Aufseher. Freund, steh auf, und höre mit Entzücken, daß dir der König eine Summe Geldes schenkt, welche so viel als der volle Werth des Rings beträgt; für einen Menschen in deiner Lage ist es ein großes Vermögen. (Giebt ihm das Geld.)

Kumbhilaka (freudig.) Ich bin vor Freuden ausser mir.

Erster Beamter. Der Landstreicher kommt mir vor, als hätte man ihn vom Pfahl genommen und auf einen Staatselephanten gesetzt.

Zweiter Beamter. Ich vermute, der König setzt einen besondern Werth auf seinen Ring.

Aufseher. Er schätzt ihn nicht um den innern Werth; aber ich kann mir die Ursache seines Entzückens beim Anblick desselben wohl denken.

Beide Beamte. Was veranlaßt dieses Entzücken?

Aufseher. Wahrscheinlich rief der Niemanden in sein Andenken zurück, der e-

Stelle in seinem Herzen hat; denn so fest er sonst ist, so außerordentlich erschütterte ihn doch der Anblick des Königs auf mehrere Minuten.

Zweiter Beamter. Unser Meister hat dem König große Freude verursacht.

Erster Beamter. Ja, und das vermittelst dieses Fischjägers. (Blickt ihn grimmig an.)

Kumbhila. Werdet nicht böse; die Hälfte des Geldes theile ich unter euch, um euch Wein zu kaufen.

Erster Beamter. Ei, nun bist du unser liebes Brüderchen. — Guter Wein ist der erste Gegenstand unserer Neigung. — Kommt, laßt uns zusammen zum Weinhandler gehen. (Alle gehen ab.)

Szene: der Garten des Palasts.

Die Nymphe Misrakesi erscheint in der Luft.

Misrakesi. Mein erstes Geschäft habe ich ausgerichtet; ich habe im Reich der Nymphen gebadet; jetzt muß ich mit eigenen Augen sehen, wie der tugendhafte König sich bestrübt. — Sakontala ist seinem Herzen theuer; weil sie die Tochter meiner geliebten Menaka ist, die mir beide Aufträge gab. — (Sie schaut umher.) Ach, an diesem Tage des Entschlusses scheint der ganze Haushalt des Königs von neuem Kummer niedergedrückt. Wollte ich meine übernatürlichen Kräfte anwenden, könnte ich wissen, was hier vorgegangen

ist; doch Menakas Wünsche heischen Gehorsam. In jenem Gesträuch will ich eine unsichtbare Beobachterin seyn. (Sie steigt herab und geht auf ihren Standort.)

Zwei Jungfrauen, Dienerinnen des Liebesgottes, treten auf.

Erste Jungfrau (sieht eine Amrablume an.) Jene Blüthen des Amra, am grünen Stängel schwebend, sind frisch und leicht wie der Athem des Frühlingsmonds. Ich muß der Göttin Keti einen Korb voll davon darbringen.

Zweite Jungfrau. Warum, meine Parabritika, willst du sie allein darbringen?

Erste Jungfrau. O meine liebe Madufarika, wenn eine Kokilabenne (die Deutung meines Namens) einen blühenden Amra sieht, wird sie verückt und verliert alle Besonnenheit.

Zweite Jungfrau (mit Entzücken.) Wie? ist die Jahreszeit süßer Freuden wirklich wieder da?

Erste Jungfrau. Ja, die Jahreszeit, wenn wir nur von Wein und Liebe singen.

Zweite Jungfrau. Halte mich, ich will auf den Baum steigen, und ihm seine duftenden Knospen rauben, damit wir sie dem Rama zum Opfer bringen können.

Erste Jungfrau. Wenn ich dir helfen soll, so muß ich die Hälfte der Belohnung haben, die der Gott dafür geben wird.

Zweite Jungfrau. Das versteht sich, auch ohne Abrede. Wir sind nur Eine Seele, wie du weißt, ob ihr gleich Brahma zwei Körper gegeben hat. — (Steigt hinauf und pflückt die Blumen.) Ach, die Knospen sind kaum erst offen. — Hier hab' ich eine, die ein wenig aufgeschlossen ist und lieblichen Geruch duftet — (Nimmt eine handvoll Knospen.) Diese Blüthe ist heilig dem Gotte mit dem Fisch in seinem Panier! — O süsse Blüthe, die ich jetzt weiche, wohl würdig bist du Kamadewas sechsten Pfeil zu spizen, Kamadewas, der jetzt seinen Bogen nimmt, um die jungen Herzen bei Tausenden zu verwunden. (Sie wirft eine Blume herab.)

Der alte Kämmerer (hereintretend, zornig.) Hört auf die halb offenen Knospen zu brechen; es giebt kein Jubeljahr, der König hat es abgestellt.

Beide Jungfrauen. Verzeih; wir wußten nichts von dem Verbot.

Kämmerer. Ihr hättet es nicht gewußt? — Die Bäume selbst, die der Frühling schmückte, und die Vögel, die sich auf ihren Nesten wiegen, empfinden mit unserm Monarchen. Daher wollen jene Knospen, die schon längst hervorgekommen sind, ihren befruchtenden Staub nicht hergeben; darum bleibt die Kuruwala-Blume, vollständig gebildet, wie sie ist, im geschlossenen Kelche verschleiert; die Stimme des Kokila bleibt in seiner Kehle stecken, wenn

gleich kein kalter Thau mehr fällt und Smara selbst, der Gott der Begierde, steckte den halb hervorgezogenen Pfeil wieder in seinen Köcher.

Misrakesi (bei Seite.) Der König ist ohne Zweifel noch treu und gütlich.

Erste Jungfrau. Vor einigen Tagen sandte uns Mitrawassu, der Befehlshaber unserer Provinz, des Königs Küsse zu küssen, und wir sind hergekommen, um seine Haine und Gärten mit allerlei Devisen zu schmücken; daher erfuhren wir nichts von dem Verbot.

Kammerer. So hütet euch, daß ihr euch nicht zum zweitenmal vergeht.

Zweite Jungfrau. Wir gehorchen unserm Herrn mit Freuden; allein, wenn es erlaubt ist, die Geschichte zu wissen, so erzähle uns, wir bitten dich, was unserm Herrscher Veranlassung gegeben hat, die gewöhnlichen Feierlichkeiten einzustellen. —

Misrakesi (bei Seite.) Könige pflegen den festlichen Pomp zu lieben; das Verbot muß also einen wichtigen Grund haben.

Kammerer (für sich.) Die Sache ist ja öffentlich bekannt, warum sollt' ich sie ihnen nicht sagen? (Laut) Habt ihr von der unglücklich verlassenen Sakontala nichts gehört.

Erste Jungfrau. Bis zum Anblick des unglücklichen Rings hat uns der Befehlshaber ihre Geschichte erzählt.

Kammerer. So bleibt mir wenig hinzuzufügen übrig. Sobald der König beim An-

blick seines Edelsteins sein Gedächtniß wieder bekam, rief er unverzüglich: „Ja, die un-
 „vergleichliche Sakontala ist meine rechtmäßi-
 „ge Gattin, und als ich sie verworf, hatte
 „ich den Verstand verloren.“ — Zugleich
 gab er alle Zeichen der äussersten Betrübniß
 und Reue, und verabschiedete von dem Augen-
 blick an jede Freude des Lebens. Er übt nicht
 mehr seine verehrungswürdigen Gaben von Tag
 zu Tage zum Besten seines Volks; er durch-
 wacht die langen Nächte ohne ein Auge zu
 schliessen, und wälzt sich auf seinem Ruhebett.
 — Steht er auf, so spricht er kein verständi-
 ges Wort; er verwechselt die Namen der Wei-
 ber in seinen Zimmern und nennt sie in Ver-
 danken Sakontala; dann stützt er wieder nieder-
 geschlagen, das Haupt auf seine Knie ge-
 stützt.

(Käsaakesi (bei Seite.) Wie freut mich
 das!

Kämmerer Der tiefe Kummer, der
 an seinem Herzen nagt, ist Ursache, daß der
 Frühlingsjubel unterdrückt worden ist.

Beide Jungfrauen. Ein schickliches
 Verbot!

Hinter der Scene. Platz gemacht,
 der König kommt!

Kämmerer (hört.) Hier kommt der
 Monarch; kehrt zurück, Jungfrauen, in eure
 Provinz. (Die beiden Jungfrauen gehen ab.)

Duskmanta in Trauer, vor ihm her ein Schloßwächter, und neben ihm Radhawpa)

Kämmerer. (sieht den König an.) Wie majestätisch ist doch eine edle Gestalt in jeder Kleidung! Unser Fürst selbst in der Hülle der Betrübnis stößt Ehrfurcht ein. Vergnügen, Schmuck, Geschäfte hat er verlassen; er ist hager geworden, und seine Armspange gleitet hinab bis an das Handgelenk; seine Lippen sind zersprungen von heißen Seufzern; offen starren seine Augen von langwierigem Kummer und von Schlaflosigkeit: dennoch blendet mich der Jugendglanz, den sein Antlitz, wie ein schön geschliffener Diamant, von sich strahlt.

Misrakesi (bei Seite, indem sie den König ansieht.) Mit Recht trauert meine geliebte Sakontala, ob sie gleich verstoßen und verachtet ward, über die Abwesenheit dieses Jünglings.

Duskmanta (tritt langsam vor, in Gedanken vertieft.) Da mich meine Geliebte mit dem Baggellenaue an unsere Liebe mahnte: da schlummerte ich ohne Zweifel; aber das Übermaaß des Kummers hat mich geweckt.

Misrakesi (bei Seite.) Das entzückende Mädchen wird noch glücklich seyn.

Radhawpa (bei Seite.) Unser König hat wieder Liebeslust eingehaucht, und ich weiß kaum, wie seine Krankheit zu heilen ist.

Kämmerer (nähert sich dem Könige.)
 Sieg dem Könige! — Möge der König je-
 nes schöne waldbumschattete Land, diese lüf-
 ligen Gänge, und diesen blühenden Garten be-
 suchen, wo sich herrlich ruhen läßt auf reiz-
 enden Lagern.

Duschmanta (der nicht Acht gegeben
 hat.) Wächter, berichte dem ersten Minister,
 in meinem Namen, ich sey gesonnen, mich
 auf lange Zeit von der Stadt zu entfernen,
 und werde folglich nicht im Tribunal sitzen;
 er solle an mich schreiben, und alle vorkom-
 mende Klagen meiner Unterthanen einsenden.

Wächter: Wie der König befehlt!
 (geht ab.)

Duschmanta. (zum Kämmerer.) Und
 du, Parwatapana, versäume nicht dein be-
 stimmtes Geschäft.

Kämmerer. Auf keine Weise. (geht ab.)

Madhawa. Du hast keine Fliege im
 Garten gelassen. Jetzt ergöze dich in diesem
 Aufenthalt, der sich des Schlusses der than-
 bringenden Jahreszeit zu freuen scheint.

Duschmanta. O Madhawa, wenn
 Leute, die man grosser Vergehen anklagt, un-
 schuldig erfunden werden, sieh, wie dann der
 Kläger Strafe leidet. Im Wahnsinn verhasst
 ich meine Liebe für die Tochter des Weisen,
 und der hergebohrne Gott, der seine Freunde
 daran hat, Schmerz zu verursachen, legt nun
 einen neuen Pfeil mit einer Amrablütze ge-

spielt an seine Bogensehne. — Der Ring gab mir mein Gedächtniß wieder, und jetzt beklage ich mit Thränen der Reue den Verlust meiner Angelierten, die ich ohne Ursach verließ. Sieh, ich erliege dem Kummer, da des Frühlings Wiederkehr aller Herzen mit Freude erfüllt.

Madhawa. Beruhige dich, mein Freund; ich will die Geschosse des Liebesgottes mit meinem Stabe zerbrechen. (Er schlägt einige Blüthen vom Amrabaum ab)

Duschmanta (nachdenkend.) Ja, ich bekenne Brahmas höchste Macht. — (Zu Madhawa.) Wo, Freund, wo soll ich mich setzen, und mein Gesicht erquicken an den zar-ten Stauden, die eine entfernte Ähnlichkeit haben mit Sakontalas Wuchs?

Madhawa. Bald wirst du die Maler-
in sehen, der du gesagt hast, daß du den
Morgen in jener Laube von Madhawiständen
zubringen würdest; sie wird dir das Bildniß
der Königin bringen, wozu du ihr den Auf-
trag gegeben hast.

Duschmanta. Ihr Bild sogar wird
meine Seele entzücken. — Führe mich zur
Laube.

Madhawa. Hieher mein Freund. —
(Beide gehen und Misrakshi folgt ihnen.)
Die Laube von schlängelnden Madhawid,
geschmückt mit Stückchen von Steinen, gleich
glänzenden Juwelen, scheint dich flüschwei-
gend in ihrer Armut zu begrüßen. — Laß

und hingehehn und uns segn. (Sie segn sich beide in der Laube.)

Misrakesi (bei Seite.) Hinter jenem dichten Gesträuch will ich das Bildniß meiner Sakontala schauen; sodann eile ich, um die aufrichtige Liebe ihres Gemahls zu berichten. (Sie verbirgt sich.)

Duskmanta (seufzend.) O mein geprüfter Freund! jetzt ist das ganze Abenteuer in der Einsiedelei frisch in meinem Gedächtniß. Wie tief mich der Anblick des Mädchens rührte, habe ich dir damals gesagt; aber als ich sie verließ, warst du nicht zugegen. In unserer Unterredung ward ihres Namens oft gedacht; wie konnt' es auch anders seyn! — Hattest du denn auch, wie ich, den ganzen Vorgang vergessen?

Misrakesi (bei Seite.) Die Weltbeherrscher dürfen, wie ich sehe, keinen Augenblick vom Gegenstande ihrer Liebe allein gelassen werden.

Madhawa. Nicht doch; ich habe ihn nicht vergessen; aber beim Schluß der Unterredung versichertest Du, das Geschichtchen hättest Du bloß zum Zeitvertreib erfunden. Das habe ich in der Einnst meines Herzens geglaubt. Es scheint, daß im Himmel ein großes Ereigniß beschlossen ist, welches sich durch die Sache entwickeln wird.

Misrakesi (bei Seite.) Nichts kann wahrer seyn.

Duschmanta (nach langem Sinnen.)
O mein Freund, lehre mich ein Mittel gegen
diese Qualen.

Radhawya. Welcher neue Schmerz
reinigt dich? So sollte der Jugendhafte nie
sich härmern; der heftigste Sturm erschüttert
kein Gebirge.

Duschmanta. Wenn ich an die Lage
deiner Freundin Sakontala denke, die ich tief
betrüben mußte, indem ich sie verließ, dann
bleibt mir kein Trost mehr übrig. Sie woll-
te den Bramen und der Matrone folgen:
Bleib! rief der Schüler des Weisen, den man
verehrte wie den Weisen selbst; Bleib! rief
er mit lauter Stimme. Da blickte sie mich
noch einmal an, mich, ihren Verräther, und
ein Strom von Zähren floss über das himm-
lische Antlitz. — O die bloße Vorstellung ih-
res Schmerzens brennt mich wie ein vergifte-
ter Wurfspeil.

Misrakesi (bei Seite.) Wie er sich
härmte! er dauert mich.

Radhawya. Ohne Zweifel wird irgend
ein Bewohner des Himmels sie zu sich abge-
nommen haben.

Duschmanta. Nein! Welcher Gott
hätte es je versucht, ein Weib, das so an ih-
rem Garten hing, zu entführen? Menaka,
die Nymphe von Swerga, ist ihre Mutter;
ich vermute also, einige ihrer dienenden Nym-

phen haben sie auf Verlangen der Mutter verborgen.

Misrakest (bei Seite.) Sakontala zu verflissen, war freilich die That eines Wahnsinnigen, nicht eines Wachenden.

Madhawa. Wenn das ist, wirst du sie bald wieder finden.

Duschmanta. Ach! warum glaubst du das?

Madhawa. Weil die Väter und Mütter es doch immer nicht lange ansehen können, daß ihre Töchter den Satten entbehren muß.

Duschmanta. War es der Schlaf, der mein Gedächtniß schwächte? War es Täuschung? War's ein Fehler der Beurtheilung? Oder der bestimmte Lohn meiner bösen Handlungen? — Was es auch gewesen seyn mag, bis Sakontala in diese Arme wiederkehrt, fühle ich mich in einen Abgrund des Jammers versenkt.

Madhawa. Verzweifle nicht: der entscheidende Ring ist ja schon ein Beispiet, daß man Verlorenes wieder finden könne. — Vom Himmel vorherbestimmte Ereignisse soll man nicht bejammern.

Duschmanta. (sieht seinen Ring an.)
Es darf ich wenigstens das Schicksal dieses Rings beklagen, der von einer Stelle gefallen ist, wohin er sich so bald nicht wieder hinauffpringen wird. — O edler Stein, du

bist hinweggethan vom jarten, schönen Finger mit röthlicher Spitze, wo dir ein Platz gewidmet war; und so klein du bist, kommen doch deine bösen Eigenschaften ans Licht, durch die Ähnlichkeit deiner Strafe mit der meinigen.

Misralesi (bei Seite.) Wäre der Ring an irgend eine andere Hand gekommen, dann wäre erst sein Loos beklagenswerth. — O Menaka, wie würde diese Unterredung, die ich hier anhöre, dich entzücken!

Radhawya. Sage mir, ich bitte dich, wie kam der Ring an Sakontalas Finger?

Duschmanta. Du sollst es wissen, Freund. — Als ich von dem heiligen Hain nach der Hauptstadt gieng, redete mich meine Geliebte mit Thränen in den Augen in diesen Worten an: „Wie lange wird der Sohn meines Herrn sich meiner erinnern?“

Radhawya. Gut; and weiter?

Duschmanta. Da steckte ich ihr diesen Ring an den Finger und antwortete: „Sprich jeden Tag eine von den drei Sylben, die in diesen Stein gegraben sind, und eh du das Wort Duschmanta auf diese Art ausgesprochen hast, soll einer meiner edelsten Hofbeamten dir aufwarten und meine Geliebteste in ihren Pallast führen.“ — Dennoch vergaß und verließ ich sie in meinem Wahnsinn.

Misralesi. (bei Seite.) Ein reizender Zwischenraum war zwischen ihrem Scheiden

und Wiedersehen bestimmt, aber Brahmas Wille hat ihn unglücklich gemacht.

Madhawa. Wie kam denn der Ring, statt eines Angelhakens, dem Karpfen ins Maul?

Duschmanta. Wie das liebe Geschöpf am Teich Satschitirtha Wasser auf ihr Haupt heben wollte, muß der Ring unvermerkt ihr entschlüpft seyn.

Madhawa. Sehr wahrscheinlich.

Misrakesi (bei Seite.) Das war also die Ursache, daß der König, der nichts fürchtet, ausser der Ungerechtigkeit, an der Wirklichkeit seiner Heirath zweifelte? Ich begreife nur nicht, welchen Zusammenhang sein Gedächtniß mit einem Ringe hat.

Duschmanta. Ich bin im Ernst recht böse auf den Ring.

Madhawa (lachend.) Und ich, auch auf meinen Stab.

Duschmanta. Wie so, Madhawa?

Madhawa. Weil er sich untersteht so gerade zu seyn, da ich so krumm bin. — Ein impertinenter Stoch!

Duschmanta (ohne darauf zu achten.) Wie konntest du, King, jene Hand, mit dem zierlichen Finger geschmückt, verlassen und in den Teich gleiten, der nur mit Wasserlilien prangt? — Die Antwort ist klar; du bist nicht vernünftig. — Aber wie konnte ich mit

einer vernünftigen Seele gebühren, meine Einziggeliebte verlassen?

Misrakesi (bei Seite.) Er nimmt mir die Bemerkung aus dem Munde.

Madhawa. (bei Seite.) So! da muß ich hier seine Betrachtungen abwarten und vor Hunger vergehen.

Duschmanta. O Geliebte, die ich mißhandelte und ohne Ursach verließ, wenn wird dem Verräther, dessen Herz die reinigste Betrübniß tief verwundet, die Seligkeit deines Anblicks wieder geschenkt?

Eine Jungfrau (tritt auf mit einem Gemälde.) Grosser König, das Gemälde ist fertig. (Sie hält es ihm vor.)

Duschmanta. Ja! das ist ihr Gesicht; das sind ihre schönen Augen, das ihre Lippen, denen das Lächeln neuen Reiz verleiht, und deren Röthe an Glanz die Karandhufrucht übertrifft. Ihr Mund scheint auch im Gemälde zu sprechen, und in ihrem Antlitz leuchten die Strahlen der Güte, die sich ins zarte Farbenspiel mischen.

Madhawa. Warlich, Freund, das Gemälde ist lieblich, wie die Liebe selbst; mein Auge durchläuft es in jeder Richtung und schwelgt im Anblick aller seiner Theile. Es macht mir so viel Vergnügen, als unterhielte ich mich mit der lebendigen Sakontala.

Misrakesi (bei Seite.) Welch ein tre-

stiches Gemälde! Meine geliebte Freundin scheint vor meinen Augen da zu stehen.

Duschmanta. Das Bild ist noch unendlich unter dem Original; nur ergdñzt meine lebhafteste Phantasie seine Mängel und gibt mir auf diese Art eine Vorstellung der Liebendwürdigkeit meiner Erwählten.

Misrakesi (bei Seite.) Seine Gedanken stimmen mit dem Übermaß seiner Liebe und Neuz überein.

Duschmanta (seufzt.) Ach! jüngst stieß ich sie von mir, da sie zu mir kam; jetzt huldigt mein Herz ihrem Bildniß; dem Reisenden gleich, der sorglos bei einem klaren, vollströmenden Bach vorübergeht und bald in der Sandwüste mit brennendem Durst nach einem trügliehen Schein von Wasser verlangt.

Madhawa. Ich sehe hier so viele weibliche Figuren in dem Bilde, daß ich die Dame Sakontala nicht wohl unterscheiden kann. —

Misrakesi (bei Seite.) Der alte Mann kennt ihre überirdische Schönheit nicht; ihre Augen, die seines Fürsten Seele bezauberten, glänzten ihm vermuthlich noch nie.

Duschmanta. Welche von diesen Figuren hältst du für die Königin?

Madhawa (besieht das Gemälde.) Sie, glaub' ich, die ein wenig ermattet scheint; die Schnur ihres Kleides etwas gelöst; die kranken Stängel ihrer Arme matt dahinsinkend;

einige helle Tropfen auf ihrem Antlitz und einige Blumen herabsahelnd aus ihrem losgebundenen Haar. Das muß die Königin seyn, die übrigen sind vermuthlich ihre Jungfrauen.

Du schmant a. Du hast recht gerathen; doch meine Liebe fordert noch etwas mehr in diesem Gemählde. Es scheint, durch irgend einen Fehler des Pinsels, als rollte eine Thräne auf ihre Wange herab, die sich nicht zu dem Augenblick schießt, in welchem ich sie gemalt sehen wollte. (zur Jungfrau) Ischaturika, das Gemälde ist noch nicht fertig; geh in dein Arbeitszimmer und hole dein Kunstgeräth.

Die Jungfrau. Guter Radhawpa, halte das Bild, indeß ich dem Könige gehorche.

Du schmant a. Nein, ich wills halten. (Er nimmt das Bild; die Jungfrau geht ab.)

Radhawpa. Was soll sie noch hinzufügen?

Misrakesi (bei Seite.) Ich stelle mir vor, er wird die Abbildung aller Nebenumstände fordern, welche die Lage seiner Geliebten in der Einsiedelei bezeichnen.

Du schmant a. In dieser Landschaft, mein Freund, wünsche ich den Malinißrom abgebildet zu sehen, mit den verliebten Flamingos an seinem grünen Ufer. Weiter zurück müssen einige Hügel oberweit des Gebirgs Himalaya erscheinen, mit Heerden von Ischamaras umgeben. Im Vordergrund ein

dunkler Baum, mit weit umhergebreiteten Ästen, an denen einige Mäntel von geworbter Kinde im Sonnenschein hängen und trocknen. Ein paar schwarze Antelopen liegen unter seinem Schatten, und das Weibchen reibt sich sanft die Stirne am Horn des Männchens.

Madhawa. Laß hinzusetzen was dir gefällt; aber meines Erachtens sollten die leeren Plätze mit alten Einsiedlern besetzt werden, gebückt wie ich gegen die Erde.

Duskmanta (der nicht hört.) Ah! ich vergesse, daß meiner Geliebten selbst noch einige Rerathe fehlen.

Madhawa. Welche denn?

Misrakesi (bei Seite.) Ohne Zweifel solche, die sich für die walderzogene Jungfrau eignen.

Duskmanta. Die Künstlerin hat die Sirischablume vergessen, deren Stängel hinter dem weichen Ohre steckt, und deren Staubfäden zum Theil auf ihrer Wange schweben. Im Busen muß ein Strauß von zarten Fasern, aus den Wasserlilienstängeln, wie Strahlen des herbstlichen Mondes, ruhen.

Madhawa. Warum bedeckt die Königin, als fürchtete sie sich von etwas, einen Theil des Gesichts mit den Fingerspitzen, die wie Kuwalayablumen glühen? — Jetzt seh ich die unverschämte Biene, den Dieb der Wohlgerüche, auf den Honig vom Lotos ihres Mundes erpicht.

Duschmanta. Eine Biene? Scheuch' es fort, das überläufige Insect.

Madhawa. Der König hat die höchste Macht über alle Verbrecher.

Duschmanta. O Biene! was nährst du dich den lieblichen Bewohnern des Blüthenwalds, und bereitest dir den Schmerz verworfen zu werden? — Sieh! dort sitzt dein Weibchen dürstend auf einer Blume, und wartet auf deine Wiederkehr; ohne dich will sie den Honigsaft nicht kosten.

Misrakesi (bei Seite.) Die Schwärmerei ist wenigstens passend.

Madhawa. Die Untreue männlicher Bienen ist zum Sprichwort geworden.

Duschmanta (gleichsam zornig.) Berührst du, Biene, die Lippe der Geliebten, roth wie ein zartes Blatt, das noch kein Wind bestrich, die Lippe, von welcher ich Süßigkeit im Fest der Liebe trank, so wirfst du, auf meinen Befehl, im Mittelpunkt einer Lotosblume eingeschlossen. — Du gehorchst noch nicht?

Madhawa. Wie sollte sie nicht gehorchen, wenn Du ein so strenges Urtheil sprichst? (Bei Seite, lachend.) Er ist vor lauter Liebe und Betrübniß rasend, und wenn ich ihm Gesellschaft leiste, werd' ich, ohne beides, so toll wie er.

Duschmanta. Wie? du rührst dich nicht, nach meinem ausdrücklichen Befehl?

Misrakesi (bei Seite.) Wie versteckt das übermaas der Leidenschaft sogar den Weisen!

Madhavya. Ei, mein Freund, es ist ja nur eine gemalte Biene.

Misrakesi (bei Seite.) Jetzt merk' ich erst! sein Irrthum ist ein Beweis für die Vollkommenheit der Kunst. Warum sinnt er noch immer?

Duskmanta. Welch eine hässliche Bemerkung war das? — Ich genieße das Entzücken ihres Anblicks, an welchem meine Seele hängt, und du grausamer Erinnerer mußt mir sagen, daß es nur ein Bild ist? (weint.)

Misrakesi (bei Seite.) Seht da die Leiden des getrennten Liebenden! An allen Seiten verwickelt er sich in seinen Kummer.

Duskmanta. Warum pflege ich des unablässigen Grams? Die Dauer dieser Unruhe raubt mir den Umgang mit meiner Holden im Traum, und meine Thränen lassen mich ihr Bild sogar nicht deutlich sehen.

Misrakesi (bei Seite.) Dieses Leiden bewelfet seine Unschuld; er verließ sie gewiß nicht bei gesunden Sinnen.

Die Jungfrau (wiederkommend.) Indem ich mit meinem Farbensäckchen wiederkam, —

Duskmanta (schnell.) Was ist geschehen?

Jungfrau. Entriß es mir die Königin Wasmati mit Gewalt, indem sie von ihrer Magd Pingalika meinen Auftrag erfahren hatte. „Ich werde selbst, rief sie, das Säckchen dem Sohn meines Herrn überbringen.“

Madhawa. Wie kamst du los?

Jungfrau. Wie das Mädchen den Saum ihres Mantels von einem Dornstrauch losmachte, nahm ich den Zeitpunkt wahr, mich fortzuschleichen.

Dusshanta. Freund Madhawa, die grosse Aufmerksamkeit, die ich Wasumati gezeigt habe, macht sie übermüthig; sie wird bald hier seyn; dein sey die Sorge, das Gemälde in Sicherheit zu bringen.

Madhawa (für sich.) Ich wollte doch, Du verdirgst es selbst. (Nimmt das Gemälde, steht auf und spricht laut.) Ja, wenn Du mich aus dem Key Deiner geheimen Zimmer, in welchem ich gefangen bin, loslassen, und mir erlauben willst, auf der Mauer Neghatschanda, die sie umringt, zu wohnen, so verfiel ich Dir das Bild, wo es nur die Tauben zu sehen bekommen sollen. (geht ab.)

Miskalest (bei Seite.) So heilig ehrt er seine früheren Verbindungen, obgleich ein anderer Gegenstand jetzt sein Herz gefesselt hat!

Wächter. (tritt herein mit einem Blatt.) Heil dem Könige!

Dusshanta. Wächter, hast du kürzlich die Königin Wasumati gesehen?

Wächter. Ich begegnete ihr, mein König, aber da sie das Blatt in meiner Hand erblickte, gieng sie zurück.

Dusshanta. Die Königin weiß die

Zeit zu unterscheiden; sie will den Gang der öffentlichen Geschäfte nicht unterbrechen.

Wächter. Der oberste Minister sendet diese Botschaft: „Ich habe einen Fall, der sich in der Stadt ereignet hat, sorgfältig auseln-,
„ander gesetzt und genau aufgeschrieben; der
„König geruhe darüber zu urtheilen.“

Duskmant'a. (Sieh mir das Blatt.
(Nimmt und liest.) — „Es werde zu den
„Füssen des Königs gelegt, daß ein Kaufmann,
„Namens Dhanawridhhi, der einen grossen
„Seehandel treibt, durch Schiffsbruch umge-
„kommen ist. Noch war ihm kein Kind geboh-
„ren, und er hinterläßt ein Vermögen von
„vielen Millionen, die, wenn es der König
„befiehlt, zur königlichen Schatzkammer gehö-
„ren.“ — (Traurig.) O wie groß ist das
Unglück, kinderlos zu sterben! Bei so grossem
Reichtum muß er gleichwohl viele Frauen ge-
habt haben. Laß fragen, ob eine von ihnen
schwanger sey.

Wächter. Ich habe gehört, daß seine Frau, die Tochter eines rechtschaffenen Mannes, Namens Sakontala, bereits die bei der Schwangerschaft üblichen Ceremonien beobachtet hat.

Duskmant'a. Das Kind, wenn es gleich noch nicht geboren ist, hat ein Recht auf seines Vaters Eigenthum. Geh hin und sage dem Minister, mein Urtheil bekannt zu machen.

Wächter (gehend.) Ich gehorche.

Duschmanta. Warte noch —

Wächter (wiederkommend.) Hier bin ich.

Duschmanta. Ob er Leibeserben hinterließ oder nicht, so sollte doch sein Vermögen nicht dein Schatz anheimsallen. — Laß ausrufen, daß, welchen Verwandten auch einer von meinen Unterthanen verlöre, (ausgenommen, wenn Verbrechen die Einzichung der Güter nothwendig machen,) Duschmanta mit liebevollem Herzen die Stelle desselben vertreten wolle.

Wächter. Es soll ausgerufen werden.
(Er geht hinaus.)

Duschmanta (bleibt in Gedanken verstrickt.)

Wächter (zurückkommend.) Dein Urtheil, o König, welches zu erkennen giebt, daß nach langem Schlummer deine Tugenden wachen, ward mit lautem Beifall bejauchzt.

Duschmanta (mit einem tiefen Seufzer.) Wenn ein berühmter Mann, leider! ohne Erben stirbt, so erhält ein Fremder seine Habe. Das wird das Schicksal aller Schätze seyn, die Purus Söhne häuften.

Wächter. Der Himmel wende dieses Elend von uns ab! (geht ab.)

Duschmanta. Weh mir! alle meine einst genossene Glückseligkeit ist dahin!

Misrakesi (bei Seite.) Immer beharre sein Herz auf der Vorstellung seiner Geliebten.

Duschmanta. Meine rechtsinnige Sakontin, die ich unwürdig verließ, thront in meiner Seele; ach, sie wäre der Ruhm meines Hauses gewesen; sie hätte mir vielleicht einen Sohn gegeben, glänzend wie das köstlichste Erzeugniß der fruchtbaren Erde.

Misrakesi (bei Seite.) Noch ist sie nicht von allen verlassen; bald, hoffe ich, wird sie wieder Dein.

Jungfrau (bei Seite.) Mit dem argen Blatt, das der Minister schickte, hat der König sich ganz verändert. Er zerfließt in Thränen.

Duschmanta. Ah! die abgeschiedenen Seelen meiner Vorfahren, die ihren Antheil an dem Begräbnißsuchen fordern, welchen kein Sohn für mich darbringen wird, besorgen schon, daß ihnen ihre Ehre geschmälert werde, wenn Duschmanta nicht mehr auf Erden ist. — Wer wird in unserer Familie die Leichensfeier verrichten, wie der Weda befehlt? — Statt des reinen Opfertranks müssen meine Vordältern diese Thränenkuth trinken, das einzige Opfer, das der Kinderlose ihnen darbringen kann. (weint.)

Misrakesi (bei Seite.) Des Königs Augen trüben sich so, daß es ihn finster dünkt, ohngeachtet jener hellerscheinenden Lampe.

Jungfrau. Betrübe dich nicht zu sehr; unser Herrscher ist jung, und wenn seine andere Königinnen ihm Söhne geben werden,

glorreich wie er selbst, dann werden seine Vor-
fahren erlöst werden von den Vergehungen,
die sie hienieden begiengen.

Dusſhanta (schmerzlich.) Mit mir
endigt sich Purus Stamm, der bisher so
fruchtbar und tadellos blieb; wie der Fluß
Saradwati sich in einer Gegend verliert, die
seiner göttlichen Fluthen unwürdig ist. (Er
sinkt in Ohnmacht.)

Jungfrau (die ihn unterstützt.) Der
König faſſe Muth --

Misrakesi (bei Seite.) Soll ich ihn
wieder zu sich bringen? Nein, bald wird man
ihn wecken. Ich hörte die Nymphe Dewa-
Dſchanani meine Sakontala mit diesen Wor-
ten trösten: „Wie die Götter sich ergötzen an
„ihrem Antheil des Opfers, so wird dich bald
„die Liebe deines Gemahls erfreuen.“ —
Drum gehe ich, ihr Muth einzusprechen und
meine Freundin Menaka mit dem Bericht von
seinen Tugenden und seiner Liebe froh zu
machen. (Sie steigt empor und verschwindet.)

Hinter der Scene. Ein Trame darf
nicht umgebracht werden! O rettet einem Tra-
men das Leben!

Dusſhanta (sich erholend.) Ha! war
das nicht Madhawas Klagestimme?

Jungfrau. Vielleicht hat ihn Pingali-
ka sammt den andern Rägden ergriffen, wie
er das Gemälde trug.

Dusſhanta. Oh, Iſchaturita, und

verweise es der Königin in meinem Namen, daß sie ihre Bedienten nicht besser zurückhält.

Jungfrau. Wie der König befiehlt. (geht ab.)

Hinter der Scene. Ich bin ein Bra-
me, ich darf nicht getödtet werden.

Duschmanta. Es ist offenbar ein Bra-
me in grosser Gefahr. — Holla! wer ist da?

Der alte Kämmerer (kommt.) Was
ist des Königs Wille?

Duschmanta. Erkundige dich, warum
der feigherzige Madhawya so jämmerlich schreit.

Kämmerer. Ich will's augenblicklich
erfahren. (Geht hinaus und kommt zitternd
wieder.)

Duschmanta. Siehst was zu besor-
gen?

Kämmerer. Zu besorgen genug!

Duschmanta. Warum zitterst du? —
So zittert man im Alter. Die Furcht schüt-
telt den Körper des alten Mannes, wie der
Hauch des Windes die Pippalablätter.

Kämmerer. O rette deinen Freund!

Duschmanta. Retten? Wovon?

Kämmerer. Aus Noth und Gefahr.

Duschmanta. Sprich deutlicher.

Kämmerer. Die Mauer, welche nach
allen Himmelsgegenden sieht, und von den Wol-
ken, die sie decken, Meghatschanda heißt —

Duschmanta. Was von ihr?

Kämmerer. Von der Höhe dieser Mauer,

deren Gipfel kaum die blauhalsigen Tauben erreichen, hat ein böser Geist, menschlichen Augen unsichtbar, den Freund deiner Kindheit mit Gewalt entführt.

Duschmanta (springt hastig auf.) Wie? in meine innersten Zimmer sogar dringen übernatürliche Wesen? — Mühe ist das Loos der Königswürde. Ein König kennt die Uebel nicht einmal, die seine Nachlässigkeit täglich und sündlich veranlaßt; wie sollte er wissen, auf welchem Pfade sein Volk wandelt? Wie sollte er die Sitten des Volks bessern, indeß die seinigen ungebeßert bleiben?

Hinter der Scene. Hülfe! Hülfe! macht mich los!

Duschmanta (hört und geht.) Fürchte nichts, mein Freund, fürchte nicht —

Hinter der Scene. Was? nichts fürchten, wenn mich ein Ungeheuer am Genick gepackt hat, und mir den Rückgrath knicken will, wie er ein Zuckerrohr knickt!

Duschmanta (umherspähend.) Meinen Vogen her!

Ein Wächter (bringt des Königs Vogen und Köcher.) Hier sind unseres großen Helden Waffen. (Duschmanta nimmt den Vogen und einen Pfeil.)

Hinter der Scene. Hier stehe ich; und durstend nach deinem frischen Blute will ich dich Zappelnden schlachten, wie der Tiger ein Kalb schlachtet. Wo ist er nun, dein Ver-

schützer, Duschmanta, der seinen Vogen saßt zum Schutz der Bedrückten?

Duschmanta (ausgebracht.) Der Dämon nennt mich, bietet mir Trost. — Bleib, abscheulichstes der Ungeheuer — Ich bin hier, und du wirst nicht lange mehr seyn. — (Hebt seinen Vogen in die Höhe.) — Voran, Parawatayana, nach den Stufen der Terrasse.

Admerer. Hieher, grosser König. — (Alle gehen schnell ab.)

Die Scene verändert sich in eine breite Terrasse.

Duschmanta (kommt und sieht sich um.)
Ha! die Stätte ist leerr.

Hinter der Scene. Rette, o rette mich! — Ich sehe dich, mein Freund, aber du kannst mich nicht sehen; wie eine Maus in den Klauen der Raze, habe ich keine Hoffnung des Lebens mehr.

Duschmanta. Doch wird dieser Pfeil dich von deinem Feinde unterscheiden, trotz des Zaubers, der dich unsichtbar macht. — Madhawpa, sey gutes Muths; und du blutdürstiger Molch, wag' es nicht ihn, den ich liebe und beschütze, zu tödten. — Sieh, hier befestige ich den Pfeil, der dich, des Todes Würdigen, durchboren und einen Bramen retten wird, der langes Leben verdient. So schlürft der himmlische Vogel die Milch und läßt das Wasser übrig, womit sie vermischt gewesen ist. (Zieht die Vogensehne.)

(Natali und Madhawa treten herein.)

Natali. Der Gott Indra hat beschloffen, daß böse Dämonen durch deine Geschosse fallen sollen; gegen sie spanne deinen Bogen, und auf deine Freunde wirf den liebestralenden Blick!

Duschmanta (erstaunt, und giebt seine Waffen weg.) Willkommen Natali! Ich grüße den Führer von Indras Wagen.

Madhawa. So! der Gurgelschneider wollte mich ums Leben bringen und Du grüßest ihn mit freundlichem Willkommen!

Natali (lächelnd.) O König, langes Leben dir und Sieg! Höre die Botschaft, womit mich der Herrscher des Lustkreises sandte.

Duschmanta. Ich merke auf in Desmuth.

Natali. Es lebt ein Geschlecht der Danawas, die Kinder des Kalanemi, welche schwer zu besiegen sind —

Duschmanta. Soviel vernahm ich bereits von Nared.

Natali. Der Gott des hundertfältigen Opfers, der dieses Riesenvolk nicht zu bezwingen vermag, trägt es dir, seinem erprobten Freunde auf, sie in dem vordern Gliede der Schlachtordnung anzugreifen: wie die Sonne mit den sieben Rassen verzweifelt, die finsternen Schaaren der Nacht zu besiegen und dem Monde Platz macht, der sie ohne Mühe zerstreut. So besteige nun mit mir Indras

Wagen, fasse deinen Bogen, und eile zum gewissen Siege.

Duschmanta. Ich fühle mich durch diesen Vorzug vom Fürsten der guten Geister höchlich gerührt; doch sage mir zuvor, warum hast du meinem armen Freunde Radhawya so übel mitgespielt?

Katali. Ich merkte, daß du, ich weiß nicht warum, sehr schmerzlich betrübt warst, und wünschte deine Kräfte hervorzurufen, indem ich dich in Harnisch brachte. Das Feuer lodert, wenn man Holz darauf wirft; die gereizte Schlange schießt mit ihrem Kopfe nach dem Widersacher; und der Mann, der Ruhm erringen kann, strengt seine Kräfte an, wenn man seinen Muth aufregt.

Duschmanta (zu Radhawya.) Mein Freund! Dirvespetirs Befehle heißen augenblicklichen Gehorsam. Geh also, bringe meinem ersten Minister die Nachricht und sag' ihm in meinem Namen: „Deine Weisheit sichere mein Volk vor Gefahr, während daß dieser gespannte Bogen eine andere Beschäftigung hat.“

Radhawya. Ich gehorche; aber ich hätte doch gewünscht, daß er sich ohne den Beistand meines Schreckens hätte beschäftigen lassen. (Geht ab.)

Katali. Besteige den Wagen, großer König! (Duschmanta steigt ein, und Katali fährt ihn im Wagen ab.)

Siebenter Aufzug.

Duschmanta und Matali, im Wagen
des Gottes Indra.

(Es wird vorausgesetzt, daß sie über den Wolken
sind.)

Duschmanta. Ich fühle, Matali, daß
ich so mit Ehrenbezeugungen nicht überhäuft zu
werden verdiene, wenn schon ich Indras Auf-
trag erfüllt habe.

Matali. Ihr seyd beide nicht zufrieden.
Du hast dem Donnergotte einen so wichtigen
Dienst geleistet und hältst ihn nur für einen
geringen Beweis deiner Andacht; ihn dünkt
alle seine Güte zu gering gegen die Verbind-
lichkeit, die er dir schuldig ist.

Duschmanta. Zwischen dem Dienst und
der Belohnung war kein Vergleich. Alle mei-
ne Erwartungen wurden übertroffen, da er
mich, vor meiner Entlassung, auf der Hälfte
seines Thrones sitzen ließ, und mich über al-

le Bewohner des Feuerhimmels erhöhte; da er lächelnd sah, daß Dschapanta, sein Sohn, der neben ihm stand, nach dieser Ehre strebte; da er die wohlriechende Essenz des himmlischen Sandelholzes mir in den Busen goß und einen Kranz von Blumen des Paradieses mir um den Hals hing.

Matali. König, du verdienst jeden erdenklichen Lohn vom Beherrscher der guten Genien; zweimal wurden seine himmlischen Wohnsitze von den Dornen des Geschlechtes Danu losgemacht; einmal durch die Klauen des Löwenmannes, und jetzt durch deine sicher-treffenden Geschosse.

Duschmanta. Was gab mir den Sieg? War es nicht des Gottes Schutz und Schirm? Wie auf Erden die Größe und Herrlichkeit der Herren die Ursache ist, daß ihren Dienern grosse Unternehmungen glücken. — Könnte wohl Arun die Schatten der Nacht zerstreuen, wenn ihn nicht der Gott mit tausend Strahlen vor den Wagen des Tages gesetzt hätte.

Matali. Das ist freilich ein ähnlicher Fall. (Er fährt langsamer.) Sieh, o König, die ganze Verherrlichung deines Ruhms, der jetzt über den Rücken des Himmels dahinsfährt! — Die frohen Genien haben von den Wä-
men des Lebens Purpur und Azur gesammelt, womit die himmlischen Jungfrauen ihre schö-
nen Füße färben, und jetzt schreiben sie deine

Thaten auf in Versen, würdig des göttlichen Gesangs.

Duschmanta (bescheiden.) In meiner Freude, Natall, nach der Niederlage der Riesen entgleng meiner Aufmerksamkeit diese wunderbare Stätte. Sage mir, auf welcher Bahn der Winde reisen wir jetzt?

Natall. Dies ist der Weg, der zum dreifachen Flusse führt, der höchsten Stierde des Himmels, der Weg, der jene Gestirne in Kreisen wälzt, indeß sie ihre Strahlen verbreiten. Es ist die Richtung des sanftwehenden Ostlächens, daß die schwebenden Gestalten der Götter emporträgt; dieser Pfad war Wischnus zweiter Schritt, als er den stolzen Wali zu Schanden machte.

Duschmanta. Meine innere Seele, die durch äussere Organe wirksam ist, erfüllt dieser Anblick mit heiterem Wohlgefallen. — (Er sieht nach den Rädern.) Jetzt, vermute ich, durchschneiden wir die Wolkengegend.

Natall. Was bringt dich auf die Vermuthung?

Duschmanta. Der Wagen selbst belehrt mich, daß wir über regenschwangere Wolken rollen; der Umkreis seiner Räder fliehet die heißen Tropfen umher; Indras Kasse sprühen Blitze, und schon seh' ich die zwitschernden Schattakas, die ihre Nester auf den Gipfeln der Berge verlassen.

Natall. Es ist, wie du sagst, und der

nächste Augenblick bringt dich in das Land,
das du beherrschest.

Duschmanta (sieht hinunter.) Schnell,
doch unmerklich, wie die himmlischen Rösser,
hinabziehen, erblick ich der Menschen bestimm-
ten Aufenthalt. — Erstaunende Aussicht!
Noch so fern, daß die tiefen Gründe sich mit
den Berggipfeln vermischen, die Wäume ihre
astreichen Schultern emporstrecken, doch unbe-
laubt zu seyn scheinen, die Flüsse wie glänzen-
de Fäden sich schlängeln, unbemerktbar ihre
Fluthen; — und jetzt, jetzt sieht es aus, als
schnellte eine ungeheure Kraft den ganzen Erd-
ball empor.

Natali (blickt mit Ehrfurcht auf die
Erde.) Wie reizend ist der Wohnort des Men-
schengeschlechts! — Du hast recht gesehen, o
König!

Duschmanta. Sage mir, Natali,
wie heißt das Gebirge dort, das wie ein
Abendgewölk erfrischende Ströme hinabgießt
und zwischen den Meeren des Aufgangs und
Niedergangs den goldenen Gürtel bildet?

Natali. Hemakuta heißt es, das
Gebirge der Gandharwas; nirgends ent-
hält das Weltalleine schönere Städte, wo
glücklicher Erfolg die Andacht der Frommen
krönt. Kaskapa, Vater der Unsterblichen,
Herrscher der Menschen, Maritschis Sohn,
der vom Selbstständigen entsprang, — Ka-

Isapa wohnt dort mit Aditi seiner Gemahlin, selig in heiliger Abgeschiedenheit.

Duschmanta. (andächtig.) Laß mich diese glückbringende Gelegenheit nicht versäumen; darf ich mich nähern dem Götterpaar, und ihnen huldigen?

Matali Allerdings. — Ein vortrefflicher Einsall! — Jetzt berühren wir die Erde. —

Duschmanta (erstaunt.) Diese Wagenräder tönen nicht; kein Staub steigt von ihnen auf, und unsähtbar geschah die Berührung der Erde.

Matali. Das ist der Unterschied zwischen deinem und Indras Wagen.

Duschmanta. Wo ist der heilige Aufenthalt des Maritscha?

Matali (hinzeigend.) Ein wenig jenseit des Hains, wo du einen frommen Jogi unbeweglich stehen und sein dickes sträubiges Haar halten siehst, die Augen auf die Sonnenscheibe gerichtet. Sieh Acht: sein Leib ist halb bedeckt mit einem Termittegeblude von Ihon; eine Schlangenhaut vertritt die Stelle der priesterlichen Schnur und gürtet zum Theil seine Lenden; viele knotige Pflanzen umwinden und verwunden seinen Hals, und ringsum verbergen die Vogelnester seine Schultern.

Duschmanta. Ich brühe mich vor einem Manne von seiner strengen Andacht,

Matali (hält den Zügel etwas an.) So weit, und genug. — Jetzt betreten wir das

Heiligthum des Herrschers der Welt und die
Hähe benetzt von himmelentquollenen Strömen.

Duschmānta Dieser stille Wohnort ist
reizender, als selbst der Aufenthalt der Oditer;
mir ist als badete ich in Nektar.

Matall (hält den Wagen an.) Der
König steigt ab.)

Duschmānta (springt froh herab.) Wie
kannst du den Wagen verlassen?

Matall. Er bleibt in solchen Fällen ste-
hen; wir können ihn beide verlassen. — Hier-
her, siegreicher Held, hieher. — Dies ist der
Aufesplatz der ächten Frommen.

Duschmānta. Mit gleichem Staunen be-
trachte ich die Fröhen, und ihren ehrwürdi-
gen Aufenthalt. Wohl ziemt es reinen Gei-
stern von balsamischer Lust sich zu nähren, in
dem Walde wo die Bäume des Lebens bli-
hen; sich zu baden in goldenen Bächen, die der
goldne Löwenflaum färbt, und im geheimniß-
reichen Bade ihre Tugend zu stärken; zu sin-
nen in Höhlen, deren Kiesel tadellose Edelstei-
ne sind, und ihren Begierden zu gebieten,
wenn gleich Nymphen von unvergleichlicher
Schönheit sie umgukeln: In diesem Haine nur
erlangt man den Gipfel der wahren Heimga-
keit, nach welchem andere Einsiedler vergeblich
streben.

Matall. In erhabenen Gemüthern wird
das Verlangen nach Vollkommenheit unauß-
hörlich stärker. — (Tritt zur Seite.) Sage

mir, Wridbhakakalpa, womit beschäftigt sich eben jetzt Marischis göttlicher Sohn? — Wie sagst du? — Er sey im Gespräch mit der Tochter Daksha, die alle Tugenden einer guten Hausfrau übt, und ihn über Fragen der Sittenlehre um Rath frägt? — So müssen wir seine Rufe abwarten. — (Gegen Duschmanta.) Ruhe, o König, unter dem Schatten dieses Asokabaums, indes ich Indras Vater deine Ankunft melde.

Duschmanta. Wie es dich recht dünkt, (Natali geht ab. Duschmanta fühlt ein Zucken im rechten Arm.) — Ach warum schmeichelst du mir, mein Arm, mit einer eiteln Vorbedeutung? — Mein Glück ist zerbrochen; mir bleibt nur das Elend.

Hinter der Scene.

Nicht so unbändig! Mußt du immer nur deine Unart zeigen?

Duschmanta (hört.) Wie? Gewiß, diese Städte verträgt sich nicht mit bösen Neigungen. — Wem galt dieser Verweis? — (Er steht und erslaut.) — Einen Knaben seh ich, doch nicht mit kindischer Mine und Kraft; zwei Einsiedlerinnen streben ihn zurückzuhalten, aber er schleppt mit Gewalt und rauhem Spiel das Junge einer Löwin zu sich, mit zergauster Mähne, und wie es scheint, so eben dem noch halbgefüllten Euter seiner Mutter entrisßen!

(Die Bühne entdeckt einen kleinen Knaben und zwei weibliche Bediente, wie der König sie eben beschrieben hat.

Knabe. Nach auf den Rachen du kleinen Löwe, daß ich deine Zähne zählen kann.

Erste Wärterin. Unbändiges Kind! Was plagst du die wilden Thiere dieses Waldes, die wir pflegen, wie unsere eigenen Kinder? — Du wüthest sogar in deinem Spiel. — Mit Recht haben dich die Einsiedler Serwademana genannt, denn du zähmst alle Geschöpfe.

Duskmanta. Ah! was soll das seyn, daß mein Herz sich zu diesem Knaben neigt, als wäre er mein eigener Sohn? (Nachdenkend) Weh mir! ich habe keinen Sohn, und dieser Gedanke brüht von neuem mein Herz.

Zweite Wärterin. Die Löwin wird dich zerreißen, wenn du ihr Junges nicht loslässest.

Knabe (lächelnd.) Ei ja doch, ich fürchte mich auch vor ihr! (Er beißt sich auf die Lippen, um sie zu necken.)

Duskmanta (bei Seite, erstaunt.) Das Kind hat den Keim des Heldenmuths, und sieht aus wie ein Feuer das stärker lodert, wenn man trockenes Holz drauf legt.

Erste Wärterin. Liebstes Kind, laß dem jungen Fürsten der wilden Thiere seing

Freiheit, ich gebe dir auch ein schöneres Spielzeug.

Knabe. Erst gib mir's. Wo ist es?
(Streckt die Hand aus.)

Duschmanta (indem er des Kindes Hand betrachtet, bei Seite) Ist möglich! sogar die hohle Hand des Knaben trägt die Zeichen der Herrschaft, und indem er sie so begierig ausstreckt, offenbaren sich ihre Linien zum köstlichsten Reze verwebt; sie glüht wie ein Lotos, der sich in der frühen Dämmerung öfnet, wenn der röthliche Schimmer seiner Blumenblätter alle andere Farbenschatzungen in Dunkel hüllt.

Zweite Wärterin. Worte, liebe Sumrita, besänftigen ihn nicht. Ich bitte dich, geh in meine Hütte, dort findest du ein Spielzeug, das für des Einsiedlers Kind, Santara, gemacht ist, es ist ein Pfau von irdener Waare mit besten Farben bemalt.

Erste Wärterin. Ich bring' es gleich.
(geht hinaus.)

Knabe. Ich spiele so lange mit dem kleinen Löwen.

Zweite Wärterin (lächelt ihm zu.) Ich bitte dich, laß ihn gehn.

Duschmanta (bei Seite.) Ich empfinde die zärtlichste Neigung für den unbändigen Knaben — (Seufzt.) Wie süß ist das Entzücken eines redlichen Vaters, wenn ihm der Staub in den Busen fällt, indem er seine spie-

lenden Kinder zu sich hinaufhebt! wenn sie mit undeutlichem Lachen ihn erfreuen, und schuldlos lachend bei jedem geringen Anlaß, die weissen Blüthen ihrer Zähnen zeigen!

Zweite Wärterin (den Finger aufhebend.) Wie? du willst mich gar nicht hören? — (Sieht sich um.) Ist denn von den Einsiedlern keiner in der Nähe? — (Er blickt den König.) O laß mich bitten, edler Fremdling, den kleinen Löwen zu befreien; der sich von der Faust dieses starken Kindes nicht losreißen kann.

Duschmanta. Ich will's versuchen. (Nähert sich freundlich dem Knaben.) — Du, eines frommen Einsiedlers Sohn, wie kannst du deinen Vater entehren, den deine gute Aufzucht beglücken würde; wie die Gerechtsame des heiligen Waldes verletzen? Die schwarze Schlange nur vermag die Zweige des wohlriechenden Sandelbaums zu entweißen. (Der Knabe läßt den Löwen los.)

Zweite Wärterin. Ich danke dir, gütiger Fremdling. — Aber eines Einsiedlers Sohn ist er nicht.

Duschmanta. Seine Handlungen, die mit seiner Stärke im Verhältniß stehen, verrathen allerdings einen andern Ursprung; allein die Heiligkeit des Orts veranlaßte meine Meinung. (Er nimmt den Knaben bei der Hand.) — (Bei Seite.) Ach, macht es mir schon so viel Freude, bloß die Hand dieses Kindes zu

berühren, das der hoffnungsvolle Sprosse eines mir fremden Hauses ist, welches Entzücken muß der Glückliche empfinden, von dem er entspringt?

Zweite Wärterin (blickt wechselseitig beide an.) O wunderbar!

Duschmanta. Was wunderst du dich?

Zweite Wärterin. Ueber die erstaunende Ähnlichkeit zwischen dem Knaben und dir, edler Fremdling, mit dem er doch nicht verwandt ist. Auch nahm michs Wunder, daß er mit allen seinen kindischen Launen, ohne dich je zuvor gesehen zu haben, auf dein Zurufen sogleich wieder gutartig geworden ist.

Duschmanta (hebt den Knaben an seine Brust.) Heilige Matrone, wenn er nicht eines Einsiedlers Sohn ist, wie heißt denn seine Familie?

Zweite Wärterin. Er stammt von Puru.

Duschmanta (bei Seite.) Also daher kommt ohne Zweifel seine Anlage und meine Neigung für ihn. (Setzt ihn nieder, und spricht laut.) Ich weiß, in Purus Geschlecht ist es üblich, daß die Fürsten anfangs in reichen Pallästen mit geglätteten Mauern wohnen, wo sie die Welt beschützen und lieben; erst im abnehmendem Alter suchen sie dann ein geringeres Obdach an den Wurzeln eines ehrwürdigen Baums, wo Einsiedler mit überwundenen Begierden strenge Andacht üben. —

Es wundert mich gleichwohl, daß dieser Knabe, der wie ein Gott einhertritt, von einem bloßen Sterblichen erzeugt worden ist.

Zweite Wärterin. Dein Wunder wird aufhören, freundlicher Fremdling, wenn du vernommen hast, daß seine Mutter mit einer Nymphe des Himmels verwandt ist, und ihn in Kaspapas heiligem Hain geboren hat,

Duschmanta (bei Seite.) Ich bin aufser mir — eine neue Hoffnung geht mir auf. (Laut) Wer ist der tugendhafte Monarch, der seiner Mutter Hand genommen hat?

Zweite Wärterin. Ei, ich darf den Namen eines Königs nicht berühmt machen, der seine rechtmäßige Gattin verlassen hat.

Duschmanta (bei Seite.) Ah! Sie meint mich. — So will ich jetzt den Namen der holden Mutter erfragen. (Nachdenkend.) — Doch ist es nicht gegen die guten Sitten, nach der Frau eines andern zu fragen?

Erste Wärterin (mit dem Spielzeug.) Sieh, Seiwademana, sieh diesen schönen Vogel, Sakonta — Lavanyam.

Knabe (sieht sich begierig um.) Sakontala? Wo ist meine liebe Mutter? (Beide Wärterinnen lachen.)

Erste Wärterin. Er liebt seine Mutter so sehr, daß ihn der ähnliche Laut der Worte getäuscht hat.

Zweite Wärterin. Mein Kind, sie

meinte nur die schöne Gestalt und Farben dieses Pfau.

Duschmanta (bei Seite) Ist in der That meine Salontala seine Mutter? Oder trägt noch ein anderes Weib den theuren Namen? — O diese Unterredung ist wie der trügliche Anseh'n von Wasser in der Wüste, der dem lechzenden Hirsch zur bitter'n Täuschung gereicht.

Auabe. Den Pfau werde ich wohl mögen, wenn er laufen und fliegen kann; sonst nicht. (Er nimmt ihn.)

Erste Wärterin (sich ängstlich umsehend.) Ach das Kind hat sein Amulet vom Arm verloren.

Duschmanta. Sey ruhig; er ließ es fallen, als er vorhin mit dem Löwen spielte. Ich seh es und werde es in deine Hände liefern.

Beide Wärterinnen. Daß du es ja nicht berührst!

Erste Wärterin. Ach! er hat es aufgehoben! (Sie sehen einander verwundernd an.)

Duschmanta. Hier ist es; aber warum wolltet ihr mich abhalten den glänzenden Stein zu berühren?

Zweite Wärterin. Erhabener Monarch! dieses göttliche Amulet ist gesüßet mit Wunderkraft; Maritsch's Sohn gab es dem Kinde, sobald die heiligen Ceremonien nach

seiner Geburt verrichtet waren: wenn es auf die Erde fiel, konnte es kein Mensch, ausser dem Vater oder der Mutter dieses Kindes, ohne Schaden berühren.

Duschmanta. Und hätte es ein Fremder genommen?

Erste Wärterin. So hätte es sich in eine Schlange verwandelt und ihn verwundet.

Duschmanta. Habt ihr dies schon bei einem ähnlichen Falle wahrgenommen?

Beide. Oft.

Duschmanta (entzückt.) Nun endlich darf ich frohlocken, daß mein heißer Wunsch mir gewährt ist. (Er umarmt das Kind.)

Zweite Wärterin. Komm, Suwastita; diese freudige Nachricht muß Sakontala hören, die so lang unter der strengen Pflicht des geschiedenen Weibes gelitten hat. (Die Wärterinnen gehen ab.)

Knabe. Leb wohl; ich muß zu meiner Mutter gehn.

Duschmanta. Mein Sohn, mein Liebling, du wirst sie glücklich machen, wenn du mit mir zu ihr gehst.

Knabe. Duschmanta ist mein Vater, und du bist nicht Duschmanta.

Duschmanta. Es entzückt mich sogar, daß du mich verläugnest.

Sakontala (tritt herein in Trauerkleidern; ihr langes Haar hängt in einer einfachen Flechte längs dem Rücken hinab.) (Bei

Seite.) Meines Sohnes Amulet hat seine göttliche Kraft bewahrt; nun müßte ich an allem Glück verzweifeln, oder was Mistrakessi mir voraussagte, ist wirklich geschehen. (Tritt vor.)

Duschmanta (zwischen Freude und Wehmuth.) Ach! erblick' ich die unvergleichliche Sakontala im unscheinbaren Trauergewand? — Ihr abgehärmtes Gesicht trägt die Spur von strenger Büßung; vereinzelt fällt die gestochene Haarlocke über ihre Schulter, und mit vollkommen reinem Gemüthe erträgt sie die lange Abwesenheit ihres Gatten, dessen Unfreundlichkeit alle Gränzen überstieg.

Sakontala (die ihn sieht und noch zweifelt) Ist das der Sohn meines Herrn, dem Knecht und Leid die Wangen bleichten? — Wo nicht, wer ist, der mit seiner Verührung die Hand meines Kindes besudelt, wofür sein Amulet es bewahrt haben sollte?

Knaabe (läuft auf sie zu.) Mutter, hier ist ein Fremder, der nennt mich seinen Sohn.

Duschmanta. O Geliebteste, ich habe dich grausam mißhandelt; allein die zärtlichste Liebe hat meine Grausamkeit verdrängt; ich sehe dich an um Erinnerung und Verzeihung.

Sakontala (bei Seite) Betroß, mein Herz! — (Laut) Ich werde mich höchst glücklich schätzen, wenn des Königs Zorn vorüber ist. — (bei Seite.) Es muß der Sohn meines Herrn seyn.

Duschnanta. Des Himmels Güte, du
Lebenswürdigste deines Geschlechts, läßt dich
wieder vor mir stehen, dem des Zaubers Kuss
sternisse das Gedächtniß verdunkelten; wie der
Stern Rohini, am Ende der Monatssternis sich
wieder zu seinem geliebten Monde gesellt.

Sakontala. Der König sey — (Sie
drückt in Thränen aus.)

Duschnanta. O Theure, wenn gleich
Thränen das Wort „siegreich“ erstickten, so
ist dennoch mein der Sieg, weil ich dich wie-
dersehe, wenn gleich mit blassen Lippen und
ungeschmückt.

Knabe. Mutter, wer ist der Mann?

Sakontala. Holdes Kind, frage die
Gotttheit, die über unser beider Schicksal wacht.
(Sie weint.)

Duschnanta. Verbanne, Einziggeliebte,
aus deinem Gemüthe das Andenken mei-
ner hartherzigen That. Ein schrecklicher Wahn-
sinn hatte sich meiner Seele bemächtigt; mit
der besten Absicht handelt man so, wenn finst-
re Täuschung die Oberhand behält: wie der
Blinde, wenn ein Freund sein Haupt mit ei-
nem Blumenkranz schmückt, ihn für eine Schlän-
ge hält und thörig von sich wirft. (Er fällt
ihr zu Füßen.)

Sakontala. Steh auf, mein Gemahl.
— Mein Glück ward auf lange Zeit unter-
brochen; doch jetzt folgt auf Betrübnis Freu-
de, denn meines Herrn Sohn liebt mich noch.

(Er steht auf.) Wie ward das Andenken der Unglücklichen dem Sohne meines Herrn wiedergegeben?

Duschmanta. Wenn der Pfeil des Jammers ganz aus meiner Brust gezogen ist, will ich dir alles erzählen; jetzt ist der Seelenschmerz zum Theil besänftigt, darum laß mich erst die Thräne wegwischen, die von deiner garten Wimper fällt, und mit ihr das Andenken an alle Thränen, die du über meinen Wahnsinn vergossen hast. (Er streckt seine Hand aus.)

Sakontala (trocknet ihre Thränen und erblickt den Ring an seinem Finger.) Ach! ist das der entscheidende Ring?

Duschmanta. Er ist, und als ich ihn wunderbarlich wieder erhielt, lehnte mein Gedächtniß zurück.

Sakontala. Wichtig ist in der That sein Einfluß, daß er mir das verlorne Vertrauen meines Gatten wiederbringt.

Duschmanta. So nimm ihn, wie eine schöne Pflanze von der wiederkehrenden Jahreszeit der Freude eine Blume empfindet.

Sakontala. Ich kann ihm nicht mehr trauen; laß den Sohn meines Herrn ihn tragen.

Natali (kommt herein.) Durch den Willen des Himmels hat der König sein geliebtestes Weib glücklich wiedergefunden und das Antlitz seines kleinen Sohns gesehen.

Duschmanta. Die Gesellschaft meines Freundes hat meinen Wunsch zur Reise gebracht. — Doch sprich, wußte nicht Indra im Voraus um dieses Glück?

Katali (lächelnd.) Was ist den Göttern unbekannt? — Jetzt komm; der göttliche Maritscha wünscht dich zu sehen.

Duschmanta. Liebe, führe unsern Sohn an der Hand, daß ich auch selbst dem Vater der Unsterblichen darstelle.

Sakontala. Ich fühle mich schlichtern, selbst in deiner Gegenwart, mich den Göttern zu nähern.

Duschmanta. Bei dieser glücklichen Veranlassung gleimt es sich; ich bleibe dich, komm! (Sie gehen alle.)

Die Scene wird weggezogen, und man erblickt auf einem Throne Kaspapa im Unterresdung mit Aditi.

Kaspapa (zeigt ihr den König.) Lothter Dalschas, dort steht der Held, der die Schaaren deines Sohns zur Schlacht anführte, ein Herrscher der Erde, Duschmanta, durch dessen Bogen stie Indra's Donnerkeil; nach gänzlich vollendeter Arbeit, ein bloßer Schmuck seines himmlischen Pallasts geworden ist.

Aditi. Seine Gestalt hat alle Kennzeichen der höchsten Majestät.

Katali (zu Duschmanta.) Die Heliern der zwölf Adityas schauen herab auf dich, o König, wie auf ihre eigenen Kinder, mit

Augen der Liebe. — Tritt heran zu ihnen, glorreicher Fürst!

Duschmanta. Sind sie das, o Katali, das Götterpaar, von Maritschi und Dafscha entsprossen? — Sind sie's, die Grofskinder Brahmas, denen der Selbstständige im Anbeginn das Daseyn gab? Sie, die begeisterte Sterbliche den Quell des Ruhms nennen, sichtbar in Gestalt der zwölf Sonnen? Sie, die meinen Wohltäter erzeugten, den Herrn des hundertfältigen Opfers, und dreier Welten Herrscher?

Katali. Sie sind. — (Er wirft sich mit Duschmanta nieder.) Erhabene Wesen, der König Duschmanta, der die Befehle Eures Sohns Wasawa ausgeführt hat, brengt sich in Demuth vor Eurem Thron.

Kaspapa. Beherrsche hinfort noch lange die Welt!

Aditi. Sey lang ein Krieger, des Wagens unerschmettert bleibe im Treffen! (Salontala mit ihrem Sohn fällt vor ihnen nieder.)

Kaspapa. Tochter! Dein Gemahl sey wie Indra! Dein Sohn gleiche Dschayanta! Und du selbst, (kein Segen ist dir angemessener) sey beglückt wie die Tochter Pulomana!

Aditi. Lebe, mein Kind, in steter Einigkeit mit deinem Herrn: und dieser Knabe sey in einer langen Reihe von Jahren euer bei-

der Erde und Freude! — Jetzt setzt euch bei uns. (Alle setzen sich.)

Rasypa (sieht bald einen bald den andern an.) Sakontala ist das Muster vorzüglichster Weiber; ihr Sohn ist gehorsam; du, o König! besitzt drei seltene Vorzüge: ächte Frömmigkeit, überschwänglichen Reichtum und thätige Tugend.

Duschmanta. O göttliches Wesen, nun ich das vorlge Ziel meiner heissesten Wünsche erlangt habe, stehe ich durch deine Gnade auf dem Gipfel irdischer Glückseligkeit, und dein Segen sichert ihre Dauer. — Zuerst erscheint die Blume, darnach die Frucht; zuerst sammeln sich die Wolken, dann fällt der Regen; dies ist die stete Ordnung der Ursachen und Wirkungen. So auch, wenn deine Güte vorangeht, folgt ihr Glückseligkeit nach.

Natali. Fürwahr, o König, groß war die Güte der ursprünglichen Bramen.

Duschmanta. Naritschis hehrer Sohn, diese deine Handmagd heirathete ich nach der Ordnung Sandharwas, und nach einiger Zeit führten sie einige ihrer Angehörigen nach meinem Pallast; allein ein Wahnsinn raubte mir mein Gedächtniß; ich verstieß sie und beleidigte dadurch den ehrwürdigen Kanna, der zu deiner göttlichen Nachkommenschaft gehört. Späterhin, da ich diesen entscheidenden Ring erblickte, entsann ich mich meiner Liebe und meiner Heirath; allein noch erfüllt mich der

ganze Vorgang mit Verwunderung. Eine seltsame Unwissenheit verfinsterte meine Sinne und verwirrte meine Seele; als wenn jemand einen Elephanten vor sich gehen sähe und doch fragen müßte, was es wohl für ein Thier sey, bis er an der Spur seiner großen Füße den Elephanten erkannt hätte.

Kasyapa. Klage dich nicht länger eines Verbrechens an, mein Sohn, welches du unwissend, mithin schuldlos begiengst. — Jetzt höre mich —

Duschmanta. Ich merke auf in Nachacht.

Kasyapa. Die Nymphe Menaka führte Sakontala von der Stätte weg, wo du sie verlassen und betrübt hattest, und brachte sie in Aditis Pallast. Da erkannte ich durch die Kraft des Nachsinnens über das höchste Wesen, daß deine Vergessenheit von dem Fluche des Durwasas herrührte, und daß der Sauber sich mit dem Anblick deines Ringes endigen würde.

Duschmanta (für sich.) So ist mein Name rein von Schande.

Sakontala. Ich Glückliche! daß meines Herrn Sohn, der mich jetzt anerkennt, mich unwissend und nicht aus Abneigung verläugnete. — Den furchtbaren Fluch haben vermuthlich meine beiden lieben Freundinnen gehört, indeß mein Gemüth mit einem andern Gegenstande beschäftigt war. Sie verbargen ihn mir im Uebermaaß ihrer Liebe, um mei-

ner zu schonen; doch ertheilten sie mir den Rath den King vorzuzeigen, wenn mein Gemahl mich vergessen haben sollte.

Kasypa (zur Sakontala.) Du weißt die ganze Wahrheit, meine Tochter. Bärne nicht länger deinem Herrn. Er verwarf dich, als die Nacht des Zaubers sein Gedächtniß geschwächt hatte, und sobald die Finsterniß zerstreut war, erwachte seine eheliche Liebe. . So der Spiegel, dessen Oberfläche verunreinigt wird; er wirft kein Bild zurück: giebt man ihm aber seinen Glanz wieder, so zeigt er vollkommen ähnliche Züge.

Duschmanta. Diese Verwandniß hatte es wirklich mit mir.

Kasypa. Mein Sohn Duschmanta, haßt du dein Kind umarmt, das dir Sakontala gegeben hat, und bei dessen Geburt ich selbst die Ceremonien verrichtet habe, die im Weda vorgeschrieben sind?

Duschmanta. Heiliger Karlitschi, er ist der Ruhm meines Hauses.

Kasypa. Wisse auch, daß ihn seine Heldentugend zur Herrschaft erheben wird, von einem Meere zum andern. Ehe er über den Ozean des sterblichen Lebens hinwegschifft, wird er herrschen, ohne Gleichen in der Schlacht, über diese Erde mit ihren sieben Halbinseln; und wie er jetzt Serwademana heißt, weil er schon in seiner Kindheit die reißendsten Thiere jähmt, so wird er in reiferen Jahren den Na-

men S hereta erlangen, denn er wird die Welt erhalten und ernähren.

Duschmanta. Ein Knabe, von Manischis Sohn erzogen, muß den Gipfel der Grösse erklimmen.

Aditi. Jetzt soll Sakontala, die Wiedergebückte, von allen diesen Ereignissen Nachricht an Kanna senden; Menaka, ihre Mutter, ist meine Hausgenossin, und weiß alles, was vorgegangen ist.

Sakontala. Die Göttin nennt meinen ernstlichsten Wunsch.

Kasyapa. Durch die Kraft der wahren Gottesfurcht wird der ganze Austritt dem Gemüthe Kannas gegenwärtig seyn.

Duschmanta. Der fromme Weise muß noch über meine wahnsinnige Handlung jürnen.

Kasyapa: (nachsinnend.) Ich will ihm die entzückende Botschaft senden, daß der irdliche Gemahl sein Pflegekind aufgenommen hat, und beide glücklich sind, mit dem von ihnen entsprossenen kleinen Krieger. — Hola! wer wartet?

Schüler (hereintretend.) Grosses Wesen, Sie bin ich.

Kasyapa. Elle, Solawa, durch die leichte Luft, und melde dem ehrwürdigen Kanna in meinem Namen: „Sakontala hat einen reizenden Sohn von Duschmanta, dessen Liebe mit seinem Gedächtniß wiederkehrte, sobald der Zauber des jornigen Durwasas ein Ende nahm.“

Schüler. Wie die Gottheit befiehlt. (Er geht ab.)

Kasyapa. Mein Sohn, besteige nun wieder Indras Wagen mit Gattin und Kind; lehret beglückt noch eurem königlichen Wohnsitz zurück.

Duschmanta. Es geschehe, wie Maritsphi befiehlt.

Kasyapa. In Zukunft möge der Gott des Lustkreises in reichlichen Regenschauern Ueberfluß herabsendend auf dein liebendes Volk! Mögen vielfältige Opfer dir des Donnerers Freundschaft erhalten! Durch unzählig gewechselte Dienstleistungen zwischen Euch beiden, werde den Einwohnern beider Welten gegenseitiges Glück zu Theil!

Duschmanta. Mächtiges Wesen, ich will mich bestreben, so viel ich vermag, dieses Glück zu erlangen.

Kasyapa. Welche fernere Gunst kann ich dir noch erzeigen?

Duschmanta. Sieht es noch Gnade, die dieß übertrifft? — Ein jeder König strebe nach dem Wohl seines Volks! Sereswati, die Göttin freier Künste, werde von allen Lesern des Weda verehrt; und Siwa mit blauem Halse und röthlichen Locken, ewig mächtig und selbstständig, wende ab von mir den Schmerz einer abermaligen Geburt in dieser vergänglichen Welt, dem Schauplatz der Verbrechen und Strafen! (Alle gehen ab.)

E n d e.

E r l ä u t e r u n g e n.

Die Bequemlichkeit der Leser schien es zu erfordern, daß die in der Sakontala vorkommenden fremden Worte, so viel es die Umstände, und insbesondere die eingeschränkte Kenntniß des deutschen Übersetzers, erlaubten, einigermaßen erläutert würden, und damit die Auffuchung dieser an sich nur wenig bedeutenden Hülfe nicht unnütz erschwert würde, ist die alphabetische Stellung der Worte gewählt worden.

Unter den Hülfsmitteln zur Entwicklung der immer wichtiger werdenden Litteratur der Indier wäre keines unentbehrlicher, als ein Sanskritanisches Wörterbuch, welches aber von dem Eifer und dem Fleiße der in Bengalen errichteten asiatischen Gesellschaft der Wissenschaften noch erwartet werden muß. Dem Mangel eines solchen Werks muß man es zuschreiben, daß in unserer Erläuterung so manche Lücke geblieben ist, und daß vorzüglich die Benennungen, welche in die

Naturgeschichte und Botanik einschlagen, fast gar nicht auf bekanntere systematische Namen haben bezogen werden können.

Indessen wird man es doch diesem Register ansehen, daß es nicht ohne den Wunsch etwas Befriedigendes und Brauchbares zu liefern und eine verhältnismäßige Anstrengung so weit gediehen ist. Da es der englischen Übersetzung an diesem Commentar gänzlich fehlte, sah man sich genöthigt, zu den wenigen bereits vorhandenen Werken, welche die neueste Litteratur über Indien geliefert hat, seine Zuflucht zu nehmen, und ausser diesen Quellen schöpfte der deutsche Übersetzer noch einigen Unterricht aus den gütigen Mittheilungen seines Freundes, Herrn William Marsden, Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London, und Verfassers der schätzbaren Geschichte von Sumatra, der ihm seine Abhandlung über die indischen Zeitrechnungen vor ihrer öffentlichen Bekanntmachung zuschickte. Die Werke, deren man sich hier bediente, sind folgende:

(Nathaniel Brassey Halhed's) Code of
Gentoo Laws, or ordinations of the
Pundits. London. 8 1777.

The New Asiatic Miscellany. No 1. &
2. Calcutta. 4. 1789.

The Bhagvat - geeta, or Dialogues of

Kreeshna and Arjoon. By Charles Wilkins. London. 4. 1795.

The Heetopades of Veeshno - Sarma. By Charles Wilkins. Bath 8. 1787.

Asiatick Researches: or Transactions of the Society instituted in Bengal for inquiring into the history and antiquities, the arts, sciences and literature of Asia. Vol. I. Calcutta. 4. 1788.

(Quintin Crawford's) Sketches chiefly relating to the history, religion, learning and manners of the Hindoos. London. 8. 1790.

Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. II. Edinburgh. 4. 1790. (No. XIII. of Part II. Remarks on the Astronomy of the Brahmins. By Mr. John Playfair.)

On the Chronology of the Hindoos. By William Marsden Esq. F. R. S. 4. 1790. (from the Philosophical Transactions for 1790.)

Die Vergleichung der indischen Ausdrücke und Bilder mit den bereits bekannteren, die in anderen Sprachen des Orients vorkommen, und selbst mit griechischen und römischen Dichtern hätte hier zu weit geführt, und man hat sich daher begnügt, nur mit ein paar Worten darauf hinzudeuten.

Die Übersetzung selbst endlich bleibt immer nur ein schwacher Abdruck der sanskritanischen Urschrift; weil sie nicht unmittelbar aus derselben, sondern aus der englischen Übersetzung, diese letztere aber in Prose verfertigt ist, obgleich der indische Dichter sein Schauspiel großentheils in Versen schrieb. Man begreift, wie viel auf diesem Wege von der Energie der Sprache und von der Eigenthümlichkeit ihres Ausdrucks verloren gehen mußte, zumal da die englische Sprache beinah keine Zusammensetzungen leidet, wozu sich die unsrige schon ungleich mehr bequemt, die sanskritanische hingegen vor allen andern geschikt ist, da es in derselben gestattet wird, eine ungeheure Menge Worte miteinander zu einem zusammenhängenden Satz zu verbinden, und man in einigen indischen Urkunden Beispiele von einem hundert und zwei und fünfzig syllbigen Worte nachweisen kann. (Asiatick Res. I. p. 360.) Wenn unsere Sakontala unter diesen nachtheiligen Umständen dennoch ihre Wirkung auf das Publikum nicht verfehlt, wie wir es wenigstens nicht bezweifeln können, so wird man desto unbedingter zugeben müssen, daß wir ihrem innern Gehalt allein diese Wirkung schuldig sind.

Sir William Jones hat zwar in seiner Vorrede angemerkt, daß die Frauenzimmer in dem Stücke Prakrit, die Vornehmen und Gelehrten Sanskrit und die geringeren Per-

sonen Provinzialmundarten sprechen: daß Prose und Verse nach Maassgabe des Schwungs, den die Unterredung nimmt, mit einander wechseln; allein in seiner Übersetzung ist von dem allen keine Spur zu merken, und man durfte es nicht wagen, von ihr abzugehen. Auch müssen wir noch anzeigen, daß im Englischen der Dialog fast immer you (Ihr oder Sie) und nur selten thou (Du) hat; allein hier mußten wir, um das Ohr durch eine Umstimmung zu unserm Conversationston, die uns in einem solchen Drama anstößig wäre, nicht zu beleidigen, eine Gleichförmigkeit einführen und das Du überall an die Stelle jenes fatalen you setzen. Jede Sprache hat ihre Eigenheiten, wir können nicht, wie im Holländischen, Cäsar und Antonius einander Mynheer nennen lassen. Daß indessen den indischen Sitten jene Zierlichkeit, in der zweiten oder dritten Person der mehrern Zahl mit Personen von Stande zu reden, schon damals eigenthümlich war, ist mehr als bloße Muthmassung.

Die Schreibart der fremden Namen mußte nach unserer Aussprache abgeändert werden. Dies konnte auch mit gutem Gewissen geschehen; denn die bekannte Verkehrtheit der englischen Aussprache hatte schon den englischen Uebersetzer, Sir William Jones, selbst gezwungen, den Buchstaben, deren er sich bediente, einen ganz andern Werth, als den gewöhnlichen, beizugeben.

legen, und sich darüber in einer sehr ausführlichen, sehr gelehrten Abhandlung (Af. Ref. I. p. 1 — 56.) zu erklären. Die Accente haben wir in der deutschen Übersetzung weggelassen; in den meisten Fällen sind sie überflüssig, und in ein paar andern können wir ohne Übel laut nicht der indischen Mensur getreu bleiben. Damit man aber doch sehe, wie alles in der englischen Übersetzung bezeichnet war, sind die Worte aus derselben mit ihren Accenten in diesem Register, wo es nöthig war, hinter den deutschen beigelegt.



H.

Aditi. Seite 147 u. f. Ein mythologisches Wesen, die Gattin der Gottheit Kashapa. S. dieses Wort.

Aditya. S. 160. Die Kinder des Kashapa und der Aditi, oder die zwölf Sonnen, die über die zwölf Monate den Vorsitz führen; mithin allegorisch die zwölf verschiedenen Standpunkte der Sonne in ihrem scheinbaren Lauf durch den Thierkreis. S. Kashapa.

Amara. (Vorrede.) Ein indischer Dichter.

Amra. S. 10. Ein schöner blühender Baum, der besonders durch das Beiwort, der Bräutigam, S. 82, bezeichnet wird. Seine wohlriechenden Blüten werden für köstlicher als die der Wasserlilie gehalten. S. 93. Sie sind dem Liebesgott der Indier, Kamadewa, geweiht. S. 116, der seine Pfeile damit spitzt, S. 120. Bei dem Bräutigam, erinnert man sich leicht an Horazens alta's maritat populos, nur daß die schlaffe, sich anschweigende Madamwinde, (Ipomoea Quamoclit) dem hohen Amra als Gattin niedlicher noch zu geordnet wird.

Antelope. S. 1. Diese schöne Thiergattung ist nunmehr unseren Naturforschern hinlänglich bekannt, doch welche besondere Art hier gemeint sey, läßt sich mit völliger Gewißheit nicht bestimmen. Hier ist vor einer schwarzen Antelope die Rede, und da die Scene im Norden von Indien gegen Kaschmir zu liegt, so könnte es die sogenannte blaue Kuh oder Nil-Ohaa der Indier seyn, ein großes Thier, von der Höhe eines kleinen Pferdes, von schwarzgrauer Farbe, mit weißen Flecken an den Füßen und Ohren, dessen Vernier als ein Jagdthier erwähnt. Ob die Wildkälber und jungen Khe, (lawns, roes,) S. 6. 83. wirklich in das Geschlecht der Thiere mit jagtigem Gezeih gehören, oder ob damit junge Antelopen gemeint sind, läßt sich nicht ausmachen. Das erstere ist freilich wahrscheinlich, sobald man voraussetzt, daß Sir William Jones in der Naturkunde hinlänglich bewandert ist, um keinen Ausdruck unrichtig anzuwenden. Die schöne, schlanke Form der Antelope bewundert der Indier mit uns. S. 72. Ein liebliches Bild von den Sitten dieses Thieres steht S. 129.

Anusya, Anusiyá. S. 8. Eine von den Gespiellinnen der Sakontala. Lesen S. 21. Schreiben S. 51. und Zeichnen S. 78.

gehörte schon damals zu der Bildung eines Mädchens vom Bramensstamm.

Ap̄sarastir̄tha, Ap̄sarastirt̄ha. Seite 109. Eine Stätte, wo man die Nymphen verehrt. Vielleicht bedeutet das Wort den Tempel der Nymphen S. 114.

Armband. S. 47. 50. 60. Die Armspange des Königs ist von Gold, die seiner Geliebten nur von Lotusstengeln. Was hier aber eigentlich bemerkt zu werden verdient, ist das schnelle, sichtbare Abhärmen der Geliebten, welches auch im Theokrit vorkommt. Id XI. 69: ἀμαρ ἐπ' ἀμαρ ορευότα με λεπτόν γόντα.

Arnu. 3. 71. Der Wagenführer der Sonne. Die indische Mythologie weicht hier merklich von der griechischen ab. Helios und hernach Phöbus lenken selbst ihren Wagen, und Aurora, (Hwe) eine Titanide, zieht vor dem Wagen her. Hier hingegen sitzt Arnu als Lenker der sieben Rosse vor dem Sonnengott Surya, und nicht in eigener Macht, sondern durch die Kraft des Gottes (S. 144.) zerstreut er die Schatten der Nacht. Man kann in der Erklärung dieser Allegorien nicht zu behutsam seyn, denn nur zu leicht wird man hingerissen, mehr als sie ursprünglich enthielten, hineinzulegen; allein hier kann man sich doch nicht entbrechen, den verschiedenen Gang der Phantasie mit den verschiedenen Erschei-

nungen der Natur zusammenzustellen. In Indiens Dichtungen mußte die Sonne unmittelbarer als in den griechischen, auf den Tagesanbruch oder das Morgenroth folgen; denn die Dämmerung dauert in heißen Ländern nur wenige Augenblicke.

Nisakabäum. S. 149. Ist nicht bekannt.
Nyodhya, (Vorrede.) Dies ist der alte Name der Provinz Nud, welche den Theil des Ganzen von Delhy bis Benares angrenzt.

B.

Parawafener. S. 44. Eine Erfindung, die dem griechischen Feuer ähnlich seyn mußte, weil es, wie der Beisatz lautet, unter den Bluthen brennt. Hier bestätigt sich, was schon Halhed in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des indischen Gesetzbuchs erinnert hat, daß nämlich allerlei Feuerwerke den Indiern bereits im hohen Alterthum bekannt gewesen seyn müssen, indem jene in der Einleitung dieses Gesetzbuchs, S. cxlii. ausdrücklich verboten werden. In den Puran. Sastras, oder mythologischen Erzählungen, werden Werkzeuge, wie Kanonen, erwähnt, die ein gewisser Künstler, Vischukerma oder Wiswakarma für die guten Geister (oder Devata), die im ersten Zeitalter

einen hundertjährigen Krieg gegen die bösen (oder Affur) führten, versertigt haben soll. Die Phantasie der Bramen nahm also, was diesen Punkt betrifft, ganz dieselbe Richtung, wie Milsons seine, der auch die höllischen und die himmlischen Heerschaaren ihren Krieg mit Feuerschlünden führen läßt! — Noch jetzt ist eine Art von Raketen im indischen Kriege gebräuchlich, eine eiserne Röhre nämlich, die etwa acht Zoll lang, anderthalb Zoll dick und an einem Ende verschlossen ist, und an ein Bamburohr von vier Fuß befestigt wird, dessen mit Eisen beschlagene Spitze, durch die in Brand gesteckte Füllung der Rakete gegen den Feind getrieben wird. Der Gebrauch des Schießpulvers zu Feuerwerken, Lichtkugeln u. d. gl. verliert sich bei den Indiern und Chinesern in die ältesten Zeiten der Geschichte, nur muß man darunter nicht genau die europäische Art es zu versertigen verstehen; genug daß sie früher als wir eine Mischung kannten, bei deren Entzündung sich eine Luft entwickelte, welche die Bewegung des Stoßes erzeugen konnte. In ihren Festungen fand man Höhlungen in den Felsen gehauen, aus welchen wahrscheinlich Steine auf die Belagerer vermittelst dieser Mischung geschleudert wurden, wie wir Bomben aus dem Mörser werfen. (Sketches p. 293. u. f.)

Bhadrasena, Bhadrasena. S. 30.
Duschmantas Feldherr.

Bharata oder Bheret, (Vorr.) Ein indischer Weise, der angebliche Erfinder der dramatischen Dichtkunst.

Bharat, Bheret oder Bhereta. (Vorrede) S. 165. Duschmantas Sohn, einer der berühmtesten Könige von Indien, nach dessen Namen Indien in den Sanskrit-Büchern immer Bheret-land oder Bheret-wersch, das Land Bherets, genannt wird. Von ihm stammen zwei Bräucher, die Kurns und die Pandus, die einen langen Krieg mit einander führten, dessen Begebenheiten, mit vielem mythologischen Apparat, wie im Homer, verwebt, den Gegenstand des großen epischen Gedichts *Raha-Bharat* ausmachen, (*Raha* bedeutet groß), welches dem Ramayan in Ansehung seines Alterthums und Ruhms das nächste ist. Das von Willins herausgegebene *Bhagvat-Geeta* ist eine Episode dieses Gedichts. Vom Bharat heißt es in den Geschichtsbüchern der Indier, daß er noch acht Brüder hatte.

Blene. S. 13 — 15. Die Blene giebt dem indischen Dichter Stoff zu einigen der neuesten Stellen in seinem Drama. Sie ist ihm Bild des Liebhabers, indem sie von Blume zu Blume irrt. Unnachahmlich ist die Wahrheit der Natur in der Stelle S.

101, und die Benennung der zuerst erschienenen Biene gegen das Ende des Stückes S. 130—132, ist in der That ein feiner und künstlicher Zug, wobei noch zu erinnern ist, daß diese letzten Stellen wahrscheinlich in der Übersetzung durch den Umstand etwas verlieren, daß die Sanskritsprache für das männliche und weibliche Geschlecht der meisten Thierarten besondere Benennungen hat, die uns nur bei den größeren Thieren und insbesondere den Haus-thieren, geläufig sind. Hätten wir auch statt männliche Biene, Thräne oder Drohne gesetzt, so würden wir doch den Leser durch die Nebengriffe nur irre gemacht haben.

Bimba, eine rothe Frucht. S. 105.

Platt. S. 133. 134. Bekanntlich wird in Indien auf Palmblätter geschrieben; man nennt sie Allesblätter.

Blume der Nacht. S. 71: 107. Ist die Lotusblume oder Wasserpflanze, *Nymphaea Nelumbo*. Linn. *Heotopades* p. 334. Die Phantasie der Indier spielt mit ihr sehr gart und lieblich, läßt den Mond sie öffnen, den Mond ihre Wohlgerüche hervorlocken, und die Sonne sie unterdrücken; sie ist die Zuhlerin des Mondes und der Nacht.

Brahma, *Brahmā*. (Vorr.) S. 36. Die Gottheit, in ihrer schaffenden Eigenschaft. Daß die gelehrten Indier, nach Anleitung

ihrer heiligen Bücher, nur ein höchstes Wesen anerkennen, hat Sir W. Jones neuerlich wieder behauptet. (Al. Res. I. 242.) Sie nennen es *Brahme*, oder das Große (als Neutrum), dessen Wesen allem Begriff, außer seinem eignen, weit entzückt ist. In der Aufferung seiner Schöpferkraft, wird es ihnen *Brahma* (männlichen Geschlechts); seine Kraft selbst, seinen göttlichen Geist, nennen sie den Durchdringer, *Wischnu*, oder den auf dem Wasser gehenden, *Narayan* (*Nara*, die Gewässer, *ayana*, Bewegung), und als Zerstörer, oder eigentlich *Verwandler* der Gestalten hat er unzählige Namen, von denen *Siwa*, *Issa*, *Isvara*, *Kudra*, *Para*, *Sambhu*, *Rahadewa* oder *Rahesa* die gewöhnlichsten sind. — Hier wird Brahmas Macht als unwiderstehlich beschrieben: S. 103. 121. 125. Er ist der Schöpfer des Körpers S. 116, und der Großvater der Gottheiten *Kashapa* und *Aditi*. S. 160. — Das Eigenthümliche der indischen Vorstellungsart in dieser Mischung von metaphysischen Begriffen mit den historischen, hat immer eine gewisse Analogie mit der griechischen, welche wenigstens beweisen kann, daß in dem Gange der Einbildungskraft, auch da wo sie am ungebundensten scheint, weniger willkürliches liegt, als man erwarten konnte.

te. Nur daß der Anthropomorphismus der Griechen einfacher, folglich zuletzt reiner und ^{zu}wer war, und den Idealen der Kunst das Daseyn gab, nur dies unterscheidet ihn von dem indischen, der immer an dem fruchtlosen Bemühen scheitert, transcendente Begriffe anschaulich zu machen. Allein Griechenlands Heroen stammen von seinen Göttern, wie Indiens Könige und Priester von den seinigen; mit dem Unterschiede, daß in Indien der Priesterstand ein furchtbares Gebäude des hierarchischen Despotismus aufführen konnte, dessen gigantische Trümmern noch stehen, indeß die schnelle Entwicklung der Griechen, bei denen das philosophisch - ästhetische Zeitalter dem heroischen auf dem Fusse folgte, eine solche Priesterherrschaft unmöglich machen mußte.

Bramen.)

Braminen.) S. 13. Der vornehmste unter den vier Hauptstämmen der Indier, zu welchem die Priester gehören. Nicht alle Bramen sind Priester; aber von gewissen Arten von Thieren dürfen sie alle nicht essen und kein Blut vergießen. Diejenigen unter ihnen, welche weltliche Geschäfte treiben, Schreiber oder sogar Minister der indischen (und in späteren Zeiten auch der mohammedanischen) Fürsten werden, können das Priesterthum nicht erlangen. Merk-

würdig ist es, daß in diesem alten Gedichte die ehrwürdigsten und heiligsten Bramen als einfache, von der Welt abgeschiedene Einsiedler vorgestellt werden, die in gebirgigen Hainen leben und daselbst ihre Opfer auf einem kunstlosen Heerde bringen, ohne daß irgendwo von dem Prunk des neueren indischen Gottesdienstes die Rede wäre. Duschmanta hat seinen eignen Priester und auch seine Opferstätte, einen erhabenen Heerd, auf welchen ihn bei einer besondern Veranlassung seine Leute heben. S. 95. Die guten Einsiedler lassen den Thieren ihres Waldes Schutz angedeihen, ziehen sie zahm und pflegen ihrer. S. 3. 6. 31. 72. 82. 83. Sie rühmen sich ihrer weltlichen Armuth und ihres Reichthums an geistlichen Gütern, auch wohl daneben ihrer Weltkenntniß, S. 4. 85. Sie stammen sogar von den Göttern, S. 162, und die Gottheiten Kaspaya und Abiti werden selbst uranfängliche (primeval) Bramen genannt. S. 162. Daher schreibt auch Sir William Jones, nach der sanskritanischen Urschrift Brähmen, welches der alten Aussprache in Brachmanes, bis auf die etwas stärkere Aspiration gleichkommt.

Buddha, (Vorr.) Einer von den Vorfahren des Königs Duschmanta. Buddha, sagen die Indier, heirathete eine Tochter des frommen Königs Menu (der auch Saty-

Jamrata und Wairaswata, Sohn der Sonne heißt), den Wischnu von der allgemeinen Überschwemmung in einem Kasten (ark) rettete. Im fünften Gliede von ihm stammte Purn, dessen in der Sakontala so oft als Duschmantas Anherrs, mit Ruhm gedacht wird. S. 3. 14. 39. 58. 102. 105. 106. 135. 153. Aus der Vergleichung verschiedener Stellen in den Aufzeichnungen der neueren Forscher der indischen Geschichte und Alterthümer läßt es sich mit hinreichender Gewißheit entwickeln, daß dieser Buddha nicht derselbe ist, der als Religionsverbesserer in Indien und Religionsstifter in Ceilon, Siam, Tunkin, Tibet, China, und Japan, eine so wichtige Rolle gespielt hat. Sir William Jones in der Vorrede zur Sakontala vergleicht ihn mit dem Merkur. Dieser Vergleich beruht freilich nur auf dem Umstande, daß der vierte Tag in der Woche, (Mittwoch) durch ganz Indien Buddha-wara heißt, wie er bei den Römern nach dem Merkur und bei den nordischen Völkern nach dem Wodan benannt wurde. Die genannte Menschwerdung des Wischnu erkennen selbst die Bramen für die in der Person des zweiten Buddha, wiewohl sein System von ihnen verworfen und aus der indischen Halbinsel vertrieben worden ist. Die atlantischen, zum Theil von der See verschlungenen

Trümmer von Gebäuden und Bildhauerei, zu Mawalipuram an der Küste Malabar, die Statue von Granit des Buddha auf der Ebene Wirapatnam bei Pondicheri, die le Gentil beschreibt, die Kupferplatte worauf eine Schenkung vom Jahr 23 vor Christi Geb. gegraben ist, (Al. Ref. I. p. 123.) und viele andere Denkmäler beweisen, daß Buddha und seine Nachkommenschaft lange die Halbinsel Indiens beherrschten, und daß sein Religionsystem daselbst tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Aus den von Renaudot übersetzten Nachrichten arabischer Reisenden erhellt es sogar, daß Buddhas Statuen noch im neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung in Indien verehrt wurden. Nach dem zwölften Jahrhundert aber verschwinden seine Anhänger auf dem festen Lande diesseits des Ganges. (La Groze Hist. du Christianisme des Indes II. p. 329. 339.) Nach Willins lebte Buddha zu Kikat in der Provinz Bahar um das Jahr 1000 der Zeitrechnung Kali-yug, oder 2101 vor Christi Geburt, Jones hingegen bestimmt seine Menschwerdung auf das Jahr 1014 vor Chr. Geb. (A. R. 425.) Dies alles ist aber offenbar nicht von dem ersten Buddha, dem Zeitgenossen und Schwelgersohn des in der Kirche geretteten Menu, sondern von dem zweiten zu verstehen.

Büffel. S. 31. Diese Thiere werden hier sehr gut charakterisirt, wie sie sich gern im seichten Wasser aufhalten und darin wälzen.

D.

Daksha, Dacsha Mutter der Aditi.

Dämonen gehören zur Maschinerie dieses Schauspiels und haben überhaupt eine grosse Rolle in den Mythen der Indier. Sie führen die frommen Einsiedler und Bramen beim Opfer, S. 39. 66. Sie greifen sogar den Gott Indra in seiner himmlischen Wohnung an, S. 144, und in beiden Fällen ist Duschmanta ihr Bezwinger S. 43. 142. Diese bösen Geister, Daityas, Danawats oder Asuras, wie sie in den Puranas heissen, werden in mehrere Geschlechter getheilt; hier z. B. werden mit Namen erwähnt die Kinder Kalanemi. S. 141. Sie hatten eine Zeitlang den Gott Indra aus seinem Reich vertrieben. (Alf. Ref. I. 133.) Es ist auch hier eine allegorische Anspielung, wie in der ältesten griechischen Götterlehre, auf die Sichtbarwerdung des Weltalls, auf den Kampf zwischen Tag und Nacht, zwischen Ordnung und Chaos. Diti, die Nacht, ist die Mutter der Daityas, der nächtlichen, finsternen Dämonen, die bräunlich im Schatten der Wolken einherziehen. S. 66. Aditi, das ursprüngliche Licht des Tages, oder die

gebährende Energie (Gattin) des Himmels, ist Mutter der zwölf Sonnen, *Aditya*, (Vorr.) Man bemerkt hier wieder mit Vergnügen die Analogie und zugleich die Verschiedenheit der griechischen und indischen Systeme. Den Griechen gebar die Erde (*Taxa*) den Himmel (*Ougavoc*) und dieser zeugte wieder mit der Erde nicht nur Titanen und Titaniden, sondern auch Cyclopyen, Centimanen, Giganten, Erinyen u. s. s.

Danawas, S. 141, oder Kinder Danu, S. 144. S. Dämonen.

Danu, S. 144. Vater eines Dämonengeschlechts.

Datteln, S. 34, werden hier den Lamarin den vorgezogen.

Dewa Dschanani, S. 137, eine Nymphe. *Dewa* bezeichnet die Gottheit oder das Göttliche.

Dhanawridbhi, S. 134, ein auf der See verunglückter Kaufmann, Duschmantas Unterthan.

Dhanik, (Vorr.) ein indischer Dichter.

Diti, (Vorr.) die Nacht, Kashapas andere Gemahlin. S. Dämonen.

Diwespetir, S. 142. Einer von den Rassen des Gottes Indra, worin Sir William Jones die Ähnlichkeit mit dem römischen Diesspiter bewundert. *Diwespetir*

bedeutet Herr des Luftkreises (Lord of the sky.) *Al. Ref. I. 241.*

Dschalaka, S. 111, ein Polizeiblenner.

Dschavanta, Jayanta, S. 144. 161.
Indras Sohn.

Durwasas, S. 69. Ein indischer Heiliger, der hier als jähzornig geschildert wird, und dessen Fluch den Knoten des Schauspiels schürzen hilft. Seine rauhe Gemüthsart scheint ihn besonders ausgezeichnet zu haben, da unter den *Nataka* oder indischen Schauspielen auch eines unter dem Titel: die Zähmung des *Durwasas* (*Durvasas*) vorkommt. (Vorr.)

Duschmanta, S. 1. König oder Kaiser von Indien, der Hauptcharakter dieses Stücks. Einer von den Nachkommen des in den indischen Geschichten so berühmten *Puru*. S. oben *Buddha*. Obgleich die dramatische Kunst, was die Charakterzeichnung betrifft, bei den Indern nur in ihrer Kindheit stehen geblieben ist und alles wohl erwogen auch nicht weiter gehen konnte, ist es doch äußerst interessant, die Bemühungen dieses spekulativen und zartempfindenden Volks auch auf dieser Stufe zu beobachten. Der Dichter hat seinem König zwar keinen entschiedenen Charakter zugeeignet, — und wie viel Despoten mögen wohl einen haben? — allein er beschenkt ihn dafür mit Attributen, die ihn hinlänglich vor der Menge auszeich-

nen. Seine Majestät und Würde strahlen überall hervor, S. 16. 30. 37. 43. 96, auch wenn ihn der Kummer entsetzt hat, 119. seine Frömmigkeit ist sein höchstes Lob, 38. nur unwissend, unter dem Einfluß des Zaubers, weigert er sich den Bramen aus der Einsiedelei Folge zu leisten, und will von ihrer Botschaft nichts wissen, S. 100. doch auch alldenn begegnet er ihnen noch ehrerbietig und ruhig, indeß sie hitzig und beleidigend werden, S. 101. 105. 106. Seine Phantasie ist bilderreich und schnell, und es ist sehr viel Zartheit in seinen Antworten und Bemerkungen S. 9. 10. 13. 57. 63. auch macht er einen Vers aus dem Stegreif, S. 52. Gegen alles Frauzimmer ist sein Betragen fein und musterhaft, S. 14. 24. 53. 133. nur als man ihm eine Frau zuführen will, die er nicht wiederkennt, kommt die allgemeine indische Vorstellung von der Treulosigkeit des Geschlechts, die zumal in den Hitiopadesa des Bramen Wischnusarma (oder den sogenannten Fabeln des Vilpai) fast auf jeder Seite gerügt wird, in einem etwas anzüglichen Gleichniß zum Vorschein, S. 104. Seine Gerechtigkeit stellt der Dichter in ein helles Licht durch die aufgehobene fiskalische Beerbung der Kinderlosen, S. 134. und die Verwaltung seines Reichthums nach orientalischer Weise, wofür

ihm auch ein Loblied gesungen wird, S. 92. Reise der Beobachtung und Selbstkenntniß sind ebenfalls auszeichnende Züge dieses Jurelen S. 13. 94. 148. Bescheidenheit, indem er die Unterredung von sich auf einen andern Gegenstand lenkt, S. 54. 145. Muth, S. 139. und natürliches Ascendant S. 152. gehören noch zu diesem Charakter, den der Verfasser, in den verschiedenen Verhältnissen eines angehenden, glücklichen, verweifelnden und bis zum Wahnsinn renigen und betrübten Liebhabers S. 10. 57. 63. 27. 44. 65. 120. 132 vollendet. Der höchste Ehrenname, den er ihm giebt, ist der des Weisen S. 38, den er aber auch geltend zu machen weiß.

C.

Eber. S. 25. 32. Die Jagd erwähnt schon Curtius als Lieblingsbeschäftigung der indischen Könige: Venatus maximus labor est, l. VIII. c. 9.

Einkünfte des Königs. An zwei Stellen, S. 37. 91. werden sie auf den sechsten Theil des Ertrags des Bodens bestimmt.

Einsiedler. S. Dromen.

Elephanten, werden wüthend, wenn sie die Jäger aufscheuchen. S. 23. Ihre Herden haben einen aus ihrer Mitte zum An-

führer, S. 91. Ob man zu Duschmann's Zeiten schon Staatsdelephanten hatte, mußte wohl durch ein gültigeres Zeugniß als dieses S. 118. erhärtet werden. Die Indier nennen dieses Thier muthwillig und wollüstig; Af. Ref. I. 134. New Af. Miscellany No 1, p. 62.

Erde, des Oceans dunkle Gränge, S. 38. Mit diesem Ausdruck und mit der See umgürteten Erde des indischen Dichters S. 55. kommt überein, ἀλυσσα χωραν Pindar. Ol. VIII. 34. ἀλυσσα ιερήν deipara, Ilihm. I. 10. und ἀλυσσα οὐχαι, Pyth. I. 34. So heißt sie auch S. 88. die fruchtbare Erde, wie bei griechischen Dichtern περσασπις, und ihr Erzeugniß S. 136. köstlich und glänzend. Sie ist endlich auch in Indien wie beim Homer und Orpheus eine Göttin S. 108, in deren milden Schoos Sakontala zu versinken wünscht. Auch in den Httopadesa heißt Wasudha (die Erde) eine Göttin, Heetop. p. 41, ja sogar die ewig angebetende, mit dem Beinamen Surabhi, Kuh des Ueberflusses. Ebend. p. 110.

B.

Blätter von Lotosblättern, S. 46. 57. gehören nur in die Einsiedelei, denn vornehme Leute hatten Wedel von Pfauenseiden

oder von den langgeschweiften Ochsen (*Bos grunniens* Linn.) Mitopad: p. 27.

Feuer, ist bei den indischen Opfern gebräuchlich. S. 74. Das Wandeln um das Opferfeuer S. 79. ist sehr theatralisch, und mußte auf ein indisches Auditorium große Wirkung thun; auch scheint der Gedanke, daß so etwas vorzustellen eine Profanation sey, einem so ceromonienfüchtigen Volk nicht nahe zu liegen. Duschmaza hat in seiner Residenzstadt ebenfalls einen Heerd des geheiligten Feuers.

Flamingos, (*Phoenicopterus ruber* Linn.) Die schönen rothen Sumpfvögel, deren Zungen den römischen Prassern so gut schmeckten, erhalten hier den Beinamen der verliebten S. 129. Der Flamingo, oder Hanse ist es auch, auf dem Brahma reitet, wenn er auf Reisen geht, und deswegen findet man ihn auch neben den Statuen dieses Gottes abgebildet. (Sketches p. 150.)

Führer. S. 1. Einen Wagenlenker haben die indischen Helden und Götter vor sich sitzen. S. Arun und Matali.

Füße drücken. S. 57. Dieser Liebesdienst ist in heißen Ländern gewöhnlich, bis nach N. Iahetti hin. Die angenehme, belebende Empfindung, die das fauste Drücken der Muskeln verursacht, macht diese Operation selbst den dort sich aufhaltenden Europäern

angenehm. Es ist eine etwas handgreiflichere Art zu magnetisiren.

©.

Sandharwa. S. 58. 67. 162. Die Indier haben acht verschiedene Arten von Heirathen: Berameh, Dilib, Arsa, Sandherp oder Sandharwa, Peradschaput, Aschore, Nachus und Pelschach. Die vierte Art, von welcher hier die Rede ist, erheischt nur die gegenseitige Einwilligung der contrahirenden Partheien; ohne alles Ceremoniel. Sie können ganz allein seyn, ihre Halsbänder oder Blumenkränze austauschen, und es ist hinreichend, wenn das Frauzenzimmer sagt: Ich bin dein Weib geworden, daß der Mann antworte: es ist wahr. Code of gentoo Laws, p. 40.

Sandharwas, S. 146. ist eine Benennung der himmlischen Heerschaaren oder der guten Geister, die sonst Dewta heißen, und auf dem Gebirge Hemakuta wohnen. Kaspapa und Aditi (der Himmel und der Tag) wohnen auch daselbst und vielleicht werden sie selbst zu diesen Sandharwas gezählt. Es ist daher auch wohl möglich, daß die vorhin erwähnte Heirath Sandharwa, die ohne alle Umstände, in paradiesischer Unschuld vollzogen wird, ihren Namen von

hiesßen Sandharwas hat, die hier ein goldenes Zeitalter auf Erden zurückbringen, welches Duschmanta S. 148. so idyllenmäßig schildert. Auch die Griechen ließen ihre ältesten Götter so auf Erden wohnen und über eine Unschuldswelt mit mildem Jcepter herrschen. Diese Blumen der Phantasie sind wenigstens lieblich, wenn sie auch nicht aus ursprünglichen Sagen vom ersten Zustande des Menschengeschlechts geschöpft seyn sollten.

Gastfreiheit, S. 15. ist die heiligste Pflicht der orientalischen Völker, sie war es auch den mit ihnen verwandten Nationen des südlichen Europa. Durwasas fordert sie, als ein Recht, S. 69. und der harte, sie folgt auf eine bloße Vernachlässigung. Barbaren und Wilde erweisen auch wohl Gastfreiheit; allein sie steht bloß in ihrer Willkühr, sie ist nicht geboten und hängt von barbarischen Launen ab. In Indien wäscht man des Fremdlings Füße, und setzt ihm Erfrischungen vor, ohne zu fragen, wer er sey, genau wie es im Homer die Griechen thun, Odyss. IV. 60. Dies sind Erscheinungen der milderen Sitten, die das Ackerleben, zumal in einem so ergiebigen Lande, wie Indien, hervorbringt. Auch die Hirtenvölker kennen Gastfreundschaft; aber da sie fast immer bewasnet sind, kommen sie selten in den Fall diese Tugend an Fremdlingen anzubüben, weil in der Wüste

ihre Hand ist wider jedermann, und jedermanns Hand wider sie. I. Mose XVI. 12.

Sautami. S. 64. Eine alte Frau vom Geschlecht des Bramen und Einsiedlers Kanna.

Sazelle. S. Antelope.

Sazellenauge. S. 9. Der gewöhnliche orientalische Vergleich mit den schönen, großen, schwarzen, lebendigen, und doch sanften Augen dieses Thiers, ist aus den arabischen und hebräischen Dichtern schon bekannt genug. Hätte man in Griechenland dieses schöne Thier mit seinem schwarzen Augenglanz (wie Duschmanta sich ausdrückt, S. 20.) gekannt, so würde man nicht an das Ochsenauge gedacht haben, wiewohl hier die Größe in Betrachtung kam, und mit derselben als Nebenidee der weite, umfassende Blick, so daß *βωπις* bald nur schöndäugig schlechtweg bedeutete.

Senien. S. 144, sind die guten Götter (Devta), deren Fürst Indra, der Herr des Lustkreises ist. Hier verdient an-gemerkt zu werden, daß ausser der obersten Gottheit in ihren drei grossen Modifikationen, als schaffendes, erhaltendes und ver-änderndes Wesen, (Brahma, Wischnu und Siwa) nebst ihren Gemahlinnen die eigentlich die ihnen inwohnenden Kräfte be-deuten, alle übrigen Gottheiten der Indier nur zu den Devta oder Sandharwas ge-hören, und schlechterdings mit jener Trias

nicht in Vergleich kommen können. Die Lehre von den Genien ist durch ganz Asien verbreitet und sogar in das mahomedanische Religionsystem aufgenommen worden, wie so manches liebliche, phantastische Märchen von den Divs und ihrem Dschinnistan darüber Zeugniß giebt.

Shih. S. 5. Dies ist das gewöhnliche Opfer der Bramen und besteht aus rein ausgeschmolzener Butter, welche auf die Flamme geworfen wird. Daß dabei gute und üble Vorbedeutungen ~~ist~~ haben können, so wie bei den römischen Extispicien, erhellt aus **S. 74**, wo der Umstand, daß ein Brame mit dem Shih genau den Mittelpunkt der heiligen Flamme trifft, die Abreise der Sakontala zu ihrem Gemahl entscheidet.

Solawa. S. 165. Ein Vögel, den Kashapa durch die leichte Lust zu Kanna sendet.

Horatschana, S. 75, ist vermuthlich etwas krauses Haar von der Stirne einer geweihten Kuh, zur Verfertigung eines Amulets.

Götter von Swerga; sind die Genien unter Indras Zepter. Sie werden nicht immer zu ihrem Vortheil erwähnt; bald bedürfen sie menschlicher Hülfe, sich gegen die bösen Geister in ihren Wohnsitzen zu erhalten (**S. 144. 142.**), bald sind sie neidisch auf menschliche Vollkommenheit, **S. 18.** und wollen den König Trisanku nicht in den

Himmel steigen lassen, ob es gleich die frommen Männer wünschen. S. 41.

Göttinnen. S. 68. 81. Die Nymphen gehören zum Reich Indras, des Fürsten guter Geien, S. 18. Sie heißen auch Waldgöttinnen, S. 81, und bei der überschwänglichen Zärtlichkeit, womit Sakontala die Pflanzen um ihre Hütte liebt S. 81. und sie ihre Schwestern nennt, S. 8. 14, geräth man auf Vermuthungen, die in Kannas Rede an die Bäume S. 80. vollkommene Bestätigung erhalten, wo er ausdrücklich sagt: „ihr Bäume, in denen die Waldgöttinnen wohnen.“ Also dachte sich die kindliche Phantasie der Indier die ganze Natur und selbst die Pflanzen besetzt, und auch ihnen waren die belebenden Kräfte der Bäume göttliche Wesen, wie den Griechen. Homer. Hymn. in Ven. 258. — 272. Orph. Hymn. L. Sakontala steht unter dem besondern Schutz der Nymphen, denn sie pflegt und wartet ihrer Bäume und Blütensträucher und bricht nicht einmal eines ihrer Blüthen. Dagegen strafen bei den Griechen die Hamadryaden diejenigen, die wider ihren Willen Bäume fällen. Apoll. Rhod. L. II. 479—485. Die Vorstellung der Heiligkeit und Unverletzbarkeit der Wälder und Haine, in welchen sich die Begünstigten der Götter aufhalten, und ihres Dienstes pflegen, ist hie-

mit genau verbunden. S. 4 — 6. Schon Curtius schrieb: *arbores violare capitale est*. VIII. 9.

H

Haine, S. Göttinnen,

Hansamati, eine von Duschmantas Königinnen, S. 93. Vermuthlich ist eine Anspielung auf den Pfau (Hansa) in dem Namen.

Hanumat (Vorr.) war der Feldherr des Rama, als er Indien eroberte. Sein Vater hieß Pawan, der indische Gott der Winde. Hanumat bedeutet: mit hohen Fohbeinen. Seine Truppen waren Satrys oder grosse Pawiane, (Al. Researches I. 257.) vielleicht nur Bergbewohner, denen ihre tatarische Häßlichkeit diese Vergleichung zuzog. Hanumat war ein Dichter und Tonkünstler und noch jetzt wird eins von den vier indischen Musiksystemen nach ihm benannt. (Al. Res. I. 258.) Die Affen, die in Indien um die Pagoden (Dawulas) geduldet und gesüttert werden, haben einen alten, starken Affen zum Anführer ihrer Truppe, der noch jetzt Hanumat oder Anumant genannt wird.

Hara, S. 44. 61, ist einer von den vielen Namen der zerstörenden Gottheit Siwa.

Harita, der Name eines Schülers von Kanna. S. 77.

Haslinapura, Haslinápura, die Hauptstadt von Duschmantas Reichen, ward späterhin Delhy genannt und von Schach Jehan Schach-Jehan-Abat. S. 67. 76. (Heedopades. pag. 320.)

Hemakuta, das Gebirge der Gandharwas, das zwischen den Meeren des Aufgangs und Niedergangs den goldenen Gürtel bildet, S. 146, ist wahrscheinlich die grosse asiatische Höhe, von welcher alle orientalischen Völker ihren Ursprung herleiten.

Himalaya, Himálaya S. 129. oder Malaya, S. 86. ist ein Gebirge im Norden von Indien, vermuthlich eine Kette, die an das Hemakutagebirge anschließt, und dessen Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind.

Hirsch. S. 155. Auch in Indien ist das Bild des lebenden Hirsches bekannt, wie in Palästina. Ps. XLII.

Hitopadesa, (Vorr.) bedeutet die zutragliche Nachricht, oder den nützlichen Unterricht, und enthält die Sittenlehre der Indier in Gestalt der ältesten Apologen oder Fabeln, die zuerst im sechsten Jahrhundert von Dufertschumihir, dem Leibarzt und hernachmaligen Visir des grossen Königs Anuschirwan, aus dem Sanskrit ins Pehlvi übersezt worden sind. Der zweite abassidi-

ſche Kaliphe ließ das Buch ins Arabiſche überſetzen; Sultan Rahmud Ghazi verſificirte es, und hernach ward es aus dem Arabiſchen ins Perſiſche und im Jahr 1540 ins Türkiſche überſetzt. Die franzöſiſche Überſetzung von 1709. war aus dem Perſiſchen; die von Galland 1724. angefangene aus dem Türkiſchen, und aus eben dieſer Quelle die von Carbonne 1773. Die Benennungen, die man dieſem Buche in verſchiedenen Überſetzungen gegeben hat, ſind: Kulila Dumna (eine Corruption von Kurtuk Dumnik im gewöhnlichen Indiſchen und Karattaka Damanaka im Sanſcrit, einer Epiſode der Hitopadeſa), Anuar Sohéli, Ayar Danish, Conſeils et Maximes de Pilpay, Contes et Fables Indiennes de Bidpay & de Lokman. Allein ſein urſprünglicher Verfaſſer war der Brame Wiſchnu Sarman, der es für die Söhne eines Radscha (Raja) von Patna geſchrieben hat. Af. Ref. I. 429.

Homa iſt das Opfer von Ghih, welches täglich zu geſetzten Zeiten dem Feuer dargebracht wird. S. 72. Af. Recherches I. 227.

3.

Jahrszeit. S. 11. 125. Die Indier hatten eigentlich ſechs Jahreszeiten oder Ritu:

Sisar, die Jahreszeit des Thanes.

Himant, — — — der Kälte.

Wassant, — — — der Blüthe.
(Frühling.)

Grishma, — — — der Hitze.

Warsa, — — — des Regens.

Sarat, — — — des Ausbruchs.

Wassant, die milde Jahreszeit, auch
Kassumakara, die Blüthenzelt ge-
nannt, fällt zwischen die Mitten der Mo-
nate März und May.

Indra, (Kashapas und Abitis Sohn,) ist
der gewöhnliche Name einer indischen Gott-
heit, welche zwar nur zur zweiten Klasse ge-
hört, aber, wie es mit subalternen Gott-
heiten immer der Fall ist, den Menschen
mehr zu schaffen macht, als das Wesen,
von welchem sie sich durch eine unermessliche,
dem Begriff unüberschreitbare Kluft abgefon-
dert fühlen. Indra, welches eigentlich
König bedeutet, wie die Griechen auch so
gern ihren Göttern diesen Namen, ἀναξ,
beilegen, S. vom Erös Orph. Hymn. V.
vom Apoll. Hymn. XXXIII. vom Zeus
II. 7. 233. vom Hades II. 7. 61. 62.)
ist der Fürst der Dewta oder Genien,
der guten Geister, die in Swerga (Sora-
gon, Dewelagon, dem überirdischen
Paradiese) oder dem Lustkreise wohnen;
daher heißt er auch Diwespette, Herr
des Lustkreises S. 142, 166. und der vor-

nehmste der zwölf Aditya. Der Donner-
 keil (Wadschra) ist sein Attribut S. 38.
 160. und er selbst wird S. 143. 166.
 der Donnerer genannt. Ein anderer von
 seinen Namen ist Wasawa, S. 161.
 auch heißt er der Gott des hundertfältigen
 Opfers, S. 141. 161, und dreier Wel-
 ten Herrscher S. 161. Sein Wagen be-
 rührt die Erde unmerklich leise S. 147.
 Er weiß alles, S. 160, und sieht mit tau-
 send Augen. Bhagvat - Geeta p. 143.
 Unter seinen Verehrern ist die Heirath nach
 der Art Gandharwas üblich. S. 58. Sei-
 ne Gemahlin heißt Satschi, sein Sohn
 Dschayanta; er wohnt auf dem Berge
 Meru d. i. im Norden oder am Nordpol,
 den sich die Indier als einen Berg von Gold
 und Edelsteinen denken; seine himmlische
 Stadt heißt Amarawati, sein Pallast
 Waidschayanta, sein Garten Man-
 dana (Ort des Ergözens), sein erster Ele-
 phant Kirawat, und sein Wagenführer
 Mattali. Er gebietet über Wind und
 Regen, und der Osten ist unter seiner be-
 sondern Aufsicht. A. R. I. 241.)

Ingudi, Ingudi. S. 6. 35. 83. Höchst-
 wahrscheinlich die Sesampflanze (*Sesamum*
orientale Linn.), weil diese die gemein-
 ste Art Del giebt, und die Bauern davon
 glänzen.

Jogi. S. 147. Die indischen Büßenden sind zu bekannt, als daß wir hier ausführlich zu seyn brauchen. Sie werden unterschieden in Fromme, Jogis, und der Welt Abgestorbene, Saniaffis, wiewohl der Unterschied nicht bedeutend ist. Nach dem Bhagwat - Gita (S. 62 — 68.) ist es offenbar, daß auf die strengen Büßungen kein besonderer Werth gesetzt wird, und daß sie vermuthlich einigen mißverstandenen Stellen der heiligen Bücher ihr Entstehen verdanken. Hier scheint nur von geistigen Büßungen und geistiger Enthaltbarkeit die Rede zu seyn, an deren Stelle die Büßer eine machinalische, körperliche Selbstreinigung gesetzt haben. Der Jogi, wie ihn der Dichter der Sakontala schildert, ist aber das non plus ultra von Strenge in der Abgeschiedenheit; das Bild ist wirklich schön in seiner Riesengröße.

Issa, (Prolog.) Issa ist einer von den Namen des Gottes Siwa, oder der verändernden Form der indischen Trisakt. Das schöne Denkmal von altindischer Vorstellungart, welches in diesen Versen aufbewahrt wird, ist für den Forscher der Religionsbegriffe und des verschiedenen Ganges der Phantasie bei den uralten Völkern Asiens von unschätzbarem Werthe. Unter Issa (Herrscher) dachten sich demzufolge die Indier die ewigen Kräfte der Natur, durch

welche alles besteht, alles erhalten, das aufgelösete ersetzt und in einer andern Gestalt wieder hergestellt wird, oder auch in gewisser Hinsicht das Schicksal, Fatum. Die Gottheit wird dem Menschen in acht Gestalten sichtbar; im Wasser, im Feuer, im Opfer, in Sonne und Mond, im Aether, in der Erde und in der Luft. Sehr natürlich und philosophisch zugleich ist es, die Urkraft des All in den Elementen, und da wo sie am wirksamsten erscheint, in den großen Weltkörpern, anzuerkennen. Aber desto merkwürdiger, daß man auch noch den Schritt wagte, im reinen Opfer (Shih) die göttliche Kraft vorzusetzen, und mit einer Subtilität, die man mehrere tausend Jahre später auf ein anderes System angewendet hat, die Gottheit sich selbst wieder darzubringen. Ob aber I'su a ra (I'swara) und I'ssa (oder I'ssi) wie Sir William Jones meint, geradezu die Worte und Begriffe sind, aus denen man die ägyptischen Gottheiten Osiris (Oeishiri) und Isis gebildet hat (Af. Res. I. 253.), lassen wir billig dahingestellt seyn. Beides sind Namen des Siwa.

Jugend. S. 66. Die Vergänglichkeit der Jugendsfreuden bezeichnet Theokrit fast mit denselben Worten wie Kalidas; ταχὺ γὰρ το παροχεται, ὡς οὐρανός, ἡβή. XXVII. 8.

Jungfrau. S. 15. Im Englischen steht
damsel.

R.

Ralanemi. S. Dämonen.

Kalidas, (Vorrede,) der Verfasser dieses
Gedichtes; im gemeinen Dialekt Kaldos. Er
war einer von den berühmtesten Gelehrten
und Weltweisen, am Hofe des Königs Vi-
kramaditschit oder (im Sanskrit) Wi-
kramaditya, dessen Zeitrechnung im Jahr
56 vor Christi Geburt anfängt. Solcher
gelehrten Männer hatte Wikramaditya neun
oder nach andern vierzehn aus verschiedenen
Gegenden seines Reichs zu sich geboten.
Kalidas sammelte auf sein Verlangen die
einzelnen Gesänge des großen epischen Ge-
dichtes der Indier, Ramayan, wie Ly-
kurg die Rhapsodien Homers.

Rama oder Ramadewa, wörtlich: Gott
der Begierde; der Liebesgott der In-
dier, der auf einem Papagei reitet, fünf
oder sechs mit würzhaften Blüthen gespizte
Pfeile, einen Bogen von Zuckerrohr mit
der Bogensehne von Bienen, und einen Fisch
im rothen Panier hat, S. 45. 116. —
Er gehört zu den Gandharwas, und ist nach
der Mythologie, die in Kaschmir angenom-
men wird, der Sohn des Himmels und
der Täuschung (Kashapa und Raia),

eine so zarte, ätherische Dichtung, daß nur die Liebe selbst dazu begeistern konnte. Man nennt ihn *Smara* (den Glänzenden?) S. 117. *Ananga* (den Stolzen? Sketches p. 165.) *Kandarpaketu* und *Makaraketu* (*Heetopades* p. 53. 129.) auch den herzgebohrnen, den unförplichen und den rastlosen Gott, S. 45. 54. 120. *Ketti* oder die Zärtlichkeit ist seine Gattin; und *Wassant*, der Frühling, sein unzertrennlicher Freund, süßt beständig seinen Röcher mit frischen Blüthen des *Aura* S. 121. des *Ragakesar*, des *Ischampa*, des *Kitikum*, und des *Belabaum*s. (*Jones, Hymn, to Cama.*) Sein Lieblingsaufenthalt ist die Gegend um *Agra*, insbesondere die Ebene *Retra*, wo auch *Krischen* mit den neun Milchmädchen (*Gopia*) die Nächte hindurch tanzen und singen. Durch *Haras* Feuer verbrannte er zu Asche; die Götter träufelten Nektar drauf und der Liebesgott gieng neubelebt hervor. S. 44. 61.

Ramalata. S. 1008.

Räume r. Es kommen deren mehrere vor. S. 30. 120. 140.

Kanna, der Pflegevater der *Sakontala*, ein heiliger Brahme, der in der Abgeschiedenheit einer Einsiedelei am Fuß der Schneegebirge des Norden (*Himalaya*) wohnt, und vertrauten Umgangs mit den Göttern pflegt, ist ein Charakter, den *Kalidas* mit vieler

Kunst behandelt zu haben scheint. Er läßt durch drei Akte von ihm sprechen, auf seine Heiligkeit, Frömmigkeit, Weisheit und einnehmende Güte aufmerksam machen, und zeigt ihn im vierten ganz den Erwartungen gemäß, die er erregt hat, ohne ihn in den drei folgenden wieder auftreten, aber auch ohne ihn ganz aus dem Gedächtniß fahren zu lassen. Alle nennen ihn Vater, Heiliger, Weiser, S. 4. 8. 17. 44. 67. 80. 83. 84. und seine väterliche Bärtlichkeit S. 78. 82. 83. 88. 89. sein göttlicher Ernst, S. 79, sein ergreifender Enthusiasmus, S. 80. und sein ruhiger, fester, sich selbst und die Dinge dieser Erde richtig fassender Blick S. 84 — 89. verdienen diese Namen.

Karabba, ein Vöte aus der Residenz. S. 40.

Karfunkel, S. 32. So wie die Wirkung der Sonnenstrahlen hier erzählt wird, ist wohl Übertreibung darin.

Karkandhu, eine rothe Frucht, S. 127.

Kaspara. Sir W. Jones hat uns in seiner Vorrede die Genealogie dieser Gottheit mitgetheilt, wie er sie in den indischen Büchern gefunden hat, Brahma, die Gottheit als Schöpfer, schuf Maritshi (Marichi) oder das Licht, das zarte Flüssige, das vor seinem Gefäß oder Behälter, der Sonne, geschaffen ward, wie das Wasser vor dem Meere (oder ehe es sich im Meere sam-

melte). Von diesem Maritschi ist Kasypapa entsprossen, eine Personifikation des unendlichen Raums, unzählige Welten in sich fassend, oder etwa, was die griechischen Mythen Ουρανός, Uranos, den unendlichen gestaltlosen Himmel nannten. Mit der Aditi, dem ursprünglichen Tage oder seiner eignen gebährenden Kraft, zeugte Kasypapa den Indra, König des Luftkreises, oder wenn man will, das sichtbare Firmament selbst, und die übrigen Aditya, oder monatlich einen andern Platz am Himmel einnehmenden Sonnen. Diti, die Nacht, wird auch als seine Gattin angegeben, und Maia, die Täuschung, ward durch ihn die Mutter des Liebesgottes Kama. So weit ist alles Allegorie. Allein an diese ketten sich Spuren von alter Menschengeschichte, welche sich unmöglich davon absondern und auf einen reinen Ertrag von Thatfachen zurückführen lassen. Ungefähr dasselbe gilt von allen Göttersystemen in der ganzen Welt, von den neuen wie von den alten; ja, diese innige Verwebung des historisch und natürlich Wahren mit dem metaphysisch und hyperphysisch Ersonnenen oder Geahndeten ist die wesentliche Bedingung einer jeden Religion. Sie interessirt das Herz und den Verstand zugleich durch die Einbildungskraft; verschließt man ihr diesen Weg, so kann wohl eine vernünftige

Sittenlehre noch Eingang finden, aber der Geist der Religion bleibt ausgeschlossen. — In sofern Kasypa ein Ahnherr des Bramenstammes ist, und der ursprüngliche Brahma selbst genannt wird, S. 162, zu dessen Geschlecht Kanna, der Einsiedler, gehört, S. 162, insofern scheint die älteste Geschichte von Indien von diesen Mythen unzertrennlich zu seyn; die Assur, oder bösen Geister, die eine Zeitlang das Reich des Indra wie in Dornen gefangen halten, bedeuten etwa nur gewisse barbarische Völker des Norden, und die Genien, die durch Menschenhülfe wieder in ihre Herrschaft eingesetzt werden, könnten leicht auch nur Menschen seyn, deren höherer Grad der Geistesbildung ihnen von Lehrbegierigen Verehrung und Beistand erwarb, ohne sie gegen die Übermacht von rohen ungelehrten Wilden zu sichern. Die merkwürdige Analogie dieser Mythen mit denen eines ganz verschiedenen Volks, der Javaner, im Sadjara, Rajah Djawa, wovon die Gesellschaft der Wissenschaften zu Batavia (In ihren Verhandlungen, I. Deel,) einige Bruchstücke geliefert hat, könnte uns die Möglichkeit dieses Ursprungs durch ein übrigens ohne alle nähere Übereinstimmung scheinendes Beispiel nahe legen. Noch ist es indessen nicht Zeit an diese Auseinandersetzung zu denken; sondern die indischen Dich-

tungen müssen wir einstweilen nehmen, wie sie sind; sie mögen sich alsdenn durch ihren inneren Gehalt zu näherer Untersuchung legitimiren. — Der dichterischen Darstellung ist es nachtheilig, daß Kanna, Sakontala und Duschmanta schon mit allen großen Zügen ausgeschmückt worden sind, ehe die Götter auf ihren Thronen S. 160. erscheinen, daher sie auch einem europäischen Geschmack insipid bleiben müssen. Für einen Indier hat diese Scene wenigstens einen konventionellen Werth.

Kausika, ein König, der zugleich als Weiser berühmt ist. S. 18.

Kokila. S. 80. 104. 115. 116. Ein in Indien sehr häufiger schwarzer Vogel, der sich des Nachts hören läßt, und wie die Nachtigall sehr viel Abwechslung und Melodie in seinem Gesange hat, dabei aber viel lauter singt. (Hectop. p. 72. 306.) Was Duschmanta den Hennen dieser Vogelgattung vorwirft, giebt ihr eine Ähnlichkeit mit unserm Kukul, die sich bis auf die Namen erstreckt.

König. Der Hof eines orientalischen Despoten wird in diesem Schauspiel ziemlich anschaulich gemacht; der König (oder Kaiser, wie ihn Sir W. Jones an einer Stelle nennt) findet überall Schmeichler, aber auch die und dort Sittenrichter. S. 1. 30 u. f. Die gewöhnlichen Redensarten, womit man

ihn anredet: „wie der König befiehlt: lang-
ges Leben — Sieg dem Könige!“ S. 2.
5. 94. können mit biblischen und anderen
orientalischen Parallestellen belegt werden.
Der Wunsch der Einsiedler S. 3. hat eine
auffallende Ähnlichkeit mit dem 17. Vers
des XLV. Psalms:

Gleich deinen Vätern seyn deine Kinder!

Setze zu Fürsten sie auf der ganzen Erde!

S. Eichhorn's allg. bibl. Biblioth. II. B.

S. 64. — Doch scheint es fast, der Dich-
ter habe den König und seinen Hof schon
ein wenig nach den Sitten seines eigenen
Zeitalters modernisirt.

Krishna oder Krishna wird in diesen
Erläuterungen zu oft erwähnt, um nicht
selbst einer bestimmteren Erwähnung zu be-
dürfen, ob er gleich im Gedichte der Sakon-
tala nicht vorkommt. Seine Erscheinung ist
zweihundert Jahre älter, als die des zwei-
ten Buddha, und fällt also um 1200 vor
Chr. Geb. Sie ist eine der berühmtesten
Menschwerdungen (Avatar) des Wi-
schnu. Er ward von Wasudewa und Dewa-
ki gezeugt, allein aus Furcht vor dem Ty-
rannen Kansa, dem es prophezeit worden
war, daß dieses Kind ihn überwinden
würde, verbarg man ihn in Mathura
(sonst Mata) einer Ebene in der Gegend
von Agra bei einem ehrlichen Schäfer Na-
mens Ananda (dem Glücklichen), dessen

liebenswürdige Frau, Yaso da, sich beständig mit ihren Wiesen und ihrer Milchstube (dairy) beschäftigte. In ihrem Haushalt gehörten viele junge Rühhirten (Gopa) und schöne Milchmädchen (Gopi), die Gespielen von Krischnas Kindheit. In seiner früheren Jugend wählte er sich neun von diesen Mädchen, zu seinen Favoritinnen, mit denen er die frohen Stunden bei Tanz und Flötenspiel in ländlichen Lustbarkeiten durchlebte. Die Prinzessinnen liebten ihn mit Leidenschaft wie diese Milchmädchen, und Krischna ist noch jetzt die Lieblingsgottheit der indischen Weiber. Er war auch nicht nur reizend, sondern tapfer, und tödtete schon als Kind die furchtbare Schlange Kalipa, verbiß vielen Riesen und Ungeheuern. Seinen besondern Schutz verlieh er dem in der indischen Geschichte so berühmten König Judischthir und den übrigen Kindern Pandu, die von Kurus Abkömmlinge und ihrem tyrannischen Oberhaupt, Duryodhan, (A. R. 234.) sehr unterdrückt worden waren. Der Krieg, den er gegen diese Unterdrückten führte, ist der Inhalt des Gedichts Maha-Bharat, und nach dessen Beendigung lehrte er in seine ewige Wohnung, Waikontha, (das höhere Paradies des Wischnu) zurück. Eine besonders merkwürdige Vorstellung von Krischna, der auf einem aus neun in einander künstlich

geschlungenen Mädchen zusammengesetzten Elephanten reitet, giebt Anlaß, die Zahl seiner Gespielinnen auf neun festzusetzen, welches sonst aus dem Sanskritverse, worin sie erwähnt werden, nicht mit gehöriger Zuverlässigkeit geschehen könnte, weil das Wort *Nawa* nicht nur die Zahl neun, sondern auch neu oder jung bedeutet. Er heißt *Kesawa*, oder mit schönem Haar, *Sowinda*, der Schäfer, *Krishna*, der Schwarzblaue. Sonnerat und nach ihm Jones, denken hier an den Hirten Apoll, der Admet's Heerden hütete, und den Pythou erschlug, an den schönen, jungen, heldenmäßigen Gots der Griechen. *As. Ref. I. 259 — 262.*

Ashteta. S. 13. 101. Das Wort wird verschiedentlich *Ashtetri*, *Ahetri*, *Katti*, geschrieben. Es bedeutet den Stamm (Kaste) der Krieger, wozu die Könige und Fürsten mit ihrer Nachkommenschaft gehören. Dieser Stamm ist der Zweite, und darf sich mit dem Ersten (dem Stamm der Bramen) durch Heirathen nicht verbinden.

Rub. S. 95. Die heilige *Rub* giebt vermuthlich die Milch, aus welcher das *Ghih*, oder die Opferbutter bereitet wird.

Kumara, (Vorrede.) Der indische Kriegsgott.

Kumbhila. S. 109. Zur Erläuterung dessen, was hier vom Fischen gesagt wird,

muß man wissen, daß die Fischer nicht nur Suderas sind, oder zur vierten und letzten Klasse gehören, sondern auch unter dieser eine der verachteten Unterabtheilungen ausmachen.

Kuru, (Vorr.) Ein Nachkömmling von Dheret, dem Sohne Duschmantas.

Kuruwala. S. 24. 59. 116. Ein blühender Strauch, der nicht näher bekannt ist.

Kusa. S. 18. Eine Familie von indischen Kadjahs oder Fürsten.

Kussagrah, das heilige Opfer. S. 6. 24. 75. Es muß immer frisch gestreut werden. S. 43. 79.

Kuwalaya. S. 130. Diese Pflanze, deren Blüten die Fingerspitzen der Sakontala verglichen werden, ist die Avali von Rhede, Hort. Malab. und *Convolvulus paniculatus* Linn.

II.

Kassha. S. 77. Dies ist wahrscheinlich die Henna der Araber, welche im gemeinen indischen Dialekt *Mindi* heißt, (*Lawsonia inermis* Linn.) wenn gleich der Name eine Ähnlichkeit mit dem *Kak* zu haben scheint, welches aber ein rother Saft aus dem Thierreich ist.

Panka, (Vorr.) Eine von den Benennungen der Insel Ceylon, die sonst im Sanskrit

auch *Sinhala-Dwipa*, die Insel der löwenähnlichen Männer, heißt.

Lesen, Schreiben und Zeichnen, S. 21, 51, 78. sind nach unserm Dichter Fertigkeiten, die auch die Mädchen im Hain der Einsiedler erlangt haben müssen.

Liebesgott S. Rama.

Lichtstrahl des Ruhms, S. 74. So hat Pindar *Pyth. IV. 454*: ἀστὴρ ὄλβου.

Lied. Es sind mehrere lyrische Stellen diesem Drama einverleibt; im Prolog des Liedchens der Schauspielerin; Priyamvadas Anspielung auf das *Manadosini* S. 11. Das Improvisiren von Duschmanta, als Sakontala ihren Vers gemacht hatte S. 52. Die Stimme vom Himmel an Kanna S. 74. Der Eher der Waldnymphen S. 80. Die Lobgesänge auf den König S. 92. und das Lied der Königin Pansamati S. 93.

Locke, (die ergriffene) ein in der Vorrede erwähntes indisches Schauspiel. (*The seizure of the Lock.*) Unwillkürlich denkt man dabei an den Lockenraub von Pope, wiewohl Lock auch das Schloß an einer Thüre bedeuten kann.

Lotus. Es giebt in Indien zwei Blumenarten aus der Gattung der Wasserlilien, *Nymphaea Lotus* und *Nymphaea Nelumbo* Linn. Jenes ist die in Aegypten ehedem den Göttern geweihte Pflanze; allein

aus einem Umstande scheint es fast, daß die andere in Indien den Vorzug hat, in der Mythologie ihre Rolle zu spielen, nämlich weil ihre groben, rauhen Stängel erwähnt werden, S. 9. 87. und N. Nelumbo wirklich rauhe mit Knoten besetzte Stängel hat. Zudem ist ihre Blume auch prachtvoller; indessen wage ich hier nichts zu entscheiden, da ich kein botanisches Urtheil vor mir habe. Die Lotosblume mußte wegen ihrer ausnehmenden Schönheit und Größe die Aufmerksamkeit der Indier auf sich ziehen; ihre Blumen glühen mit mancherlei Farbenschattirungen, vorzüglich aber ihre reiche Blumenkrone mit einem rothen Schimmer S. 151. Duschmanta verwechselt diese Blume sogar mit dem Auge seiner Geliebten S. 63. Ihr goldner Staub färbt die Wähe um Kasyapas Wohnung S. 148, ihre Staubfäden schweben auf Sakontalas Wange S. 130, ihr Kelch soll einer strahlbaren Blene zum Kerker werden S. 131, ihre weichen, blauen Blätter S. 8. sind Fächer, S. 46. 57. und Priyamwada will Liebesbriefe drauf schreiben S. 52, ihre Stängel werden zu Armspangen geflochten, S. 47. 60. ein Strauß von den Fasern dieser Stengel ruht in Sakontalas Busen S. 130. (vermuthlich mit dem Balsam der Ussira getränkt) und der Vogel Ischakrawaka pflückt sie ab, S. 84. Ihre jungen Spross-

fen werden den Armen eines schönen Frauenzimmers verglichen S. 61. Auch das mußte die Lotosblume den Indiern wichtig machen, daß nirgends deutlicher die Bildung der Pflanze schon im Samenkorn sichtbar ist, Asiatik Ref. I. 261. Auf einem Lotosblatt schwimmt Brahma über den Abgrund, Af. Ref. I. 243. in einer Lotosblume segelt Lakshmi, die Göttin des Ueberflusses, die Tochter des Ozeans und der Nacht, New. Af. Miscell. No I. p. 5. Lotosartig wird Wischnu genannt Af. Ref. I. 232. Lauter Beweggründe für den Indier dieser Pflanze Verehrung zu weihen, worin die Tibetanner und Einwohner von Nepal mit ihm übereinkommen. Ein Mann von Nepal trat bei Sir W. Jones ins Studierzimmer, und als er die Lotosblume daliegen sah, warf er sich vor ihr zur Erde nieder Af. R. I. 243. Pedma, Kamala, Kamalata, S. 61; Sirisha, im Prolog, S. 59. 130. und Lamala S. 45. sind ihre Namen; sie ist die Blume der Nacht, „die kühlende Blume, die sich ängstet, wenn der Tag erscheint, die sich fürchtet vor den Sternen;“ die nur dem Monde sich öfnet, ihm allein duftet, und ihr Haupt herabsenkt vor dem Stral der Sonne. S. 71. 107. 53.

Löwenmann. S. 144. Die vierte Menschwerdung (Avatar) des Wischnu, da er aus einer Marmorsäule hervorsprang und

einen lästernden Fürsten zerriß. Af. Ref. I. 235. In der Sakontala wird ihm auch die Wiedereinsetzung des Indra zugeschrieben, den die bösen Geister aus seinem Reich vertrieben hatten.

M.

Madhawa. (Vorr.) Ein Gedicht.

Madhawi, eine von Sakontala vorzüglich geliebte Pflanze, mit schlängelndem Stamm (a creeper) und glühendrothen Blumen, ist die in Indien gewöhnliche *Ipomoea Quamoclit* Linn. Sakontala nennt diese Pflanze ihre Schwester, empfiehlt sie beim Abschied von ihrem Pflegevater seiner Vorsehung und umfaßt sie mit einer wahren Kühlung. S. 12. 48. 81. 82.

Madhawa ist einer der sonderbarsten Charaktere im ganzen Stück; aus dem Dramenstamm, mit Duschmanta erzogen, doch wie es scheint viel älter, und ein Mittel Ding zwischen Hofnarr und Busenfreund des Monarchen. Wollte Kalidas etwa zu verstehen geben, daß man nur als Narr Königen die Wahrheit sagen dürfe, oder liegt das in der Natur der Sache und nahm es der Dichter also nur, wie er es fand? Für das Letztere stimmt die Entstehung und lange Beibehaltung der Hofnarren, die man gewiß noch jetzt manchem Herrscher wünschen

möchte, wenn sie ihn wie Madhavya zugleich die Herzlichkeit der Freundschaft kosten, und bei vorkommenden Fällen die Strenge des Tadelns empfinden ließen. Doch ist es auch in unserm Drama offenbar, daß Anhänglichkeit, Herzlichkeit, Vertrauen und Liebe auf Duschmantas Seite gesucht werden müssen, weil das Bedürfniß auf seiner Seite ist; Madhavya empfindet das Lästige dieser Verbindung mit einer Majestät viel zu lebhaft, um ganz zufrieden und ganz aufrichtig zu seyn, obgleich Duschmanta weder exigant ist, noch die Fehler seines Jugendfreundes erkennt. Merkwürdig ist es, daß Madhavya S. 25. vom Wildpretessen spricht, welches zu beweisen scheint, daß damals diese Art Fleisch einem Bramen nicht verboten war, und fast eben so merkwürdig, daß der Dichter, der doch ohne allen Zweifel zum Bramenstamm gehörte, über die Furchtsamkeit der Bramen, die er in Madhavya anschaulich macht, bei jeder Gelegenheit spöttelt. S. 40. 41. 93. 139.

Madhukarika, der Name eines Mädchens, das dem Dienste Ramas geweiht ist; ihr Name bedeutet Kokilayenne. S. 114.

Mahabharat, das große Gedicht von Bharatas Thaten. (Vorr.)

Mahesa, S. 1, einer von den Namen des Gottes Siva. S. Brahma,

- Malati** und **Madhawa**, (Vorr.) Ein indisches Gedicht unter dieser Aufschrift.
- Malati**, S. 34. Eine der schönsten indischen Blumen, *Nyctanthes Sambac* Linn. wird hier zu einem schönen Bilde.
- Malaya**, S. Himalaya.
- Malini**, **Malini**, ein Fluß, der von den Schneegebirgen Himalaya herabkommt. S. 4. 39. 78. 129.
- Mallika**, S. 8. Eine Blume, die nicht näher bezeichnet wird.
- Mantel**. Die Einsalt der Einsiedlersitten wird geschildert, indem Sakontala nur einen groben Mantel von gewebter Rinde, oder wie es an einem andern Orte heißt von geflochtenen Fasern, (also eine Art von Matte) trägt. S. 9. Ich würde die Stelle beim Curtius: corpora usque pedes carbaso velant, l. VIII. c. 9. von dieser gröberen Kleidung verstehen, da die Dichter carbasus für Segeltuch brauchen, und die Stelle im Arrian Peripl. **Maris Erythr.** ausdrücklich hinzusetzt, daß gemeines grobes Tuch (*Χυδαίον*) daraus gemacht wird.
- Maritscha**, der von Maritschi entsprossene Kasapa. S. 147.
- Maritschi**, (Vorr.) S. 148. Das Urlicht, von Brahma geschaffen, aus welchem Kasapa entsproßte. Doch wird auch Kasapa selbst Maritschi genannt. Solche Namenverwechselungen sind in den indischen

Büchern und doch auch in den griechischen, nicht ungewöhnlich.

Natali, Matali, der Wagenführer **Indras**, S. 141.

Meghatsch-handa, die Ringmauer des Palastes, S. 128. 138. Sie hat ihren Namen von den Wolken, die sie decken, sagt der Rührer; eine etwas starke orientalische Hyperbel.

Menaka, eine Nymphe des Swerga oder niedern Himmels, S. 18. 19. verführt einen frommen König, sich mit ihr zu vereinen. Wenn die Bramen von den Göttern stammen, so war das Vergehen freilich groß, daß ein Krieger (Kshetra eine Nymphe zur Mutter machte. Sie ist Sakontalas Mutter, und wohnt in Aditis Palast, S. 165, wohin sie auch ihre belohnte Tochter entführt, S. 163.

Menu, (Vorr.) Die Indier haben ein altes Buch, das von den Gesezen handelt, unter dem Titel **Swayambhuwa Menu**, welches älter ist als das **Bhagawat**, und wovon wir eine Uebersetzung aus der Feder des Sir William Jones zu erwarten haben. Nicht Menu selbst ist der angebliche Verfasser dieses Buchs, sondern **Bhrigun**, ein heiliger Mann, oder Halbgott, der den Menschen offenbarte, was Menu ihm und andern Heiligen und Patriarchen auf ihre Bitten erzählt hat. **As. Res. I. 238.**

Manu ist übrigens in den indischen Mythen ein berühmter Name, der zugleich mit ihrer mystischen Zeitrechnung innig verwebt ist; indem die Menschwerden (Avatars) der Gottheit nach den vier Zeitaltern abnehmen, so daß deren vier in die erste, drei in die zweite, zwei in die dritte, und eine (die noch erwartet wird) in die vierte Epoche fallen. Diese vier Epochen, die auch in Aufhebung ihrer Anzahl Jahre geometrisch im Verhältniß von 4. 3. 2. 1. kleiner werden, fassen die ungeheure Summe von 4320,000 Jahren in sich. Multipliziert man diese Summe mit 72, so hat man die Regierungzeit eines Manu, deren vierzehn nur einen Tag des Brahma ausmachen: aber seit Erschaffung der Welt sind fünfzig solcher Tage schon verfloßen. Das wären also 217,728 Millionen Jahre. Nach dem Bhagvat-Geeta besteht ein Tag des Brahma aus 1000 Umwälzungen aller Yugas (oder Epochen), das ist, aus 4320 Millionen Jahren, und die Nacht des Brahma ist eben so lang; dies giebt ein etwas verschiedenes Facit. Man merkt wohl, daß die Zahlen den indischen Chronologen nichts kosten; allein man sieht zugleich recht anschaulich das fruchtlose Bemühen, Zeit und Ewigkeit in eine Aequation zu bringen, oder unsere auf Einschränkung gegründete Form der Anschauung einem Wesen unterzulegen,

welches keine Schranken hat, und durch keine Form gefesselt ist. Diese Berechnung hat indessen noch eine andere als die mythische Seite; sie hat wahrscheinlich in astronomischen Verhältnissen ihren Grund, und das übrige ist Spiel der Einbildungskraft, in Indien einen besondern Charakter der Subtilität zu haben scheint. Der siebente Menu, der Gesetzgeber Indiens, sagen die Bramen, war ein *Waiwaswata* (Sohn der Sonne), mit dem Zunamen *Satvawarata*, und zu seiner Zeit ereignete sich die grosse Ueberschwemmung. Das erste *Purana*, welches *Bhagawat* heisst, enthält die ausführliche aber mit Fabel ausgeschmückte Erzählung dieses Ereignisses. Daß hierbei dem exegetischen Alterthumsforscher, Sir W. Jones, der Name *Nuh* oder *Noah* einfiel, ist wohl zu entschuldigen. Ist das Faktum einer allgemeinen asiatischen Ueberschwemmung richtig, so mag sich leicht der Name des Verretteten im westlichen und südlichen Asien zugleich erhalten haben. *As. Ref. I. 229 — 240.*

Merkur. S. Buddha.

Misra, eine schwer zu erläuternde Benennung, so gewöhnlich sie in Indien noch jetzt den Namen einzelner Menschen angehängt ist. *Watschespeti* und andere indische Schriftsteller, insbesondere die berühmtesten Rechtsgelehrten (*Pandits*), auch zwei ihrer besten

Schauspieldichter, trugen diesen Namen. Der Drame Mahesa hat Herrn Jones versichert, er könne abgeleitet werden von einem Stammwort, welches mischen bedeutet, weil die Schriftsteller, denen man ihn beilegt, Miscellaneen, oder vermischte wissenschaftliche und theologische Aufsätze geschrieben haben. Allein *Misr*, der Name, womit der ganze Orient von alten Zeiten her Aegypten bezeichnet, soll auch nach desselben Dramen Aussage einem gebirgigten Bezirk/nordwärts von Nyodya oder And gegeben werden, und in allen Sastras und Puranas (heiligen Büchern) vorkommen. As. Res. I. 269. 270. In der Sakuntala heißen die beiden Boten Sarngarawa und Saradwata, die Kanna mit seiner Pflegerin schickt, *Misra*. S. 75.

Misra est. S. 114. u. f. Eine Nymphe, die eine ziemlich langweilige Rolle spielt. Kalidas ist mit dem Beiseite obnedies freigebig, mehr als recht ist; allein in dieser Rolle wird es peinlich.

Mitravassu, Gouverneur einer Provinz S. 117.

Mon. Zuerst S. 10. 44. von seinen thautriefenden Strahlen, die wir in Virgils roscida Luna wieder finden. Georgic. III. — S. 93 eine ganz neue Art, die Hörner des Neumonds als Bild zu gebrauchen. S. 51 wird ihm eine kühlende Kraft

zugeschrieben, S. 44 aber abgedruckt. S. 71. jündet er Blüten an, die wenn er verschwindet, welken; er steigt herab in sein abentheuerliches Bett. Abend. Sein Zug am Himmel wird prächtig beschrieben S. 72. Sakontala wird dem Stern Rohini und Duschmanta dem Monde S. 158. verglichen, denn der Mond ist bei den Indiern, wie bei uns, männlichen Geschlechts. Tschandra und Soma sind seine indischen Namen. Marsden Chron. of the Hindoos p. 21.

Mondskinder, eine Dynastie von indischen Königen unter denen Duschmanta vorkommt. (Vorr.)

H.

Hagakesar. Prolog und S. 75. Eine schöne Frühlingsblüthe, deren wohlriechenden Blumenstaub man einsammelt, und die auch dem Liebesgott oder Rama heilig ist. Vielmehr ist es Pandanus odoratissima, Linn.

Haret oder Hareba. S. 141. Bramas Sohn, ein weiser Gesetzgeber, groß in den Waffen und in den Künsten des Friedens, ein beredter Vortrager der Götter, ein Künstler von unvergleichlicher Geschicklichkeit und Erfinder des Vina, eines Instruments, welches eine Art Laute ist, die schon vom

bloßen Winde, wie die Aoldharfe tönte, ein mythologisches Wesen also, das viele Ähnlichkeiten mit dem griechischen Hermes hat. Al. Ref. I. 265. Er ist noch be ständig auf der Wanderschaft hienieden be griffen. Bhagvat-Geeta p. 144. Sein Name ist zusammengesetzt aus Nara, ein Faden, oder eine Vorschrift, und Da, der Geber (Gesetzgeber.)

Natal, (Nāta) sind die Schauspiele der Indier. (Vorr.)

Nymphen. S. Göttinnen.

D.

Ocean, S. 38, von der Erde begränzt. S. Erde.

Oschaddi, eine Art Blumen, die sich bei Mondenschein öfnen. S. 71.

P.

Pandit, (Vorr.) Die gelehrten Braminen tragen diesen Ehrentitel.

Pandu stammt von Bheret. (Vorr.)

Papageien füttern ihre Jungen im hangen den Nest. S. 5.

Parabhritha, S. 115. Eine Jungfrau, dem Rama geweiht.

Parwatayana, einer von Duschmantas Kammerern S. 120, 140.

Pawan. S. Hanumat.

Pedma. S. Lotus.

Pfan, ein friedlicher Bewohner des Hains, ruht des Nachts auf den Dächern der Einsiedlerhütten. S. 72. Pfanheunen werden S. 55. 81. erwähnt, und fast möchte man glauben, daß es zur Sittsamkeit des indischen Frauenzimmers gehört, das Mädchen nur von weiblichen und von jungen Thieren sprechen.

Pinaka, (Pināka) der Bogen des Gottes Mahesa. S. 1. So heißt auch Narayans (Wischnuk) Schwert im Mahabharat I sch a - f r a. Bhagvat - Geeta p. 149. Diese Namen, die den Waffen gegeben werden, sind auch unter den Arabern üblich; so hieß Ali's Schwert Zulfelar. Unsere Ritter hatten ebenfalls diese Sitte; wem fällt nicht Rolands Durindana hür ein?

Pingalika, die Nagd der Königin Wasumati. S. 132. 137. Das Wort drückt die Farbe des Löwen aus. Heetopad. p. 309.

Pippala. S. 138. Der heilige Feigenbaum, *Ficus religiosa*, Linn. dessen Blätter, wie bei uns die Pappelblätter, vom leisesten Winde zittern. In der Sanskritsprache heißt er sonst noch Aswatttha.

Prakrit, (Borr.) Die Mundart der Weiber.

Priyamwada, Priyamwada. Eine der Gepielinnen Sakontalas. Ihr Name be-

bedeutet die Freundlich Sprechende. S.
11. Pindar und Horaz haben μελιφλόγ-
γος und dulce loquens, aber nicht als
Namen, sondern nur als Beiwort.

Puloman, Pulóman. Wer Puloman, und
wer seine Tochter sey, S. 161. kann ich
nicht finden.

Puru, der berühmteste Vorfahr des Königs
Dushmanta, stammte im fünften Gliede
von Buddha (S. dieses Wort.) dem Äl-
teren. Wie schwer es hält, die indischen
historischen Erzählungen einer chronologi-
schen Berechnung zu unterwerfen, erhellt
schon aus dem, was bei Gelegenheit des
Buddha gesagt worden ist. Unstreitig wur-
den die astronomischen Cycli erst ziemlich
spät erfunden, und man rechnete nun zurück,
rechnete zum Theil falsch, und setzte auch
die Begebenheiten willkürlich an, wo wirk-
liche Denkmähler und Beobachtungen nichts
bestimmten. Soviel ist indessen gewiß: wenn
der zweite Buddha im J. 1014 vor Chri-
sti Geburt gelebt hat, wie es aus Com-
pleis, Des Guignes, Giorgis und Vallis
vergleichenen und übereinstimmenden Be-
rechnungen, der chinesischen und tibetani-
schen Angaben erhellt, und wenn nach den
Kaschmiriern die Erscheinung des Krishna
zweihundert Jahre älter ist, — so verliert
sich Purus Epoche in die dunkelsten Zeiten
der Geschichte nach der Sündfluth. Denn

Krischen (oder Wischnu in seiner achten Verwandlung) verlich einem der späten Nachkommen Duschmantas, dem Kedschun, den Besitz von Indien, nachdem die Kinder Kuru und Pandu lange blutige Kriege um diese Herrschaft geführt hatten. Es sollen sich allerdings auch Nachrichten von einem oder mehreren viel späteren Kriegen mit den Persern erhalten haben. In dem letzten ward der indische König gefangen nach Persien geführt und den dortigen Herrschern zinsbar gemacht. Einer von seinen Nachkommen, den die Nachricht Phur nennt, weigerte den Tribut, und veranlaßte dadurch den Zug Alexanders nach Indien. Die indischen Schriftsteller sollen nicht nur das Andenken von Alexanders Sieg über ihren König Phur aufbehalten haben, sondern auch hinzufügen, daß ein Aufruhr im Lager den Sieger gezwungen habe, Indien wieder zu verlassen. Sketches p. 78. Die Zeit wird vielleicht in dieser Geschichte mehr Licht verschaffen; denn Marsden erzählt sehr richtig, daß es vielleicht weit bessere Annalisten von Indien giebt, als die bisher bekannten, die aber gerade, weil ihnen das Wunderbare fehlen mochte, jetzt bei diesem wundersüchtigen Volk in keinem Ansehen stehen. Chronology of the Hindoos p. 2.

K

Kaimatafa. S. 30. Duschmantas Adm.
merer.

Kama, (Vorr.) Eine von den wichtigsten
Menschwerdungen des Wischnu. Kama ward
geboren in der uralten Stadt Nodhya, die
nach einer braminischen Uebertreibung sich
in einer Linie von zehn Fodschan oder
vierzig englischen Meilen erstreckte. Er war
ein grosser Eroberer, und unterjochte ganz
Indien nebst Lanka oder der Insel Seilon,
mit Hülfe eines Heers von Satyrn oder
Pavianen, (S. Hanumat.) die ihm eine
Brücke von Felsen über das Meer, zwischen
Seilon und der Spitze der Hallinsel bau-
ten, wovon die Trümmer noch übrig sind,
und Kamas (nicht wie die Mahomedan-
er und Portugiesen es ungeschickt verstüm-
meln, Adams) Brücke heissen. Diese Kriege
hat Walmlf in seinem gepriesenen epischen
Gedichte Kama van besungen, welches mit
den Dionysiaca des Nonnus eine so auf-
fallende Ähnlichkeit haben soll, daß Sir
William Jones den darin besungenen Dio-
nyssos für eine Copie des Kama zu hal-
ten scheint. Af. Researches I. 257, 258.

Kamatschan, (Vorr.) Name eines
Dramen.

Kamapan, Ramayan, (Vorr.) Walmlfs
Gedicht von den Tögen des Kama.

Kadschaputta. S. 11. Der Vollenhaus-
seher in Hastinapura. Diese Attenschilder-
ung ist sehr belehrend, wenn man die Zeit
bedenkt, da dieses Schauspiel geschrieben
ward, ich will nicht sagen, die, wohin es
die Scene verlegt.

Kalkalb. S. 83. 103. Diese Stellen ha-
ben eine Zartheit und Fülle der Empfindung,
die und mit dem Geist des Dichters versöh-
nen müssen.

Keise. Kanna nennt den Abschied aus dieser
Welt mit einem milderen Ausdruck die
letzte Keise. S. 83.

Ketti. S. 115. Die Sittlichkeit, Kamas
Gemahlin. S. Kama.

Khadakant, ein gelehrter Brame. (Vorr.)

King. Der entscheidende Ring des Königs,
der den Knoten des Stücks zu schürzen
scheint. S. 21. 70. 103. 110. 124.
125. 159. Daß Ringe im Orient oft La-
lidmane sind, und wichtige Rollen in orien-
talischen Märchen spielen, wird wohl jedem
noch aus Tausend und einer Nacht im An-
denken seyn.

Kohini. Der Name eines Sterns. S. 158.

Kohita. S. 111. Eine Art Fische.

S.

Saketata, der Name eines Kaufmanns.
S. 134.

Sakontala, Sacontalā. Alle weibliche Charaktere dieses Stücks haben die größte Simplicität, und Sakontala, die Hauptperson, interessirt bloß durch diese einfache, kindische Naivetät, durch die Zartheit ihres schwärmerischen Gefühls, und was Dushmanta selbst an ihr lobt, die gänzliche Abwesenheit aller anmassenden Absicht in dem, was sie thut, sagt oder denkt. Die annehmende Reizbarkeit ihres Körperbaues gegen die klimatische Hitze glebt ihr eine lebenswürdige Schwäche und Hülfbedürftigkeit, die der feine, höfliche Indier ehrt; denn die Gesetze der Bramen fordern die billigste Rücksicht gegen die untergeordneten Kräfte des andern Geschlechts. (Code of Gentoo Laws.) Ihre Liebe für Pflanzen und Thiere S. 12. 13. 81 — 83, ihr Glaube an Vorbedeutungen S. 96. 139, die Auswankungen von Unwillen S. 20. 22. 103, die unwillkürliche Ausrufung ihrer Reizung S. 17, ihre unverholene Liebe S. 58. 59. 61, ihr Scherz S. 62. 63, ihr sanftes Leiden und ihre Hingebung beim Abschied S. 76. 83. 86. 87. sind ursprüngliche, ihrer Seele eigenthümliche Naturempfindungen, nichts Erlerntes, nichts von aussen Hineingebrachtes, Künstliches oder ihrem Wesen Fremdes, und gehen still und ohne Anstrengung hervor, wie äußere Veranlassungen sie hervorlocken; das schön-

besaitete Instrument tönt bei der leisesten Berührung, wie bei der heftigsten, nur sanfte Harmonien.

Sakenta-Lamanyam. Durch die Ähnlichkeit dieses Wortes mit dem Namen Sakontala, wird ihr Sohn veranlaßt, nach ihr zu fragen. S. 154. Ich finde in den Hitopades pag. 160, daß Sekandi wahrscheinlich Pflau, und p. 78. daß Lamanyamati schön bedeutet. Vermuthlich ist also das obige Wort, ein schöner Pflau, und von einem gemossen, aus Ihon geformten Pflau wird es auch gebraucht.

Sakramatara, der Aufenthalt des Fischers. S. 109.

Sam i, ein hartes Holz S. 9. geschwängert mit geheimnißreichem Feuer. S. 74 — 75 welches vermuthlich so beschrieben wird, weil man es zum Anzünden des Opferfeuers braucht, und durch Reiben in Brand stellen kann.

Sandelbaum S. 86. und wohlriechendes Sandelholz (Santalum album, Linn) S. 144. sind bekannt und dieses Wohlgeruchs wegen von Madagaskar bis Ostafrika geschätzt. Die Indier, so oft sie sich im Ganges waschen, zeichnen sich Brust und Arme mit einer Farbe, die aus weißem Sandelholz mit Wasser angemacht ist, und lassen sie antrocknen. Heetopad. p. 337.

Sanskara, eines Einsiedlers Kind. S. 151.

Sanskha, ein indischer Dichter. (Vorr.)

Sanskrit. Die Griechen, die mit Alexander nach Indien kamen und hernach unter den Fürsten von Baktriana dieses große Land besuchten, haben uns nichts von der damaligen Sprache aufbewahrt. Die Mahomedanner fanden und bemerkten eine besonders gebildete Sprache, deren reinste Mundart um Agra, hauptsächlich auf dem dichterischen Boden von Matra, gesprochen ward, und gewöhnlich der Dialekt **Wradtscha** genannt wird, wovon fünf Theile wenigstens mit dem Sanskrit oder der Sprache der heiligen Bücher übereinstimmen. Von beiden Sprachen ist das **Hindustanische** in der Wurzel und in Absicht der Biegungen der Zeitwörter gänzlich verschieden, und höchstwahrscheinlich die ältere, im oberen Indien ursprüngliche Sprache gewesen. Eroberer haben vermuthlich das Sanskrit und Wradtscha daselbst eingeführt, wie man aus denen, dem Hindustani beigemischten Wörtern schließen kann. Soviel ist wenigstens gewiß, daß man so lange Brahmas Religion in Indien die herrschende war, die Sprache der Wedas (oder heiligen Bücher) in einem großen Theil dieses Landes gesprochen hat. Der Ursprung des Sanskrit bleibe so dunkel, wie er uns jetzt noch ist, so können wir doch nicht um-

hin, die Organisation dieser Sprache zu bewundern, die nach dem Ausspruch eines der gelehrtesten Sprachkennner, vollkommener als die griechische und wortreicher als die lateinische ist. (S. William Jones in *As. Researches* p. 422.) Sie ist überdies zu einer weit höheren philosophischen Politur und Verfeinerung als beide gelangt, und hat gleichwohl mit beiden in den Wurzeln der Zeitwörter und in den grammatischen Formen, eine bewundernswürdige, keinem bloßen Zufall mögliche Übereinstimmung, die kein Philolog untersuchen kann, ohne die feste Überzeugung davonzutragen, daß alle drei von einer gemeinschaftlichen, vermuthlich nicht mehr vorhandenen) Quelle hergeleitet sind, zu welcher sich ebenfalls die gothischen und celtischen Mundarten, wovon die letztere zwar durch eine ganz verschiedene Sprache entstellt ist, und endlich auch das alte Persische zurück verfolgen lassen. (*As. Res.* p. 423.) Jetzt wird das Sanskrit nur noch in Büchern angetroffen, worin es jene hohe grammatische Ausbildung hat, die den Namen Sanskrit, die Vollendete (*Sam*, oder in Zusammensetzungen, *San*, völlig; und *skrita*, geendigt, gemacht, gethan) verdient. Die Schriftzüge, womit diese Sprache und alle indische Mundarten ausgedrückt werden, heißen Nagari (von Nagar oder Na-

gara, eine Stadt), und zuweilen wird noch Dewa vorgesetzt, weil die Gottheit selbst sie gelehrt und ihre jetzige künstliche Ordnung vorgeschrieben haben soll. Ganz deutlich erkennt man ihre Ähnlichkeit und Übereinstimmung mit dem Russischen, und der viereckigen Chaldäischen Schrift, deren sich die Hebräer bedienten, und die nebst der phönizischen, (der Mutter der griechischen und römischen Alphabete) und äthiopischen, alle aus einer gemeinschaftlichen Urform entstanden sind. Die ältesten indischen Schriftzüge findet man in den Höhlen von Dscharasandha; aber die Inschriften zu Kanarah scheinen aus Nagari und äthiopischen Buchstaben zusammengesetzt zu seyn. (Al. Rel. I. 423.) Alle diese Bezeichnungen der Sprachlaute waren vermuthlich bei ihrer ersten Entstehung rohe Versuche, die Sprachorgane in ihrer verschiedenen Wirkung abzubilden; dahingegen die Bezeichnung der Begriffe, deren sich einst die Ägypter bedienten, und die jetzt in China und Japan noch üblich ist, nothwendig einen ganz verschiedenen Ursprung haben mußte, wiewohl die Laute in der chinesischen und tibetanischen Grammatik beinahe in eben der Ordnung wie die angeblich von der Gottheit vorgeschriebenen indischen auf einander folgen. Wie viel Wichtiges, die Aufmerksamkeit Reizendes,

liegt nicht für den philosophischen Forscher der Menschengeschichte in diesen aus der Tiefe des Alterthums herkommenden übereinstimmungen? S. Af. Researches I. 424.

Saraduta, einer von den beiden Mistras.
S. Misra.

Saraswati, auch Sureswati. Einer von den drei Flüssen, die zu Prayaga oder Triveni (die drei Haarschellen) zusammenfließen! die beiden andern sind die Ganga (Ganges), und die Yamuna (Yumna). Die meisten indischen Flüsse sind weiblichen Geschlechts und zugleich Göttinnen. Nur Brahmaputra (Brahmas Sohn) ist ein männlicher Fluß. Als Fluß wird Saraswati hier S. 137. erwähnt, wobei zugleich der Volksglaube vorkommt, daß sie unter der Erde sich verliert, — um sich, wie die Sage weiter lautet, mit ihrer Geliebten Ganga zu Huggi, wo es noch ein anderes Triveni giebt, wieder zu vereinigen. Als Göttin der Wissenschaften und Künste nennt sie Kalidasa sehr schicklich in einem Werk der Kunst S. 166.

Sarmishta. S. 79. Wahrscheinlich die Gemahlin eines indischen Fürsten.

Sarngarawa, ein Misra, den Kanna mit seiner Pflegetochter zum Könige schickt. Er ist rauh und jernig; Saraduta mildert ein paarmal, was er im Unwillen ausspricht. S. 102. 107.

- Satſchitritha.** S. 103. 126. Ein Reich, wo Sakontala ihren Ring verliert. *Sitritha* scheint einen Reich zu bedeuten. *Satſchi* ist Indras Gemahlin.
- Schakal,** der gefräßige, heulende, schaarrenweis des Nachts auf den Raub ausgehende wilde Hund. S. 31. 112.
- Schauspielerin** (im Prolog.) Hier schlen es mir schicklich und der Verfeinerung an Wikramadityas glänzendem Hofe gemäß, die Redenden einander *Sie* nennen zu lassen; nur einmal, und zwar in einem verliebten Kompliment, sagt ihr der Theaterdirektor *Du*.
- Schlange.** Das Gift der Schlangen hat im Orient durchgehend auf die Vorstellung geführt, diese Thiere für böse, unrein, verabscheuungswürdig, und durch eine leichte Metaphrase für böse Geister zu halten. S. 152.
- Schlängelfürst;** Ananta, die unsterbliche Schlange, auf welcher Wischnu schläft, und die in vielen indischen Mythen, besonders im Kriege der guten und bösen Geister über das *Amrita* (das Unsterbliche) oder indische Ambrosia, im *Maha-Wharat* eine große Rolle spielt. S. 91. Sie ist die Stütze der Erde, als Symbol des Erhalters Wischnu.
- Schneegebirge.** S. 94. S. Himalaya.
- Schnelligkeit.** Die Griechen haben kein

so schönes und philosophisches Bild, als Duschmantas anschauliche, wahre Darstellung der Schnelligkeit. S. 2.

Schnur. Die priesterliche oder heilige Schnur, Sennaga, wird aus einer besondern Art perennirender Baumwolle (Kerma) gemacht, und besteht aus einer gewissen Anzahl Fäden von bestimmter Länge. Die Bramen haben in der That die meisten Fäden, die Kshetris (Krieger) weniger, die Wispa (Kaufleute) die wenigsten. Die Sudras dürfen gar keine Schnur tragen. Sie hängt über der linken Schulter und geht um den Leib. Der Büßende hier in Kaschapas Einsiedel hat gar eine Schlangenhaut statt dieser Schnur. S. 147. Sketches p. 283.

Schreiben. S. Lesen.

Schüler. S. 71, u. a. a. D. Die Heiligkeit, nach welcher ein Brame streben muß, wird nur stufenweis erlangt. Die älteren, weiseren Bramen dienen den jüngeren zum Muster, sind ihre Lehrer und Meister, und fordern Gehorsam von ihnen. Erst, wenn ein Brame den Grad der Vollkommenheit erlangt hat, welcher Gnan, inspirirte Weisheit genannt wird, und eine Kenntniß von der Natur der Gottheit voraussetzt, wird ihm der Ehrenname Pandit beigelegt. Bhagvat-Geeta p. 140. 141.

Seele. S. 86. So viele Sekten es auch unter den Indlern giebt, so übereinstimmend

hängen sie doch an den Hauptlehren ihres Glaubenssystems, die ihnen aus der ältesten Zeit her in ihren Religionsbüchern aufbewahrt worden sind. Dahin gehört die Lehre vom Brahma als dem alleinigen höchsten Wesen; von der Unsterblichkeit der Seele und einem zukünftigen Zustande von Belohnung oder von Strafe; von der Seelenwanderung und von der Güte der Weisheit, welche das Gesetz und die Religionsvorschriften enthalten. Kanna lehrt hier seine Pflegetochter mit Zuversicht glauben, daß Seele und Leib geschieden werden müssen, und Duschmanta beschließt das ganze Stück mit dem frommen Wunsch, nicht abermals geboren zu werden, sondern sogleich seine Stelle in einem der Paradiese einzunehmen, S. 166.

Septaperna. S. 15. Blätter eines Baums, womit man einen ländlichen Sitz bereitet.

Sereswati. S. Saraswati.

Serwademana. S. 150, 164. Duschmantas und Sakontalas Sohn, (Löwenbändiger,) in der Folge als Bharat oder Bharata der berühmte Herrscher Indiens, von dem es seinen Namen Bharatkhanat erlangte. Der Muthwille des unbändigen Knaben ist von S. 150 — 154 gut geschildert.

Sesam ist vermuthlich Ingudi. S. 35. S. dieses Wort.

Sklavinnensohn. S. 26, 31. Ein ver-

schlicher Ausdruck, den auch wir ohne Commentar verstehen, der aber noch weit mehr Nachdruck hat, wo so viel auf Abstamm ankommt, wie in Indi a. Gleichwohl hindert nichts, daß taler.volle Sclavinnenöhne an den Höfen indischer Fürsten zu den höchsten Würden und Bedienungen gelangen können, indeß die edelgebährten Nachkommen eines Fürsten, wenn die Imbecillität des Parems ihnen anklebt, keine Achtung einflößen und auch keine erhalten.

Sirisch a. S. Kotos.

Siva. S. Issa. Seinen blauen Hals S. 166. hat er von einem entzöglichen Gift, welches er auf Brahmas Scheiß verschlang, damit es die Welt nicht vernichtete. Vid. Bhagvat-Geetap. 149. Daher heißt er Nilkant, Blauhals.

Smara. S. Rama.

Sohn. S. 86. Das Glück einen Sohn zu gebären, ist der Stolz der Weiber des ganzen Orients.

Sohn meines Herrn, S. 62. 157. erklärt Duschmanta selbst, als die Redensart, deren sich nur eine Gattin gegen ihren Gemahl bedient. Sie ist mehreren orientalischen Völkern gemein.

Somarata. S. 94. Duschmantas Hofpriester.

Somatirtha, S. 5, wohin Kanna wallfahrtet, ist aus Soma (Mond) und Tir-

tha (wahrscheinlich Teich?) zusammen-
gesetzt.

Sonne. Nichts ist natürlicher, als die Verehrung, die ein ungebildetes Volk der allbelebenden Sonne als einem göttlichen Wesen bezeugt; erst nach einer langen Reihe von Jahren und gesammeltem übereinstimmenden Beobachtungen der merkwürdigsten immer wiederkehrenden Phänomene, lernte der Mensch das geringschätzen, was er nun besser zu kennen glaubte, und schuf sich unsichtbare, metaphysische Götter. Es scheint uns wahrscheinlich genug, daß auch in Indien die drei Kräfte ihrer göttlichen Triade, nämlich die hervorbringende, erhaltende und zerstörende Kraft (Brahma, Wischnu und Siwa) anfänglich nur Wärme, Licht und Flamme waren, die sie an dem ewigen Wunder der Natur, der Sonne, wahrgenommen hatten. Als man endlich dahin gelangte, das Erschaffene vom Schöpfer, die Wirkung von der Ursache und vor allen das Körperliche vom Geistigen zu unterscheiden, wurden zwar jene drei Kräfte zu Eigenschaften der Gottheit erhöht; allein der Grund zur Volksgeligion war gelegt und hatte schon zu tiefen Wurzeln geschlagen; die einmal verehrten Götter ließen sich nicht verdrängen, und es blieb nichts anders übrig, als sie durch Mittelbegriffe mit dem neuen me-
a

physischen System in Verbindung zu bringen. Der Phantasie standen hier alle Wege offen, und daher kam es auch, daß man sich oft an einem nicht begnügte. Die Sonne ist nicht nur eine von den acht Jorhien, in welchen Siwa oder Issa, der Gott der Natur, sichtbar wird (Prolog), sondern man betet sie auch besonders, als einen himmlischen Genius (Aditya) unter ihrem eigenen Namen Surva an. Surva fährt in einem mit sieben grünen Rossen bespannten Wagen, von Arun geführt, S. 141. 71, mit tausend Genien in seinem Gefolge, die ihn anbeten und ihm Loblieder singen. Oft hat es ihm gefallen, von seinem Wagen herabzusteigen auf die Erde, und ein Heldengeschlecht, von ihm entsprossen, daselbst zu hinterlassen. Er hat viele Namen, und vorzüglich zwölf, die seine verschiedenen Kräfte in jedem Monat bezeichnen, und die zwölf Adityas heißen; sie folgen auf einander in dieser Ordnung: Waruna, Surva, Wedang, Bhanu, Indra, Kawi, Sabasti, Dama, Swarna-reta, Diwatar, Mitra und Wischnu (welches hier den Durchdringenden bedeutet.) Bhagvat-geeta p. 144. Asiat. Researches I. 262. Sonnenkinder, Surpawangas, heißt eine Dynastie von indischen Königen, (Vorr.) wie Mondskinder, Ischandrawangas,

eine andere, unter denen sich Duschmanja befindet.

Stämme. Es ist bekannt, daß die Indier sich in vier Hauptstämme theilen. 1. Bramen. (Brahmana, von Brahma, die Gottheit, bedeutet göttlich.) 2. Kschetra, Fürsten und alle Krieger. (Kschetra bedeutet einen Landbesitzer.) 3. Wisya, Kaufleute, Ackerleute, Handwerker und Hirten; und 4. Sudra, Knechte. Außer diesen giebt es noch einen verachteten Auswurf der Gesellschaft, mit dem keiner der vier Stämme etwas gemein haben will, die Ischandala, die alle unreine Arbeiten verrichten, und nicht einmal Yogis oder fromme Büßer werden dürfen. Sketches p. 121. Auf der Küste Malabar hießen sie Paria, und sind größtentheils nur Verstoßene aus den vier Stämmen. Die Bramen allein dürfen die Wedas lesen; ein Kschetri darf sie vorlesen hören; die beiden anderen Stämme (oder Kasten) dürfen nur gewisse Sastras oder Auslegungen des Weda lesen. Die Ischandala dürfen in keinen Tempel kommen und an keinem Gottesdienst Theil nehmen. Kein Indier berührt Früchte, die ein Ischandala gezogen hat. In Absicht der Vermischung der Stämme ist festgesetzt, daß ein Brame sowohl eine Frau aus seinem eignen als aus dem zweiten und dritten Stamme heirathen kann;

hingegen darf kein Kschetra eine Bramentochter heirathen. S. 13.

Sterndeuter. S. 108. Die Schwachheit des Orients, und lange Zeit auch die unfruchtbarkeit. Kein Indier nimmt noch jetzt etwas Wichtiges vor, ohne seinen Steradeuter, der allemal ein Brame ist, um Rath zu fragen. Heetop. p. 324.

Sumeru oder auch schlechtweg Meru ist ein fabelhafter Berg, den die Götter und Genien bewohnen, und den die Indier nach Norden, oder gar an den Pol verlegen. Er starrt von Gold und Juwelen. S. 72.

Sundar, (Vorr.) ein Dichter.

Sutschaka, Súčaca, ein Polizeiblenner, 111.

Suwrita, Suwritā, eine Wärterin des Serwademana. S. 151.

Swerga, das untere Paradies, der niedere Himmel, das Firmament, der Aufenthalt der Genien. S. 18. u. f.

Syamalakörner, S. 83, sind mir unbekannt.

T

Tamalak. S. 208.

Tamarinden. S. 34. Die sauren Schoten, die wir als Purgiermittel brauchen.

Tauben, S. 133. 139, nisten auf den Zinnen des Pallasts.

Leiche, S. 4. 84. u. a. a. D. sind den Indiern wegen ihrer Keilichkeit und ihren gesetzmäßigen Ablutionen nothwendig und werden heilig gehalten. Tempel und Ruheplätze sind gewöhnlich an solchen Leichen erbaut.

Termiten. Eine besondere Gattung von Insekten, die den Ameisen am nächsten verwandt sind, und in heißen Ländern große, manchmal mehr als mannhöhe Gebäude von Thon auführen, worin sie gesellschaftlich leben, ihre Eier legen und ihre Jungen groß ziehen. Sie gehören zu den verheerendsten Plagen heißer Länder. Hier haben sie ihren Bau gar an den unbeweglichen Büßern, wie an einen Baumstamm angeklebt. S. 147.

Theaterdirektor muß man wohl das englische Manager übersetzen, obgleich sich fragen läßt, wie es auf eine indische Bühne anwendbar ist. (Prolog.)

Trisanku, ein indischer Fürst, von dem eine Geschichte S. 41. erzählt wird.

Ischakrawala, ein Wasservogel, eine Art Gänse, die von den Engländern in Bengalen gewöhnlich die Bramengans (Brahmanee-goose) genannt wird, und wie ein ungeschmiertes Rad knarrt. Heetop. p. 321. — Hier stört ihr Auf die Liebenden S. 64, und S. 84. empfindet der Vogel traurend den Abschied der Sakontala, wie beim Theokrit die ganze

Natur den Tod des Daphnis, Id. α. 70.
u. f.

Ischamara S. 129. Die tibetanischen
Kühe mit langbehaarten Schwänzen, die
wie Kopfschweife aussehen, Bos grunniens,
Linn. S. 192. Heetopades p. 309.

Ischataf, ein mythologischer Vogel. 145.

Ischattakaf, eine Art zwitschernde Vögel.
S. 129.

Tuberoſe ſiehet S. 53. unrichtig für die
Blume der Nacht, die Lotusblume.

II.

Vogel, der himmlische; vermuthlich wieder
der Ischataf. S. 140. 145.

Vorbedeutungen. Es zuckt in Duſch-
mantas rechtem Arm, S. 7. 147, beide-
mal, ehe er Sakontala erblickt. Sakon-
talas rechtes Aug zittert, als ſie vor den
König treten ſoll, der ſie verläugnet. Die-
ſe Deutung der zuſälligen Bewegungen iſt
mehreren Völkern eigen. Sie beweiset aber
doch eine durch Uebung erlangte Fertigkeit,
auf die kleinſten Veränderungen Acht zu ge-
ben, und ſich ihrer ganz bewußt zu ſeyn.
Die Folgerung beruht auf der Vorſtellungs-
art, daß alles unwillkührliche in uns, einen
höheren Zusammenhang hat. Wo die Ur-
ſache gewiſſer Wirkungen nicht offenbar am

Tage lag, mußte man sich etwas göttliches
übernatürliches im Spiele denken.

Urwasi, Urvasi, (Vorr.) Ein Schauspiel
in fünf Aufzügen von Kalidas.

Usha's Entführung, ein indisches Schauspiel.
(Vorr.)

Ustira, Usira, eine wohlriechende, Balsam
enthaltende Wurzel. S. 43. 47. 60.

W.

Wächter (im Englischen Wardour). Die
eigentlichen Verhältnisse dieser Schloßbeam-
ten, deren mehrere um die Person des Kö-
nigs sind, lassen sich nicht wohl bestimmen.
S. 95. u. f.

Waitana, eine Ceremonie, in welcher man
Wasser weicht. S. 44.

Wali, der Riese, den Wischnu erschlug.
S. 145.

Walmik oder Walmiki, der älteste indi-
sche Dichter, Verfasser des epischen Gedichts
Ramayan. (Vorr.)

Wonadosini. Hier ist man von der indi-
schen Accentuation abgegangen, denn im
Original lautet es Vanadósini. S. 11.
Wanadosini bedeutet das Ergötzen des Hains.
Man weiß, wie sehr es der orientalischen
Phantasie eigen ist, in Beinamen zu spie-
len; die Araber haben, zum Beispiel, hun-
dert verschiedene Benennungen, um ein

Schwert zu bezeichnen. Aber auch die Beinamen, die Anacreon der Rose giebt, *ἄρωμα*, *βρωτων χάσμα*, *χαριτιν ἀγαλμα*, *Ἀφροδίσιον ἀνδρμα*, Od. 52. jungen von einer ähnlichen Stimmung der Phantasie.

Wasserlilie, *S. Lotus*.

Wasumati, eine von Duschmantas Abkömmlingen, *S. 132*.

Wata ist der indische Feigenbaum mit wurzeltreibenden Zweigen, *Ficus indica*, Linn.

Weda, *S. 17. 95. 136. 166*. Dies sind die heiligen Bücher der Indier, die in Bengalen Veda und von den Talingas und den Tanulen oder Malakaren Wedam oder Wedang genannt werden. Ueberhaupt muß bemerkt werden, daß in der gewöhnlichen Mundart V statt W gesetzt wird, und das letzte a weggelassen wird, auf welches im Sanskrit sich eine sehr große Menge Sylben und Wörter endigen. — Die Weda bestehen in vier Büchern, welche nach dem unbedingt angenommenen Glauben von Gott selbst offenbart worden sind. Man nennt sie mit einem Wort Rigyadschusamatharwa oder einzeln Rig, Yadschusch, Saman und Atharwan. Herr Sonnerat hat vorgegeben, daß diese Bücher verloren gegangen wären; allein die Nachforschungen

der Engländer haben das Gegentheil unwillkürlich dargethan, und der um indische Litteratur so verdiente Herr Obriste Pott hat das Glück gehabt, ein vollständiges Exemplar in eilf Bänden zu bekommen, welches ich im Jahr 1790 im brittischen Museum zu London aufbewahrt gesehen habe. — W y a s a war es, der die vorhin unzähligen Weda auf diese vier Bücher zurückbrachte. Die drei ersten Bücher erläutern in methodischer Ordnung die menschlichen Pflichten: das vierte enthält die göttlichen Gesetze, und ist unstreitig aus einer späteren Zeit, wie der Dialekt, worin es geschrieben ist, offenbar zu erkennen giebt, indem er leicht verstanden wird, dahingegen die drei ersten Bücher nur von wenigen Bramen ausgelegt werden können. — Der Widerspruch, den man bisher zwischen dem was Hollwell von den heiligen Büchern der Indier schrieb, und den Nachrichten anderer Reisenden bemerkte, ist nunmehr durch einen genaueren und vertrauteren Umgang mit den Bramen, und durch das von Wilkins, Halhed und Jones angefangene Studium der Sanskritsprache völlig gehoben. Es ist ganz richtig, daß die Indier sechs heilige Sammlungen von Schriften unter dem gemeinschaftlichen Namen S a s t r a s (gemeinlich auch S ch a s t r a e) besitzen. Die erste dieser Sammlungen sind keine andere,

als die vier Bücher des Weda; die zweite heißt *Upaweda*, und besteht auch in vier Büchern, worin Chirurgie und Medicin, Musik, Langkunst, Kriegskunst, Architektur und die übrigen mechanischen Künste gelehrt werden. (*Upaweda* könnte man die Unter-Weda übersetzen.) Die dritte Sammlung des *Sastra* wird *Anga* oder *Wedanga* genannt, und faßt in sich Sprachkunde oder Grammatik, Rituale des Gottesdienstes, Astronomie und Auslegungen schwer zu verstehender Worte des Weda. Die vierte besteht aus den achtzehn *Puranas* oder mythologischen Erzählungen; die fünfte heißt *Dherma* oder *Menusmriti* (was man sich von Menu erinnert) und umfaßt in achtzehn Büchern die Rechtsgelehrsamkeit; und die sechste, oder *Dersana*, die aus *Nyaya* und *Mimansa* besteht, ist der Inbegriff der Philosophie der sechs indischen Schulen. Diese drei letzten Sammlungen faßt man auch unter der gemeinschaftlichen Benennung: *Upanga* (Unter-Anga) zusammen, und zählt alsdann nur vier *Sastra*s. Das *Bharata* und das *Ramayana*, die beiden grossen epischen Gedichte, werden zu der vierten Sammlung gezählt. Die Commentarien über alle diese Werke gehen ins Unendliche, und würden eine grosse Bibliothek ausmachen, da sie das ganze

Feld der Wissenschaften umfassen. Die Suderas oder vierte Klasse der Indier dürfen in keinem der sechs Sastras lesen noch davon vorlesen hören; hingegen giebt es für sie eine Menge profane Bücher, die aus den Sastras gezogen, und reich an Schönheiten sind. Sir William Jones behauptet auch, daß die indischen Aerzte (aus dieser Klasse?) oft gelehrter als die Bramen sind, ohne ihren Stolz zu besitzen, und die liebenswürdigsten und tugendhaftesten Menschen unter diesem Volk ausmachen. Die Sudera studiren ihre Arzneikunde aus den Büchern, welche Waidya genannt werden; die Sittenlehre aus dem Radshaniti (Fürstenlehre) und Nitisastra. Die Gedichte Sahitia und Ramya vertreten ihnen die Stelle der Puranas, u. s. f. Will man von dem Umfang dieser Litteratur urtheilen, so erwäge man, daß die Wedabücher aus mehr als tausend Unterabtheilungen bestehen, die Puranas über fünfmalhunderttausend Versabschnitte oder Stangen enthalten, das Mahabharat oder Bharata deren allein mehr als hunderttausend in sich faßt, und alles andere nach Verhältniß ins Unendliche geht. Diese Quelle öffnen jetzt die Engländer zur Beschäftigung des folgenden Jahrhunderts, wie die Holländer und den Zugang zur arabischen und die Franzosen zur chineischen Litteratur geöffnet ha-

ben, Übereinstimmungen, mit dem was andere Völker gedacht und geschrieben haben, die bald zu erkennen geben, daß die Vernunft überall analogisch, nach gleichförmigen Gesetzen wirkt, bald aber auch noch etwas mehr nämlich eine wahrscheinliche Übertragung der Begriffe von einem Volk auf das andere, vermuthen lassen, die einst durch anhaltendes Studium zur höheren Gewißheit gebracht werden kann, machen diese Untersuchungen dem Menschenforscher wichtig. Was ich hier in die Kürze gezogen habe, findet sich in mehreren Aufsätzen des Sir William Jones zerstreut. *S. Asiatic Researches* I. p. 340 — 355. und 415 — 431.

Weiser. Die gewöhnliche Anrede an den heiligen Bramen Kanna. *S.* 80. Den Weisen ist nichts verborgen *S.* 85. denn sie erkennen Alles durch die Kraft der Meditation über das höchste Wesen, *S.* 162. 165. Der höchste Ehrenname, den man einem Könige geben kann, ist der, des Weisen, *S.* 38. *Kausika* wird *S.* 18. auch so genannt, im Sanskrit mit Einem Worte *Kadscharschi*, (von *Kadscha*, Fürst, und *Kischi*, ein Heiliger.) *Bhagvat - Geeta* p. 144.

Welt. Nach dem indischen Lehrbegriff, wie nach vielen andern, ist die Welt ein Prüfungsort. *S.* 166.

Metaś. S. 28. **Metaśaś,** Vétas, Vé-
talas, schlängelnde Sträucher, die zu Lau-
ben S. 65 angepflanzt werden, oder auch
ganze Wäldchen bilden. S. 103.

Widerbha, eine mythische Art der Verbin-
dung zwischen der Dichtkunst und einem
Dichter. (Vorr.)

Wikramaditya, Vicramáditya, ist zu-
sammengesetzt aus Wikrama, Vicra-
ma, Sieg und Aditya, Aditya,
Genius, und bedeutet folglich den sieg-
reichen Fürsten, oder den göttli-
chen Sieger. Er ist einer der berühm-
testen Könige der Indier, und lebte et-
wa hundert Jahre vor Christi Geburt.
Sein Erbreich war Malwa, und seine
Hauptstadt Udschein (Ougein). Er führte
Krieg mit Saka, dem König von Delhi,
der vielleicht sein Oberlehnsherr war, über-
wand und tödtete ihn, und herrschte nun
über die größten und schönsten Länder In-
diens. Wie lange er noch regiert habe,
ist ungewiß; allein die Geschichte sagt, er
sey in einer Schlacht geblieben, worin ein
König der südlichen Provinzen (De-kan)
die Oberhand behielt. Dieses unglücklichen
Ausgangs unerachtet, lebt sein Andenken
bei den Indiern, seine Abenteuer sind in
ihrem Runde, und was das Wichtigste ist,
eine noch übliche Zeitrechnung führt seinen
Namen, ohne daß man weiß, ob sie von

seiner Thronbesteigung oder von seinem Tode an gerechnet wird. Ihr Anfang fällt genau in das Jahr 56 vor Christi Geburt. Vikramaditya oder Viktermadschit hielt eine glänzende Hofstatt, und versammelte alles, was berühmt und gelehrt war; um sich her. Seine neun Kleinode, neun gelehrte Männer, sind bekannt, und unter diesen war der Dichter der Sakontala, Kalidasa, der ausgezeichnetste. (Vorr.) S. Marsden Chron. p. 11.

Wilde, Savages, nennt Sir William Jones die mogulischen Völker, die Indien erobert haben. (Vorr.)

Wina, S. 92, Naredas Laute. S. Nared.

Wratali, eine Pflanze mit schlängelnden Stängeln. S. 23.

Wridbhafatalya, Vriddhafacalya, S. 147. ist jemand, den Natoli in Rasyapas Hain anredet.

Wyasa, Vyasa, oder eigentlich Krischna-Dwapayen-Wyassa, der Verfasser des Bharata, sammelte die vielen Wedas in drei oder vier Bücher, und schrieb ausser seinem grossen Gedichte verschiedene, (einige sagen gar alle) Puranas, nebst anderen Traktaten und Auslegungen der Sastras. Bhagvat-geeta p. Al. Ref. I. 342. 351.

Y.

Yama. S. 113, ist ein Waimaswata, Sonnensohn, und wird auch Dhermaradscha, König der Gerechtigkeit, Plitripeti, Fürst der Patriarchen, und Graddhadewa, Gott der Obsequien, genannt. Er ist der Richter der abgeschiedenen Seelen, die gleich nach dem Tode sich in Yamas Stadt oder Wohnung, Yampur begeben, von ihm ein gerechtes Urtheil empfangen, und demzufolge entweder in den ersten Himmel Swerga aufsteigen oder in das Narak, die Religion der Schlangen hinuntergetrieben, oder auch nach den Stufen ihrer Verbrechen, auf Erden in ein Thier, eine Pflanze oder gar einen Stein eingekerkert werden. Noch einer seiner Namen ist Kala, die Zeit. Man hält ihn für einerlei mit Menu. S. dieses Wort. Af. Ref. I. 239.

Yayati, ein indischer Fürst. S. 79.

Z.

Zauber. S. 75. 76. Eine Art Teig aus verschiedenen Ingredienzien, will Anusupa der Sakontala als Amulet anbinden. Das Verschwinden der Sakontala nennt der König S. 109. Zauberei, und Kashpara nennt Durwasas Fluch einen Zauber. S. 164.

Zeichen. S. 12. Alles Ungewöhnliche, wie schon unter dem Worte Vorbedeutungen erinnert worden ist, fällt in der Kindheit der Vernunft als etwas Bedeutendes auf; so hier, wenn eine Pflanze unzeitig blüht, bedeutet es einen Gemahl. Hier ist auch der Ort zu erinnern, daß die physiognomische Bezeichnung in Indien auf gewisse allgemeine Grundregeln gebracht seyn mußte, als Priyamnada ihr Urtheil über den ihr noch nicht bekannten König fällt, S. 16, der Priester Somarata die Prophezeiung wegen Duschmantas Sohn erwähnt, S. 108. und Duschmanta ohne ihn zu kennen S. 150 die Zeichen der Herrschaft in seinen Händen erblickt. Bei uns treiben die Zigeuner Chiromantie, und die Zigeuner sind, wie es Herr Professor Gressmann sehr wahrscheinlich gemacht hat, indischen Ursprungs.

Zeichnen. S. Lesen.

Zeitrechnung. Um diesen Erläuterungen noch einige Vollständigkeit zu geben, folgt hier dieser Artikel, wenn gleich in dem vorhergehenden Schauspiel nichts darauf bezogen werden kann, zur Ergänzung dessen, was bereits unter dem Worte *Menu* vorgekommen ist. Die indischen Epochen, die sich bis in die Millionen Jahre verstreuen, sind augenscheinlich auf irgend eine vorausgesetzte Übereinkunft verschiedener astronomi-

ſcher Revolutionen gegründet, und eben ſo wenig für wirklich verfloſſene Zeiten zu halten, als die in dem Fragment des Manetho vorkommenden Regierungsperioden der Oſiride in Aegypten. Die Bramen nennen die Schöpfung *Kalpa*, und behaupten, daß am Schluß einer jeden Schöpfung alles wieder in das Weſen der Gottheit verſchlungen wird. In dem Zwischenraum zwischen zwei Schöpfungen ruht Brahma auf der Schlange *Seſha* (Dauer), die auch *Ananta* (die Unendliche) heißt. Jede Schöpfung dauert einen Tag Brahmas, oder tauſend Revolutionen der vier Perioden, *Yug* oder *Yog*, (Verbindungen oder Vereinigungen; daher vielleicht *Yogt*, ein mit Gott Vereinigter, ein Frommer.) Sie heißen *Satya-Yug*, *Treta-Yug*, *Dwapar-Yug* und *Kali-Yug*. Die Dauer des erſten wird auf 3,200,000, des zweiten auf 2,400,000, des dritten auf 1,600,000 und des vierten auf 400,000 Jahre beſtimmt. Andere Nachrichten geben dieſe Zahlen anders an, (*S. le Gentil*, Voyage dans les mers de l'Inde, I. 233. *Sennerat's* Reiſe, I. 245.) Dieß iſt für ſt, bis wir der Entſtehung dieſer Perioden näher auf die Spur kommen, gleichgültig. Deſto merkwürdiger aber iſt es, daß nach der Rechnung der Bramen jetzt 1791, nur erſt 4892 Jahre des *Kali-Yug* oder des vierten Zeitalters ver-

flossen sind, woraus erhellt, daß das Jahr 1
 der christlichen Ära das Jahr 3101 der indi-
 schen gewesen ist, da beide Arten von Jahren
 ziemlich von gleicher Länge sind. Allein es
 folgt nun keineswegs, daß darum diese Art
 zu rechnen wirklich schon so lange Zeit bestan-
 den und als eine übliche Form gangbar gewe-
 sen sey. Im Gegentheil, da es ausgemacht
 ist, daß Buddha etwa 1000 Jahr vor Ehr.
 Geb. gelebt hat, und die Indier selbst bekun-
 nen, daß Krischnas Erscheinung nur um zwei-
 hundert Jahre älter ist, ob sie gleich den An-
 fang des Kali-Yug mit ihm gleichzeitig machen,
 so ist ganz unläugbar, daß diese Epoche erst
 im dreizehnten Jahrhundert vor Ehr. Geb.
 erfunden und eingeführt worden sey. Man hat
 aber, nach den astronomischen Beobachtungen,
 die damals schon vorhanden waren, rückwärts
 gerechnet, und einen Zeitpunkt bestimmt, in
 welchem das Kali-Yug seinen Anfang ge-
 nommen haben sollte, und dieser Punkt war,
 wie es die Tabellen der Bramen anweisen,
 derjenige, wo alle Planeten zugleich mit ein-
 ander in Conjunction waren. Er fällt nach
 ihren Berechnungen noch um 1900 Jahre
 früher als die chronologisch bestimmte Er-
 scheinung des Krischna, und man sieht al-
 so, daß die Indier von der Vereinigung der
 Chronologie und Astronomie keinen richtigen
 Begriff haben, indem sie die Erfindung
 ihrer Zeitrechnung mit dem ersten Jahre derselben
 verwechseln. Das ist ungefähr so arg,

als wenn man die Geburt Cäsars in das Jahr 1 der Julianischen Periode setzen wollte. Daß übrigens die Rechnung selbst, die um das Jahr 1200 vor Chr. Verb. gemacht worden ist, nicht richtig sey, und daß die Planeten im Jahr 1 des Kali-Yug unnöthlich in allgemeiner Conjunction gewesen seyn können, hat Marsden in seinem vortreflichen Aufsatz on the Chronology of the Hindoos zur Gnüge dargethan. — Wenn wir solchergeßalt die schönen Träume eines Hottwell, Brydone, Voltaire, Halhed und Bailly von dem erweislichen hohen Alter der Erde und des Menschengeschlechts wieder zerstören, so muß man gleichwohl nicht vergessen, daß eine Zeitrechnung, die im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert vor Christi Geburt erfunden ward, und eine von eben der Zeit her aufbewahrte, mit unseren Rechnungen fast wunderähnlich zutreffende Länge des Jahres, ältere genaue Kenntnisse des gestirnten Himmels voraussetzt, die kein anderes Volk der Kordasien, Persien, Arabien und die eben mit der Sündfluth gleichzeitigen, vielleicht über denselben hinausgehenden Anfang der Kultur voraussetzen. Es ist hier nicht der Ort sich auf die Auseinanderlegung dieser für jeden Forscher so einleuchtenden Wahrheit einzulassen, und eben so wenig die späteren Zeitrechnungen des Wikram-aditya, des Salwaganam (oder Salaban) und den sechzigjährigen jetzt in Indien üblichen Cyclus zu berühren.

Hierüber verweisen wir on Playsair's Remarks on the Astronomy of the Brahmins und Marsden's mehrerwähnte Schrift on the chronology of the Hindoos.

Seremonien heißt keine Religion in größerer Anzahl und Verschiedenheit als die indische. Die Waitana S. 44. ist eine Weihe des Wassers. Bei der Schwangerschaft sind die Weiber zu gewissen Ceremonien verpflichtet, S. 134. Bei der Todtenfeier finden vielerlei G. äuche statt, die zum Theil fortgesetzt werden müssen. Die Indier müssen den Geistern ihrer Vorfahren bis ins dritte Glied hinaufwärts den Kuchen Plinda an jedem Neumond opfern, und ihnen täglich das Taryan (die Besänftigung), d. i. eine Libation von Wasser darbringen. Die Seelen derer, die Kinder hinterlassen, begeben sich sogleich in das Pitrilog, den Limbus der Väter, und bleiben dort, wenn das Opfer nicht unterlassen wird; sonst stürzen sie in das Narak (Nareka, Nar), und kommen wieder als Seelen unreiner Thiere auf die Welt, bis ihre Sünden durch wiederholte Wiedergeburt sich zum Mukti, der ewigen Seligkeit, qualificirt haben, die in einer Aufnahme in das Wesen der Gottheit, in das Brahm, besteht. Bhagvat - Geeta p. 139. Diese Opfergebräuche bei den Obsequien heißen Graddha, und etwas ähnliches findet man bei den meisten Völkern der Erde.

16.